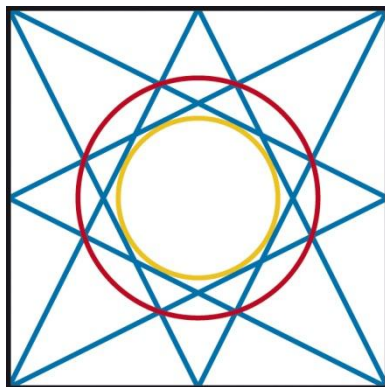
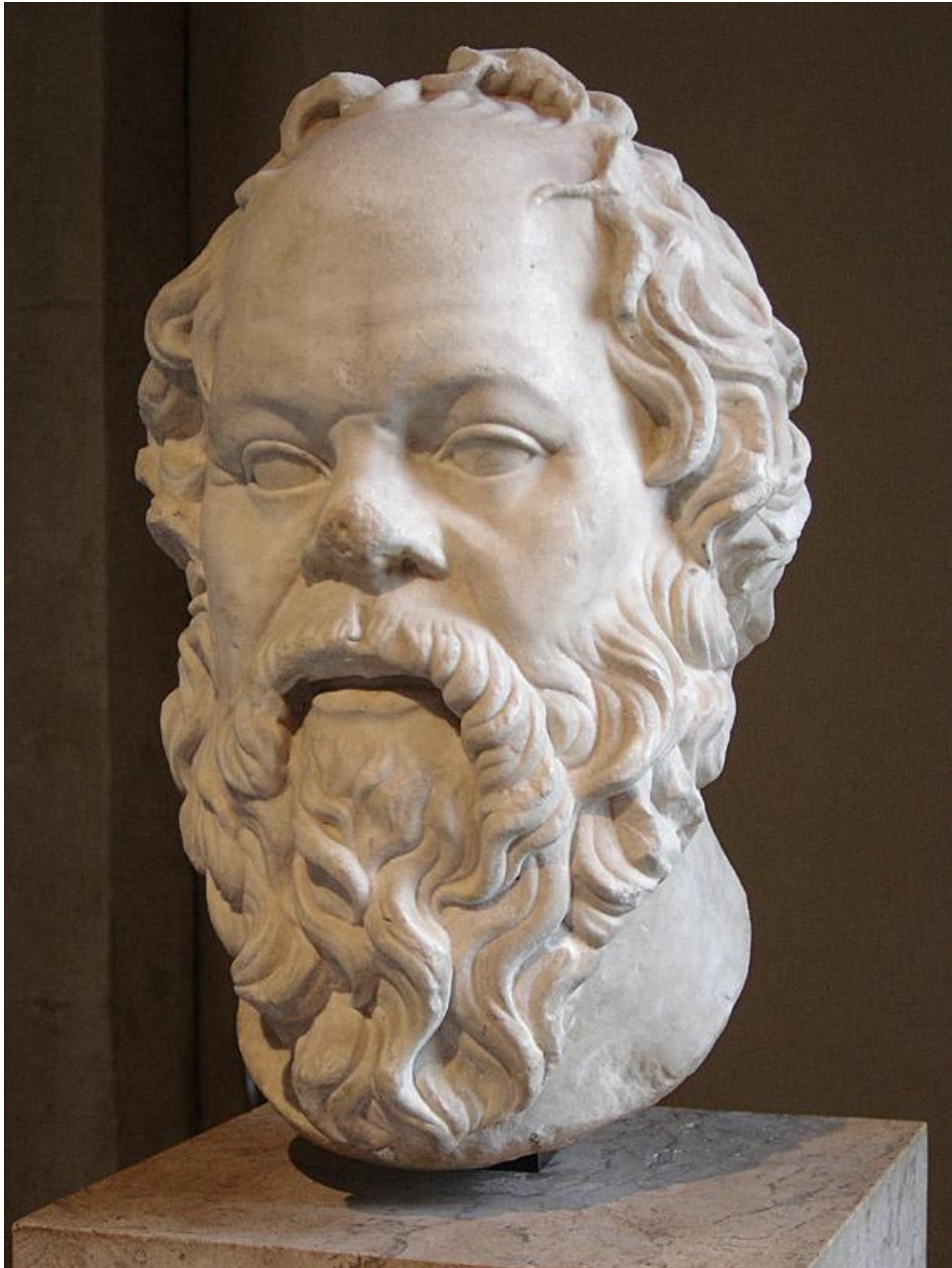


Der letzte Tag des Sokrates





Büste des Sokrates, römische Kopie eines griechischen Originals, 1-tes Jhd,
Louvre, Paris

Platon

Der letzte Tag des Sokrates

*Der Versuch, gemäß der Übersetzung von Otto Apelt
aus dieser eine ursprüngliche Fassung von
Platon's „Phaidon“
herauszuschälen*

gewagt von

Wilhelm K. Essler

Goethe-Universität
Frankfurt am Main
2010

Platons Dialog
PHAIDON

oder

Über die Unsterblichkeit der Seele

Übersetzt und erläutert

von

Dr. Otto Apelt



Der Philosophischen Bibliothek
Band 147

Leipzig 1913
Verlag von Felix Meiner

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	7
<i>Der letzte Tag des Sokrates</i>	9
[01] Prolog in Phlios	9
[02] Die ersten Erklärungen	13
[03] Das Verbot der Selbsttötung	17
[04] Weisheit und Totsein	20
[05] Reinigung und Hoffnung	28
[06] Die Tapferkeit des Weisen	30
[07] Vergehen und Entstehen	33
[08] Sterbliches und Unsterbliches	40
[09] Die Reinen und die Unreinen	45
[10] Erneute Zweifel	54
[11] Intermezzo in Phlios	60
[12] Sich selbst vertrauen	62
[13] Die erste Klärung	65
[14] Vernunft und Ursache	71
[15] Mit Begriffen forschen	75
[16] Intermezzo in Phlios	77
[17] Mit Begriffen begründen	78
[18] Die Unsterblichkeit der Seele	81
[19] Die letzten Ermahnungen	85
[20] Der Abschied des Sokrates	90
[21] Epilog in Phlios	96
<i>Anhänge: Das Weggelassene</i>	97
Anhang I	97
Anhang II	98
Anhang III	106
Anhang IV	107
Anhang V	107
Anhang VI	108

Anhang VII	109
Anhang VIII	111
Anhang IX	112
Anhang X	114
Anhang XI	116
Anhang XII	117
Anhang XIII	118
Anhang XIV	118
Anhang XV	118
Anhang XVI	119
Anhang XVII	119
Anhang XVIII	126
<i>Zeittafeln</i>	128
(1) Vorbuddhistische Philosophien im Alten Indien	128
(2) Vorsokratische Philosophien im Alten Griechenland	134
(3) Die Entwicklung Athen's vor des Sokrates' Tod	144
(4) Die wichtigsten Lebensdaten des Sokrates	151
<i>Nachwort</i>	157

Vorwort

Otto Apelt hatte in seiner Herausgabe von Platon's „Staat“ darauf hingewiesen, dass Platon an dem ursprünglichen Dialog, der nur das *Buch I* umfasst hat, sodann mehrfach Ergänzungen und Fortsetzungen angefügt hat.

Beim genauen Lesen des „Phaidon“ sind solche späteren Erweiterungen gleichfalls festzustellen. Es muss daher eine Erstfassung dieses Dialogs gegeben haben, zu dem Platon im Laufe seines weiteren Lebens – in mehreren Schüben, wie ich vermute – *verbesserte und erweiterte Neuauflagen* erstellt hat. Nachfolgend versuch' ich, in der uns überlieferten Ausgabe letzter Hand von Platon's „Phaidon“ gemäß Apelt's hervorragender Übersetzung die – meiner entsprechenden Vermutung nach – von Platon später in die Erstfassung eingefügten Texte zu identifizieren und sie in die Anhänge zu bringen. Dabei glaub' ich, folgendes erreicht zu haben:

(1) Der durch aus dieser Reduktion hervorgegangene – und auf diese Weise von solchen Einschüben gereinigte – Haupttext ist zu einer abgerundeten Darstellung des letzten Tags des Sokrates geworden, und dies unabhängig davon, ob er von Anderen oder auch später von mir selber noch als Urtext erachtet wird, oder ob dies nicht geschehen wird.

(2) Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist der so entstandene Haupttext der *Erstfassung* Platon's – von deren Existenz ich in fester Überzeugung ausgehe – recht nahe gekommen.

(3) Mit einer gewissen – nicht großen, aber auch nicht allzu kleinen – Wahrscheinlichkeit liegen die in diesem nachfolgenden Haupttext übernommenen Teile [02] bis [09] und [19] bis [20] des uns überlieferten Dialogs in der Nähe der Gedankenwelt des historischen Sokrates.

Einen solchen Versuch hatte ich auch schon 1995 gewagt, damals mit dem Titel: „Der Abschied des Sokrates“. Die gegenwärtige Version – wie die damalige: eine *Spielerei* – hab' ich erstellt, ohne mich an jener zu orientieren und – um durch sie nicht beeinflusst zu werden – ohne sie mir zuvor auch nur in Bruchteilen anzusehen. Nachträglich freu' ich mich, nun feststellen zu können, dass ich mich von ihr nicht in erwähnenswertem Umfang entfernt habe: bis einschließlich [12] überhaupt nicht, und ab [13] nicht inhaltlich, sondern nur durch weniger grobschlächtiges Absondern von Textteilen in den Anhang.

Daraus zu erschließen, an diesem zweiten Entwurf sei nun nichts mehr auszusetzen, eine derartige Anmaßung liegt mir fern. Und in diesem Sinn vertrau' ich darauf, dass andere Forscher, die mit diesem Dialog ähnlich vertraut sind wie ich, an dem hier vorgelegten Entwurf baldmöglichst die erforderlichen Korrekturen vornehmen oder gar Gegenentwürfe vorlegen werden.

Der – nicht ganz unberechtigten – Frage, ob nicht bereits das dritte Viertel des überlieferten Textes eine Hinzufügung zur Erstfassung – sozusagen in der zweiten verbesserten und erheblich erweiterten Auflage erfolgt – ist, bin ich (noch) nicht nachgegangen.

Die in der Textvorlage von mir vorgenommene Abänderungen hab' ich dann in dazugehörigen Fußnoten markiert, wenn ich sie als inhaltlich bedeutsam erachte; ansonsten hab' ich sie – um die Anzahl der Fußnoten nicht überschwappen zu lassen – nicht eigens gekennzeichnet.

Da ich meine, dass weder vor noch nach Apelt eine auch nur annähernd vergleichbar gute Übersetzung dieses Dialogs ins Deutsche erstellt worden ist – eine sowohl wortgetreue als auch sinngetreue Übertragung, die zudem die Formulierungen des Originals durchscheinen lässt –, hab' ich sie als Textvorlage verwendet. Die vielen und äußerst hilfreichen Anmerkungen Apelt's hab' ich dabei aus folgendem Grund nicht mit übernommen:

Dieses Werk ist im Verlag Felix Meiner vorrätig; und der geneigte Leser sollte – vor oder spätestens nach der Lektüre dieser abgeänderten Wiedergabe – diese Übersetzung von Apelt im Originaltext lesen; er sollte neben dessen philologisch hervorragenden deutschen Wiedergabe des Textes insbesondere auch seine umfangreichen und lehrreichen Anmerkungen studieren; er sollte sich so ein eigenes Bild bilden und nicht von diesem hier vorgenommenen Versuch eingefangen und in seinem Freisein des richtigen Interpretierens beeinträchtigt sein. Und wer danach in meinem Wagnis den einen oder anderen Fehler entdeckt und ihn mitteilt, dem werd' ich zu entsprechendem Dank verpflichtet sein.

Hinweise zu Begründungen, meine Vorgehensweise betreffend, findet der Leser vereinzelt in den Fußnoten. Ich habe vor, bei einer Neuauflage dieses Wagnisses diese einzelnen Hinweise in einem weiteren Anhang zusammenzustellen und die Begründungen zu vervollständigen.

Frankfurt am Main, 08 Mai 2010
Wilhelm K. Essler

*Meinem Bruder Franz W. Essler
in Dankbarkeit gewidmet*

Der letzte Tag des Sokrates

[01] *Echekrates:* „Warst du, Phaidon, selbst beim Sokrates an jenem Tag, an dem er im Kerker den Giftbecher trank, oder hast du dir von einem Anderen davon berichten lassen?“

Phaidon: „Ich war selbst dabei, Echekrates.“

Echekrates: „Was war es denn, wovon er vor seinem Tod sprach? Und wie ist sein Leben zuende gegangen? Denn von meinen Mitbürgern hier aus Phlios weilt jetzt keiner in Athen; und auch von dort ist seit längerer Zeit kein Gast, der imstande gewesen wäre, uns einen genauen Bericht über die Vorgänge an diesem Tag zu erstatten, mehr bei uns erschienen: Dass er den Giftbecher trank und daraufhin starb, das bekamen wir von solchen Durchreisenden aus Athen zu hören, mehr aber nicht.“

Phaidon: „Demnach habt ihr auch über den Verlauf des Prozesses gegen ihn nichts vernommen?“

Echekrates: „Doch! Das hat uns jemand halbwegs ausführlich berichtet. Und wir wunderten uns, dass das Todesurteil offenkundig erst geraume Zeit nach der Beendigung dieses Prozesses vollzogen wurde. Wie ist das zu erklären, Phaidon?“

Phaidon: „Ein Zufall¹ fügte es so, Echekrates. Denn es hatte sich ergeben, dass am Tag vor dem Prozess das hintere Ende des Schiffs, das die Athener nach Delos senden, mit Lorbeer bekränzt worden war.“

Echekrates: „Und was hat es damit auf sich?“

¹ Da stellt sich mir allerdings die Frage, ob dies *wirklich* ein Zufall war. Denn *der Gott* des Sokrates war niemand Anderer als *Apollon*; und ein *Priester des Apollon* hatte am Abend vor Beginn des Prozesses gegen Sokrates das – wenig später beschriebene – Schiff bekränzt. Dass dieser Priester den Sokrates wie auch seine Hinwendung zu Apollon – zu dem Gott, dem er als dessen Diener geweiht war, siehe den Text zu FN 120, siehe auch FN 16 – gekannt hat, das darf als höchst wahrscheinlich angesehen werden.

Gewagt hingegen ist meine Vermutung, dieser Priester habe – in der nicht aus der Luft gegriffenen Befürchtung, der Prozess werde zu einer Verurteilung des Sokrates führen, und in der verzweifelten Hoffnung, ein Aufschub vielleicht des ganzen Prozesses oder zumindest der Hinrichtung könne auf irgendeinem Weg zur Verhinderung dieser Hinrichtung führen – noch rasch am Vorabend des Prozesstags das Schiff bekränzt, sodass zumindest eine sofortige Hinrichtung des Sokrates nach seiner möglichen Verurteilung jedenfalls vereitelt war.

Phaidon: „Gemäß athenischer Überlieferung ist dies das Schiff, in dem Theseus einst die sieben Opferpaare nach Kreta gebracht hat und mit ihnen dann glücklich wieder heimgekehrt ist. Damals hatten die Athener dem Apollon für den Fall, dass die Opferpaare gerettet würden, feierlich gelobt, jedes Jahr eine Festgesandtschaft nach Delos zu schicken; und in der ganzen Zeit von Beginn ab bis zur Rückkehr des Schiffs muss, dem Brauch nach, die Stadt von Befleckungen freibleiben: Es darf daher dann keine Hinrichtung durch den Staat erfolgen, solange das Schiff, das nach Delos unterwegs ist, von da sicher wieder heimgekehrt ist.² Das kann, wenn widrige Winde wehen, dann und wann viel Zeit in Anspruch nehmen. Als Beginn dieser Reise gilt dabei der Zeitpunkt, an dem der Priester des Apollon das hintere Ende des Schiffs geschmückt hat; dies war aber, wie gesagt, gerade am Tag vor dem Prozess geschehen. Daher hatte Sokrates im Gefängnis in den Tagen zwischen dem Prozess und dem Tod noch sehr viel Zeit.“

Echekrates: „Und wie ist dann sein Tod erfolgt? Was wurde zuvor gesprochen und getan? Und wer von seinen Freunden war bei ihm? Oder gestattete die Behörde der Elfmänner da niemandem den Zutritt zu ihm, sodass er getrennt von seinen Freunden hat sterben müssen?“³

Phaidon: „Nein, durchaus nicht! Es waren sogar recht viele Freunde bei ihm in diesen letzten Stunden seines Lebens.“

² Zu diesem *Schiff des Theseus* notiert Plutarch in seiner Schrift „*Vitae parallelae*“ Bd I: „Das Schiff, auf dem Theseus mit den jungen Leuten gesegelt und heil wieder zurückgekehrt ist, diese Galeere mit dreißig Riemen, sie wurde von den Athenern bis zur Zeit des Demetrios Phalereos aufbewahrt. Von Zeit zu Zeit entfernten sie daraus die alten Planken und ersetzten sie durch neue stabile; auf diese Weise wurde dieses Boot für die Philosophen zu einer unentwegten Veranschaulichung der Streitfrage des Wachsens, bei der die einen darauf bestanden, dass dieses Boot dasselbe geblieben ist, wohingegen die anderen feststellten, dass es sich dabei nicht um dasselbe handelt.“

Von folgenden Sachen ist hier auszugehen:

(1) Das *Schiff selber* war für die Philosophen höchst uninteressant; aber es war ein einzigartiges *Beispiel* für die *Seele* hinsichtlich der Frage, *ob* sie im Verlauf eines Lebens *veränderlich* oder aber tatsächlich zumindest in ihrem Innersten *unveränderlich* sei.

(2) Dass Platon hier diesem *Schiff des Theseus* derart viel Aufmerksamkeit widmet, nährt die Vermutung, dass die Frage der *Identität des Verschiedenen* – genauer: das Zusammenfügen der Aufeinanderfolge von unter sich verschiedenen und dabei aufeinander folgenden Geisteszuständen zu einer Einheit – bereits zu seiner Zeit unter den Philosophen Athens diskutiert wurde, ohne dass es dabei zu einer Einigung gekommen wäre.

(3) Und dies sowie das Nicht-Eingehen Platon's auf diese Frage lässt den Verdacht keimen, dass auch Platon keine Antwort – und nicht einmal die Richtung zu einer überzeugenden Antwort – auf diese Frage gefunden hatte.

³ Aber – wird man den *vergesslichen* Platon da *erinnern* müssen – eingangs hatte Phaidon doch schon berichtet: „Ich war selbst dabei, Echekrates!“

Echekrates: „Das alles musst du uns, bitte, nun ganz genau berichten, falls du nicht sofort zum Weiterreisen genötigt bist!“

Phaidon: „Das bin ich nicht; ich habe Zeit hierfür. Und ich will daher versuchen, euch davon eingehend zu berichten; denn nichts bereitet mir größere Freude als, des Sokrates zu gedenken, sei's als Erzählender oder sei's als Vernehmender.“

Echekrates: „Nicht anders, Phaidon, ist's hier mit denen bestellt, die nun deinen Bericht zu vernehmen sich wünschen. Sei daher bestrebt, alles so genau zu berichten, wie du dies in Erinnerung hast!“

Phaidon: „Ja! Was bei diesem Zusammensein am Tag seiner Hinrichtung in meinem Inneren vorging, das grenzt irgendwie an ein Wunder.

Denn einerseits überkam mich da keine wehmütige Stimmung, wiewohl dies angesichts des Todes eines mir so nahe stehenden Mannes zu erwarten gewesen wäre. Denn, Echekrates, er machte auf mich nach seinem Wesen und seinem Reden den Eindruck höchster Zufriedenheit: So furchtlos und so voll edler Zuversicht ging er in den Tod. Daher ist es kein Wunder, dass sich mir die Überzeugung aufdrängte, dass er nicht ohne gnädige göttliche Fügung die Wanderung in die Totenwelt antritt und dass ihm, wenn überhaupt einem, dann dort nach seiner Ankunft eine glückliche Zukunft bevorsteht. Ja, deswegen überkam mich da nicht, wie es doch angesichts seiner bedauerlichen Lage natürlich gewesen wäre, eine wehmütige Stimmung.

Andererseits konnte ich aber auch nicht frohen Muts sein, wie ich sich dies sonst bei den auf die Weisheit hin ausgerichteten Unterhaltungen, die er geführt hatte, stets eingestellt hatte; und an diesem Tag wurde das Gespräch ja in reinster Weise auf die Weisheit hin ausgerichtet.⁴ Kurz: Die Stimmung, in der ich mich da befand, war mir selber gänzlich unbegreiflich; sie war eine Mischung, die sich aus Freude und aus Schmerz zusammensetzte, dabei der Schmerz eben im Gedanken an seinen unmittelbar bevorstehenden Tod.

Nicht nur mir, nein, Allen, die da bei ihm anwesend waren, erging das so: Oft lachten wir, und manchmal weinten wir dann. Einer von uns jedoch war gänzlich von Schmerz ergriffen: der Apollodoros; du kennst ja diesen Mann und sein Wesen.“⁵

⁴ In der Annahme, dass zumindest zur Zeit der Niederschrift der *Erstfassung* des „Phaidon“ das Wort „Philosoph“ *noch nicht* – wie wohl schon in den späteren Lebensjahren Platons bei ihm selber und insbesondere bei seinen Schülern – zu einer blanken Berufsbezeichnung heruntergekommen ist, ersetz ich hier und im Folgenden „philosophisch“ durch „zur Weisheit hin ausgerichtet“ bzw. durch „nach Weisheit strebend“; und entsprechende Ersetzungen nehm' ich auch für „Philosoph“ sowie für „Philosophie“ vor.

⁵ Das *Weinen der Männer* – und ihnen allen voran: das jämmerliche Schluchzen des Apollodoros – war demnach für Sokrates *kein Grund*, diese Männer auf der Stelle gleich Gefangenen nach Hause abführen zu lassen. Diese Tatsache wird später zur Beurteilung der

Echekrates: „Durchaus!“

Phaidon: „Ja, er war ganz außer sich. Aber auch ich war tief erschüttert, und desgleichen die Anderen.“

Echekrates: „Wer, mein Phaidon, waren denn diese anderen Anwesenden?“

Phaidon: „Von den Einheimischen war der gerade genannte Apollodoros anwesend, zudem Kritobulos und dessen Vater, ferner Hermogenes sowie Epigenes, ferner auch Aischines und Antisthenes. Aus Paiania waren Ktesippos und Menexenos mit einigen anderen Landsleuten gekommen. Platon aber war, soviel ich weiß, krank.“⁶

Echekrates: „Waren auch Fremde da?“

Phaidon: „Ja: Simmias und Kebes sowie Phaidonides aus Theben, und Eukleides sowie Terpsion aus Megara.“

Echekrates: „Nanu? Waren denn nicht auch Aristipp und Kleombrotos anwesend?“

Phaidon: „Nein. Es hieß, sie hielten in Aigina auf.“⁷

Echekrates: „War sonst noch jemand da?“

Phaidon: „Ich glaube, ich hab' nun alle aufgezählt.“

Echekrates: „Dann bericht' uns nun über das, was da in diesen Stunden gesprochen worden ist!“

Phaidon: „Ich will versuchen, dir Alles, was sich an diesem Tag seiner Hinrichtung ereignet hat, von Anfang an zu berichten.“

Frage, wie Platon – der zu Frauen in persönlicher Hinsicht offenkundig ein distanzierteres Verhältnis hatte – die Xanthippe dargestellt hat, von erheblicher Wichtigkeit sein.

Siehe hierzu auch den Text zu FN 217 bis FN 222.

⁶ Herzerfrischend ist diese *nachgereichte Krankmeldung* Platon's: Da er an diesen Tagen zwischen der Verurteilung und der Hinrichtung des Sokrates ganz offensichtlich *nicht* krank gewesen ist, hat er – um mit den Aussagen dieser Schrift nicht als Lügner dazustehen und um keinen lauten und langanhaltenden Widerspruch zu provozieren – seinen *Gewährsmann* Phaidon zusätzlich zu „Platon aber war krank“ die metasprachliche Einschränkung „soviel ich weiß“ in den Mund gelegt: eine gekonnte Sache! Denn *Platon* wusste natürlich *sehr genau*, ob er damals wirklich derart krank gewesen ist, dass ihm ein Aufsuchen des Lehrers nicht möglich gewesen ist; nur eben seine *Dialogfigur* Phaidon, *sie* wusste, von Platon *unzureichend* informiert, hierüber *nicht genau* Bescheid.

⁷ *Diesen* beiden Männern gönnt Platon *keine nachträgliche Krankmeldung*. Und *damit* waren sie durch Platon dann für alle Zeiten diskreditiert.

Angeblich hat einer von ihnen, nachdem er von der Erstfassung dieses Dialogs und insbesondere von dessen Einleitung Bericht erhalten hatte, diese unehrenhafte Behandlung durch Platon nicht verkraften können und hat sich daher – er war offenbar ein Nichtschwimmer – ins Meer gestürzt.

Ob Platon – sollte sich dies so ereignet haben – darüber Trauer oder gar Reue empfunden hat, darüber ist nichts bekannt.

[02] Wir alle hatten uns schon die vorhergehenden Tage regelmäßig bei Sokrates eingefunden, wobei wir uns in der Frühe zunächst im Gerichtshaus versammelten, in dem der Prozess stattgefunden hatte; denn das Gefängnis liegt ganz nahe bei diesem Gebäude. Da warteten wir – uns dabei über dieses und jenes unterhaltend – jedesmal auf das Öffnen des Gefängnistors, was allerdings meist auf sich warten ließ. Sobald dieses Tor dann endlich geöffnet wurde, eilten wir zur Zelle, in der man den Sokrates gefangen hielt, und weilten dann meist den ganzen Tag bei ihm.

Aber am Tag seiner Hinrichtung versammelten wir uns noch viel früher in jenem Gebäude. Denn wir hatten am Abend zuvor [nach dem Verlassen des Gefängnisses auf dem Heimweg]⁸ gehört, dass jenes Schiff aus Delos wohlbehalten zurückgekehrt ist. Daher hatten wir uns da gleich verabredet, uns ganz früh im Gerichtsgebäude einzufinden.

Bald, nachdem dies am darauffolgenden Tag geschehen war, trat dort der Pförtner, der gewöhnlich das Tor des Gefängnisses öffnete, zu uns heraus und ordnete uns an, solange mit dem Betreten des Gefängnisses zu warten, bis er selbst uns dazu das Zeichen geben werde. „Denn die Elfmänner“, sagte er, „lösen dem Sokrates die Fessel ab und verkünden ihm, dass der Befehl besteht, dass er an diesem Tag sterben müsse!“. Und eine geraume Zeit danach erschien er wieder und forderte uns auf, in dieses Gefängnis einzutreten.

Als wir die Zelle betraten, in der Sokrates gefangen gehalten wurde, konnten wir deutlich erkennen, dass man ihm die Fessel erst soeben abgenommen hatte.⁹ Und neben ihm saß Xanthippe – du kennst sie ja! – auf dem Boden und hielt ihr kleines Kind auf dem Arm.¹⁰ Sowie sie uns erblickte, brach sie, wie wir dies von den Frauen gewohnt sind, in Klagen aus, dermaßen aufschreiend: „Ach, Sokrates! Zum letzten Mal werden nun deine Freunde mit dir sprechen, und du zum letzten Mal mit ihnen!“; und Sokrates [antwortete ihr daraufhin: „Dann lass mich nun auch wirklich mit ihnen sprechen; und unterbrich uns dabei nicht!“]. Und] an Kriton gewandt, fuhr er fort: „Kriton! [Führe sie da zur Tür dieser Zelle hin! Solang sie weint, möge sie draußen bleiben!“].

⁸ Ergänzungen und Veränderungen markier' ich – wenn sie sich m.E. inhaltlich auswirken – dann dadurch, dass ich den jeweiligen Textteil in eckige Klammern setze, und Weglassungen dadurch, dass ich statt des Weggelassenen drei Punkte in runde Klammer setze.

⁹ Ich verwende das Wort „Fessel“ hier in der Einzahl. Denn aus dem Nachfolgenden geht hervor, dass Sokrates über Nacht – und nicht etwa nur für die Minuten der Anwesenheit der Elfmänner – an einem Bein gefesselt war: ganz offenkundig an die Wand der Zelle gefesselt, und dies so, dass er die ganze Nacht über dieses Bein nicht richtig bewegen oder gar beugen hat können.

Siehe auch das in FN 11 Bemerkte.

¹⁰ *Sie* wurde demnach – wie's offenbar ihr Gatte gewünscht hatte – *vorrangig* in die Zelle gelassen.

Und] so führte Kriton sie, die nun weinte und sich an die Brust schlug, [zur Tür dieser Zelle.]¹¹

Sokrates aber setzte sich wieder auf die Liege, bog das Bein ein, rieb es mit der Hand,¹² und sprach dabei: „Wie seltsam, meine Freunde, scheint es sich doch mit dem zu verhalten, was die Leute "Lust" nennen; und in wie merkwürdigem Verhältnis steht sie zu dem, was man als ihr Gegenteil erachtet, nämlich zur Unlust. Denn zusammen mögen beide zwar nicht zum Menschen kommen; wenn man aber der einen nachjagt und sie ergreift, so ergreift man nahezu zwangsläufig auch die andere. Lust und Unlust sind gleichsam zwei verschiedene Wesen, aber mit einem gemeinsamen Scheitelpunkt. Hätte Aisopos¹³ sein Augenmerk darauf gerichtet, so hätte er vermutlich eine Fabel

¹¹ Der Abschluss dieses Absatzes von „und Sokrates antwortete ihr ...“ bis „... zur Tür dieser Zelle“ steht so nicht in der Textvorlage. Dort steht stattdessen: „Da sagte Sokrates zu Kriton sich wendend: „Kriton, Sorge dafür, dass man sie nach Hause bringe.“ So ward sie denn von einigen Leuten des Kriton abgeführt, schreiend und sich an die Brust schlagend.“

Hier hab' ich – eingedenk des in FN 5 und FN 9 Bemerkten – etwas kräftig in die Textvorlage eingegriffen; und ich rechtfertige dies so:

Ich gehe davon aus, dass der historische Sokrates nicht so hartherzig war, wie das der platonische Sokrates in diesem Dialog ist. Zudem arbeitet Platon – wie dies meist beim Mogen geschieht – nicht ganz sauber. Denn er zaubert aus dem Nichts heraus irgendwelche – zuvor nicht genannte und durch das Abschlusspostulat „Ich glaube, ich hab' nun alle aufgezählt“, logisch gesehen garnicht anwesende – Leute Kriton's in die – scheinbar riesengroße, höchstwahrscheinlich jedoch recht kleine – Gefängniszelle des Sokrates, die dann die weinende Ehefrau auf Geheiß ihres Gatten abführen.

Ich belasse diesen Sätzen Platon's – trotz erheblicher Bedenken – jedoch einen historischen Kern und reformuliere die betreffende Stelle so, dass Xanthippe sozusagen nur in die zweite Reihe versetzt wird: So wird *ihr Wunsch*, Sokrates möge nun ein letztes Mal mit seinen Freunden eines jener ausgiebigen Gespräche führen, verwirklicht, ohne dass man sie und ihre Kinder gänzlich von ihm entfernt hat.

Siehe auch meinen Hinweis in FN 215.

¹² Dies ist der Grund, weshalb ich davon ausgehe, dass Sokrates an *einem* Bein an die Wand gefesselt war. Wäre er nämlich – ganz unnötigerweise – mit *beiden* Beinen an die Wand gefesselt gewesen, dann müsste im obigen Satz beide Male der *Plural* stehen.

Das Anfesseln geschah wohl in Erinnerung an die Flucht des Anaxagoras wie sicherlich auch anderer Männer aus dieser Todeszelle.

¹³ Aisopos (um 600 v.u.Z.) war ein – vielleicht aus Thrakien stammender – Sklave, der von dort nach Hellas und von dort sodann nach Samos verkauft worden war. In Samos wurde er irgendwann ein Freigelassener und gelangte dann bald zu großen Ehren. Irgendwann später wurde er dann *in Delphi* von den *Priestern des Tempels* wegen *Unfrömmigkeit* (= *Asebia*) ermordet.

Seinerzeit hatten die *besseren Leute* für Fabeln nicht viel übrig; denn diese – zunächst auch nur mündlich weitergegebene – Literatur entstand im *niederen Volk*. Dass Sokrates dann gegen Ende seines Lebens ausgerechnet die Literatur des niederen Volkes aufgegriffen hat, zeigt indirekt wenngleich unmissverständlich, aus welcher Volksschicht er kommt und welcher er sich angehörig gefühlt hat.

daraus gemacht von der Art: Gott wollte die beiden Feinde miteinander versöhnen; und da ihm dies nicht gelang, band er die beiden am Scheitel zusammen. Daher muss, wenn man das eine erhält, auch das andere mit dabei sein. Und so scheint es sich nun auch bei mir zu verhalten: Erst war wegen der Fesselung im Bein der Schmerz; und nun stellt sich als Abfolge davon im Bein offenbar das Angenehme ein.¹⁴

Da ergriff Kebes das Wort und sprach: „Beim Zeus! Ich bin dir sehr dankbar für diese Bemerkung; denn sie hat mich an etwas erinnert: Hinsichtlich deiner Gedichte [– diese in Verse umgesetzten Fabeln von Aisopos sowie der Hymne auf Apollon –] haben mich schon verschiedene Leute und vor kurzem auch Euenos gefragt, wie es denn dazu gekommen ist, dass du dich, seit du hier im Gefängnis weilst, auf das Dichten verlegt hast, auf eine Tätigkeit somit, die dir früher doch überhaupt nicht in den Sinn gekommen ist. Solltest du Wert darauf legen, dass ich dem Euenos eine von dir selber stammende Antwort gebe, sowie er mich wieder danach fragt – was er gewiss tun wird –, so sag' mir nun, wie ich ihm dann antworten soll!“

„Nun gut, mein Kebes!“, bemerkte Sokrates hierzu. „Die Wahrheit sollst du ihm natürlich sagen, nämlich: Ich habe nicht die Absicht, mit ihm und mit seinen Gedichten in einen Wettbewerb einzutreten; denn dass das richtig durchgeführte Dichten keine leichte Sache ist, darüber war ich mir stets im Klaren. Vielmehr hab' ich mich der dichterischen Betätigung hingegeben, weil ich jetzt nochmals über die Bedeutung bestimmter Träume nachgedacht hab' und weil ich mich vor der Versündigung hüten will für den Fall, dass sie mich vielleicht doch zu eben dieser musischen Betätigung aufgefordert haben.“¹⁵

¹⁴ Zum versteckten Humor des Sokrates scheint es gehört zu haben, die Sachen anders herum, als zu erwarten gewesen ist, darzulegen: Von ihm war ja die Aussage zu erwarten, dass auf Lust regelmäßig Unlust folgt. Er aber lässt hier auf die Unlust des Gefesseltseins die Lust des Freiseins von Fesselungen folgen: vordergründig durchaus im alltäglichen Sinn zu verstehen, hintergründig – oder tiefgründig – aber natürlich auch noch im übertragenen Sinn, sein sich anbahnendes Schicksal betreffend.

Wenig später verfährt er in eben dieser Art in seinem Darlegen des Zusammenhangs von Weise-Sein und Tot-Sein; siehe den Text zu FN 18 sowie den zu FN 109.

¹⁵ Diese Begründung mag vielleicht historisch sein. *Bedenken* gegen deren Historizität – gegen die überlieferte *Begründung* des Verfassens von Gedichten im Angesicht des Todes, *nicht* hingegen gegen das *Verfassen* solcher Gedichte zu diesem Zeitpunkt – verflüchtigen sich jedoch, sowie man sich vergegenwärtigt, dass das im Angesicht des Todes erfolgende Verfassen von Hymnen, die die Summa der eigenen Lebenshaltung enthält, in vielen Kulturen unter Weisen üblich war, wie beispielsweise im Alten Indien, und manchmal auch unter noch nicht ganz so Weisen, wie bei den Kriegern Japans bis vor der Öffnung Japans.

Und zudem darf nicht vergessen werden, dass Apollon ja *auch* der *Gott der Schönen Künste* gewesen ist ...

Bei diesen Träumen geht es um Folgendes: In dem nun sich dem Ende zu-neigenden Leben hab' ich von Zeit zu Zeit das gleiche geträumt, zwar meist innerhalb von unterschiedlichen Begebenheiten, aber stets in der gleichen Mahnung: „Sokrates! Übe die musische Tätigkeit aus, und betreibe sie dabei ernsthaft!“ endend. Noch bis zu meiner Verurteilung hegte ich die Ansicht, ein solcher Traum ermahne und ermuntere mich zum Weiterführen dessen, womit ich mich bis dahin ohnehin abgegeben hatte: So wie die Zuschauer bei einem Wettlauf die bereits Laufenden anfeuern, so schien mir bis dahin dieser Traum mich zu dem, was ich ja tatsächlich schon trieb, antreiben zu wollen, nämlich zum Dienst der Musen. Denn das Streben nach Weisheit [– das gänzliche Sich-Ausrichten auf die Weisheit hin –], das war und das ist in meinen Augen der höchste Musendienst; und diesen Dienst trieb ich ja doch die ganzen Jahre hindurch in meinem Streben nach Weisheit.

Nun jedoch, nachdem meine Verurteilung stattgefunden hatte, meine Hinrichtung sich aber durch das Fest des Gottes¹⁶ hinausschob: jetzt wollt' ich es

¹⁶ Der Ausdruck „der Gott“ ist zweifellos nicht nur vom *platonischen* Sokrates, sondern auch vom *historischen* Sokrates bedeutungsgleich mit „Apollon“ verwendet worden, und wohl in beiden Fällen gemäß der Geheimlehren – vielleicht auch der Geheimlehren der Priester des Apollon – und nicht gemäß der Mythen, die die große Menge wünschte und von den Priestern daher auch erhielt. Das Verhältnis dürfte ähnlich dem der Theologen des Christentums und den auf Rom verpflichteten Dorfpriestern bestanden haben.

NB: Unter den Eingeweihten ist *der Gott* – nämlich *Apollon* – mit der *Sonne* identifiziert worden, was nicht erst ein halbes Jahrtausend später von der Römischen Kirche, sondern auch schon zu des Sokrates Zeiten von den Athene-Priestern und von Athens weltlicher Obrigkeit als Häresie – genauer: als Unfrömmigkeit – erachtet wurde; und den Prozess gegen Sokrates wird man vorrangig unter *diesem* Gesichtspunkt beurteilen müssen, desgleichen aber, dass auch die Apollon-Priester – deren Einfluss auf die Gebildeten wohl groß, auf die Politiker jedoch wahrscheinlich bescheiden war, die vielmehr, ganz im Gegenteil, den Vorgenannten suspekt waren – gerade *da* auf *Tauchstation* gegangen sind.

Mit „Apollon“ werden in der religiösen Literatur Alt-Griechenlands bezeichnungsgleich auch die Namen „Pythios“ und „Phoebos“ (= „der Leuchtende“) verwendet. Sie alle bezeichnen einen – wohl aus Kleinasien nach Hellas eingewanderten – vielgestaltigen Gott, der zu meist als Sohn des Zeus und der Leto erachtet worden ist:

(1) Als – wohl ursprünglicher – *Gott der Vegetation* schützt er Ackerbau und Viehzucht.

(2) Als *Wächter der Behausungen* schützt er Haus und Hof, sodann auch die Siedlungen und schließlich auch die Städte, und dies nach außen wie auch – als Hüter von Ordnung und Recht – nach innen.

(3) Als *Gott der Heilung und der Sühne* hat er – ägyptischen Einflüssen gemäß – Macht über Heilung und Leben wie aber auch über Krankheit und Tod.

(4) Als *Gott des Weissagens* kündigt er an geeigneten Orakelstätten den Auskunft erbittenden Sterblichen Künftiges an, in Kleinasien an mehreren solchen Stätten, in Hellas hauptsächlich bei Delphi, dort durch die von ihm – dem Pythios – inspirierte Pythia.

(5) Als *Gott der Schönen Künste* wird er zum Herrn der Musen und verleiht diesen wie auch deren Adepten die Kraft des Gesanges.

nicht ausschließen, der Traum habe mir die Ausübung der Musenkunst im gewöhnlichen Sinn angeordnet; und daher glaubt' ich, nun diese Kunst ausüben zu sollen, um nicht ungehorsam zu sein. Denn es schien mir sicherer zu sein, nicht ohne Entledigung dieser Schuld, sondern vielmehr im Gehorsam gegenüber dem Traumgebot in den Tod zu gehen. Daher hab' ich zunächst die Hymne auf den Gott, dem das stattfindende Opferfest gilt, verfasst.

Dann¹⁷ kam mir jedoch in den Sinn, dass ein Dichter, der ein tatsächlicher Dichter sein will, doch nicht Wirkliches beschreibt, sondern Erfundenes darstellt, es erdichtet. Und da ich selber alles andere als ein Mythenerfinder bin, setzte ich nach dem Fertigstellen der Hymne auf den Gott die erstbesten Fabeln des Aisopos, die mir geläufig waren und die mir da gerade einfielen, in Verse. So hat sich dies ergeben.

Und eben dies, mein Kebes berichte dem Euenos, und grüß' ihn von mir!
[03] Und sollt' er weise¹⁸ sein, so sollt' er mir baldmöglichst nachfolgen. Mein eigenes Weggehen von hier wird sich dabei noch heute vollziehen; denn so lautet das Gebot der [Elfmänner] Athens.¹⁹

Auf dieses hin bemerkte Simmias: „Mein Sokrates! Wie kannst du denn dem Euenos eine derartige Aufforderung zukommen lassen?! Ich kenne diesen Mann, weil ich schon oft mit ihm zusammen gewesen bin. Und so, wie ich ihn kenne, wird er sich für diese Aufforderung, dir baldmöglichst zur Totenwelt nachzufolgen, bestens bedanken!“

„Nanu!“, staunte Sokrates da. „Ist Euenos kein nach Weisheit Strebender?“

„Mir zumindest scheint er durchaus ein solcher zu sein!“, antwortete ihm daraufhin Simmias.

(6) Wohl als letztes und durch persischen Einfluss wird er etwa im 5-ten Jh. v.u.Z. zudem auch zum *Gott des Lichts und der Sonne*; es darf davon ausgegangen werden, dass er in *dieser* Funktion *der Gott* des Sokrates war, vereint mit dessen Schwester und Gefährtin *Artemis*; der Symbolgehalt dieser *unio mystica* ist nicht mehr bekannt.

Siehe hierzu auch die Textstellen zu FN 49 bis FN 52, sowie FN 190 und FN 204.

¹⁷ Sokrates hatte demnach mit dem Erstellen der Hymne an den Gott nicht bis zum letzten Tag gewartet, dies vielleicht in der Befürchtung, da wäre dann zu einer gegebenenfalls erforderlichen Verbesserung und Vervollkommnung des Textes nicht mehr genügend Zeit übrig. Nachdem bei ihm dann das Schwungrad des Dichtens – vermutlich jeweils nach dem Verabschieden der Freunde benützt – erst einmal in Bewegung gebracht worden war, rollte es nahezu selbsttätig weiter: Die Gedichte flossen ihm nun sozusagen *aus der Feder*.

¹⁸ Das Wort „vernünftig“ deutet allzu sehr auf Platon's Korrektur-Feder hin. Daher ersetze ich es hier und im Folgenden durch „weise“, was sokratisch klingt und was hier einen treffenden Sinn einbringt. In gleicher Weise ersetze ich später – mit einer Ausnahme – stets „Vernunft“ durch „Weisheit“, ohne dies dann jeweils einzeln zu notieren.

¹⁹ Ich ersetze den Ausdruck „die Athener“ der Textvorlage durch „die Elfmänner Athens“. Das bewahrt uns vor Missverständnissen von der Art, wie sie die *Evangelien* (= die *Frohe Botschaft*), die Juden betreffend, über qualvoll-lange Jahrhunderte hinweg erzeugt haben.

„Also“, fuhr Sokrates fort, „wird Euenos es genauso wollen wie jeder Andere, der es ernsthaft mit dem Sich-Hinwenden zur Weisheit meint. Natürlich wird er dabei sich selber keine Gewalt antun; denn dies, sagt man, sei nicht erlaubt!“

Und während er dies sprach, ließ er seine Beine auf den Boden hinabgleiten; und in dieser Haltung führte er von da ab die weitere Unterredung.

„Wie ist denn das zu verstehen, mein Sokrates?“, nahm nun Kebes das Gespräch wieder auf. „Einerseits soll es nicht erlaubt sein, sich selbst Gewalt anzutun; doch andererseits soll der nach Weisheit Strebende dem Sterbenden folgen wollen?“

„Nun, mein Kebes,“ entgegnete ihm darauf Sokrates, „habt ihr – du und Simmias – denn über diese Sachen nicht euern Lehrer Philolaos²⁰ reden hören?“

„Der hat sich dazu nur ziemlich unklar geäußert, mein Sokrates!“,²¹ bemerkte da Kebes.

„Doch auch ich kann darüber nur vom Hörensagen reden!“, bekannte Sokrates. „Aber was ich da gehört habe,²² das will ich euch nun ohne jeden Abstrich weiterreichen.²³ Vielleicht ist ja auch jemand, der sich anschickt, nach

²⁰ Von dessen Witwe hat Platon später einen pythagoräischen Text zur Kosmologie und zur Elementarteilchentheorie gekauft, den er noch später – ohne Nennung der Herkunft, damit in einer Art von Plagiat – zu seinem Dialog „Timaios“ – der aber tatsächlich ein Monolog ist – verarbeitet hat.

Dass er auch zum vorliegenden Thema auf diesem Weg geheime pythagoräische Lehren erhalten hat, ist zwar jetzt durch nichts mehr zu beweisen, aber auch nicht von der Hand zu weisen.

²¹ Das ist nicht sehr glaubwürdig, wenn Philolaos tatsächlich ihr Lehrer gewesen ist.

²² *Gehört* hat Sokrates dies zweifellos als *Geheimlehre*, vielleicht – was wiederum eine gewagte Vermutung ist – auch als eine von denen, die *die Priester des Apollon* im engsten Kreis vertraten und die sie ansonsten nur *von Mund zu Ohr* weitergaben, demnach nur an vertrauenswürdige Jünger.

²³ Dieses Weiterreichen der Geheimlehre durch den vormaligen Adepten und jetzigen Meister Sokrates an seine bei ihm versammelten Jünger erfolgt *jetzt* der Umstände halber *en bloc*.

Siehe den Text zu FN 25, FN 32, FN 58, FN 91, und – nicht zuletzt – zu FN 222.

Liest man den „Phaidon“ – gemäß Martin Luthers Parabel vom *Hebräisch' Buch* – von hinten nach vorn', so wird man mit Erstaunen feststellen, dass *der Sokrates dieser Stelle* nicht auch nur andeutungsweise auf die Karman-Lehre zurückgreift. Das mag mehrere Gründe haben; die wichtigsten hiervon sind diese:

(1) *Dieser Sokrates* ist in der Tat *ungefähr* der *historische Sokrates*, dem in den ihm gegebenen Geheimlehren die Karman-Lehre noch nicht in dem Umfang zur Verfügung gestanden ist, dass damit die Rechtfertigung dieses Verbots der Selbsttötung wenigstens in Grundzügen hätte angegangen werden können, dass ihm insbesondere noch keine hierfür ausreichende – z.B. buddhistische – Philosophie des Geistes zur Verfügung gestanden ist.

jener Welt der Toten zu wandern, ganz besonders dazu berufen, in Betrachtungen und Bildern darzulegen, wie wir uns jene Welt der Toten vorzustellen haben. Was sollte man in meiner Lage auch Besseres tun können in der Zeit bis Sonnenuntergang?“²⁴

„Mit welchem Recht, mein Sokrates,“ forderte ihn Kebes nun auf, „behauptet man demnach, es sei nicht erlaubt, sich selbst zu töten? Denn darauf, worauf deine obige Frage hindeutet, hab' ich zwar durchaus schon von Philolaos, als er bei uns weilte, wie auch von etlichen Anderen die Antwort vernommen, dies dürfe man nicht tun. Aber eine einleuchtende Darlegung dieses Sachverhalts und eine überzeugende Begründung desselben ist mir bis jetzt noch nicht zu Ohren gekommen!“

„Dann verzage nicht!“, beruhigte ihn Sokrates daraufhin. „Denn es ist ja nicht auszuschließen, dass diese Sachen sich dir bald aufschließen werden. Und natürlich muss es dir verwunderlich erscheinen, dass dieser Satz als einziger ausnahmslos und unbedingt gelten soll, ganz anders als die sonstigen Bestimmungen, dass er demnach keine Ausnahme von der Art besitzt, dass es unter bestimmten Bedingungen für den oder jenen besser ist, unverzüglich zu sterben als weiter zu leben. Und natürlich muss es dir verwunderlich erscheinen, dass es jenen, für die es zu einer gegebenen Zeit besser ist, da zu sterben, nicht erlaubt sein soll, sich selber diese Wohltat zu erweisen, sondern vielmehr auf einen anderen Wohltäter zu warten haben.“

Mit einem Anflug von Lächeln bemerkte da Kebes: „Weiß Gott!“, wobei er sich seiner heimischen Mundart bediente.

„Ja!“, gab Sokrates zu. „Auf den ersten Blick ist dies nicht ohne weiteres zu begreifen, wiewohl dem etwas Richtiges zugrunde liegt.“

Die Geheimlehren²⁵ sagen hierzu, dass wir Menschen sozusagen auf einem Posten²⁶ stehen, den wir nicht verlassen und von dem wir nicht entweichen dürfen; bedeutungsschwer erscheint mir dies, aber nicht leicht zu erklären.

(2) Der bis dahin von Platon so dargestellte Sokrates wollte – so vorzeitig schon – noch nicht so sehr in die Tiefe gehen, sondern sich die Karman-Argumente für später aufheben.

Ich neige der Deutung (1) zu, und dies hauptsächlich aus den beiden folgenden Gründen:

(a) Insbesondere dieser Teil [02] macht einen recht authentischen Eindruck und könnte daher ziemlich wortgetreu dem Bericht entsprechen, den Platon, den letzten Tag seines Lehrers Sokrates betreffend, von einem der Teilnehmer erhalten hat.

(b) Eben dieser Sokrates sagt oben doch: „Doch auch ich kann nur vom Hörensagen reden! Aber was ich da gehört habe, das will ich Euch nun *ohne jeden Abstrich* weiterleiten!“

²⁴ Die Hinrichtung durfte laut Gesetz erst nach Sonnenuntergang erfolgen.

²⁵ Hier wird nun *expressis verbis* auf die Geheimlehren Bezug genommen, *ohne* dabei die Geheimlehren der Weisen aus dem Morgenland – aus den Barbarenländern – auszuschließen.

Siehe auch den Hinweis in FN 22, FN 23, FN 32, FN 58, FN 77, FN 221.

Hingegen scheint mir das Wort, dass die Götter uns in ihrer Obhut haben und dass wir – die Menschen – einen Teil ihres Besitzes ausmachen, durchaus wohlgesprochen.²⁷ Denkst du da etwa anders darüber?“

„Durchaus nicht!“, beeilte sich Kebes zu versichern.

„Auch du“, fuhr Sokrates daraufhin fort, „würdest über einen Leibeigenen, der sich – ohne die Andeutung deinerseits, dass du seinen Tod wünschst – selbst tötet, ungehalten sein; und du würdest ihn dafür bestrafen, wenn dir dies dann noch möglich wäre!“²⁸

„Natürlich!“, gestand Kebes.

„So betrachtet“, schloss Sokrates, „ist die Ansicht, man dürfe sich nicht eher umbringen, als die Gottheit das Erfordernis hierzu über einen verhängt hat, wie dies jetzt bei mir der Fall ist, vielleicht doch nicht so widersinnig.“

„Nun ja,“ gab Kebes [widerstrebend] zu, „das klingt durchaus einleuchtend.

[04] Was du aber kurz zuvor behauptet hast, nämlich, die zur Weisheit Hinstrebenden wollten gerne sterben, das klingt doch recht unglaubwürdig, und dies vor allem dann, wenn die Behauptung zutrifft, die Gottheit halte uns in ihrer Obhut, und wir seien ihr Besitz. Dass nämlich die an Verstand Hervorragendsten sich nicht sträuben dürfen, aus dieser Obhut zu entweichen, aus dieser Obhut, in der sie als ihre Hüter die denkbar besten Hüter der Welt – nämlich die Götter – haben, das ist doch wohl nicht leicht begreiflich zu machen. Denn ein solcher, der aus ihrer Obhut entweicht, wird doch nicht etwa nach dem Verlassen dieser Obhut für sich selber besser sorgen können, als dies zuvor diese Götter für ihn getan haben:

Nur ein unvernünftiger Mensch kann vielleicht meinen, er müsse seinem Herrn entfliehen, ohne sich darüber klar geworden zu sein, dass es ratsam ist, zumindest einem gütigen Herrn – und insbesondere einem Gott – nicht zu entfliehen, sondern ihm treu zu bleiben; sein Entfliehen wird also ganz un-

²⁶ *Ausnahmsweise* folg' ich hier *nicht* der ansonsten trefflichen und nicht zu übertreffenden Übersetzung Apelt's, sondern nehme seinen – in seiner Anmerkung 15 gegebenen – Hinweis auf und verwende statt „Kerker“ den militärischen Ausdruck „Posten“: Im Krieg der Götter gegen die dunklen Mächte sind die Menschen das Fußvolk der Götter, das – damit bei diesen Feldzügen alles nach Plan läuft – niemand unaufgefordert seinen Posten verlassen und insbesondere nicht zur Gegenseite überlaufen darf.

Gemäß Xenophanes' Hinweis „Die Menschen schufen ihre Götter-Vorstellungen nach ihrem eigenen Bild!“ wie auch gemäß Feuerbach's Feststellung „Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde!“ dürfte die die Projektion irdischer Verhältnisse von Herrschern und Beherrschten auf die überirdischen Verhältnisse sein. Die folgenden Ausführungen des Sokrates legen dies jedenfalls unmissverständlich nahe.

²⁷ Noch recht naiv wird hier – wie auch zuvor schon bei Empedokles – der Mensch als das Ausführungsorgan des Willens der Götter dargestellt.

²⁸ Die *Frage* ist natürlich, *wie* dies *danach* noch *möglich* sein kann.

überlegt sein. Der vernünftige Mensch hingegen wird danach streben, immerdar bei dem in Obhut zu sein, der besser ist als er selbst.

Das, mein Sokrates, führt uns nun aber auf das genaue Gegenteil dessen, was du vorhin behauptet hast; das führt uns zu dem Schluss, dass die Vernünftigen ungern sterben wollen, die Unvernünftigen aber gern!“

Sokrates, der sich dies wortlos angehört hatte, schien recht erfreut über diese scharfsinnige Ausführung des Kebes gewesen zu sein.²⁹ Er richtete daraufhin den Blick auf uns und sprach: „Kebes spürt doch immer irgendwelche Einwände auf; und stets bedarf es dann längerer Begründungen, um ihn schließlich doch von dem Gesagten zu überzeugen.“

„Aber, mein Sokrates,“ eilte Simmias da dem Kebes zu Hilfe, „diesmal meine ja auch ich, dass Kebes mit seinem Einwand recht hat. Denn welche Absicht sollte wahrhaft weise Männer dazu leiten, solchen Herren, die besser sind als sie selber, zu meiden und sich mit Freude von ihnen zu entfernen?! Genau auf dich zielt Kebes doch mit seiner Rede, nämlich, dass du es dir allzu leicht machst, wenn du uns und den Posten, auf den dich die Götter – die gütigen Herren, wie du sie selber nennst – gesetzt haben, jetzt verlässt!“

„Ihr habt recht!“, gestand Sokrates da ein. „Denn mir scheint, ihr wollt mir mit diesen Reden nahelegen, mich dagegen zu verteidigen wie vor einem Gerichtshof.“

„So ist es!“, versicherte ihm daraufhin Simmias.

„Also gut!“, begann dann Sokrates. „Ich will versuchen, mich vor euch überzeugender als vor meinen Richtern zu verteidigen.“

Lieber Simmias, und lieber Kebes! Würde ich nicht der festen Überzeugung sein, sowohl zu anderen³⁰ weisen und gütigen Göttern zu gelangen als auch zu solchen bereits verstorbenen Menschen, die besser als die noch lebenden sind, so würde ich mit Unrecht gern in den Tod gehen. Tatsächlich aber – das könnt ihr mir glauben! – hoff' ich, auf diesem Weg zu guten Menschen zu gelangen, auch wenn ich dies nicht mit völliger Sicherheit weiß.³¹ Mit völliger Sicherheit aber steh' ich dafür ein, dass ich auf diesem Weg zu Göttern als Herren, deren Güte über jeden Zweifel erhaben ist, gelangen werde. Aus diesen Gründen denk' ich mit mehr Freude an den Tod als die meis-

²⁹ Jeder *gute Lehrer* freut sich darüber, *gute Schüler* zu haben, und dies insbesondere auch dann noch, wenn *deren* Verstandeskräfte *ihm* dann und wann *sein Bestes* abnötigen.

³⁰ Siehe das in FN 199 Vermutete.

Die Götter (= personifizierte Kräfte und Energien) der *Welt der Toten* sind naturgemäß *andere als* die der *Welt der Lebenden*.

³¹ Das „nicht mit völliger Sicherheit wissen“ deutet auf den *historischen* Sokrates hin; denn der *platonische* Sokrates *hatte* ja ein Wissen von allem und jedem und *stellte* sich nur zunächst dumm, um den Anderen zu zeigen, wie unwissend und dumm sie sind.

Siehe FN 47, FN 55, FN 60, FN 121, FN 137, FN 207, sowie die betreffenden Textstellen.

ten Anderen; und ich lebe in der frohen Hoffnung, dass die Verstorbenen in irgendeiner Weise weiterbestehen, und zwar – ganz im Sinne des alten Volksglaubens – die Guten in viel besserer Weise als die Bösen.“

„Und du, mein Sokrates,“ wandte da Simmias ein, „willst doch nicht etwa den Grundbestand dieser deiner Überzeugung für dich allein behalten, wenn du nun von uns scheidest?! Möchtest du diesen nicht doch vielleicht auf uns übertragen?!³² Ich meine doch, dass wir ein Recht darauf haben, dass uns dieses Gut zuteil wird; und wenn du uns von der Wahrheit deiner Ansicht überzeugst, dann rechtfertigst du damit zugleich dich und deinen Weg!“

„Gut. Ich will es versuchen!“, erklärt Sokrates daraufhin. „Jedoch zuvor möchte' ich gern erfahren, was mir unser Kriton schon seit längerem hat sagen wollen!“

„Es handelt sich um Folgendes, mein Sokrates!“, berichtete Kriton. „Dieser Mann, der dir später den Giftbecher reichen soll, bedrängt mich schon seit einiger Zeit, dir zu sagen, du möchtest so wenig wie möglich reden; denn er behauptet, das viele Reden mit Anderen mache das Blut heiß;³³ und davor müsse man sich angesichts des Giftbechers hüten. Und wer den Fehler macht, diesen Rat nicht zu befolgen, der muss zweimal oder gar dreimal den Giftbecher leeren.“

Doch Sokrates entgegnete ihm da: „Hör' nicht auf ihn; der soll sich nicht um mich, sondern gefälligst um sein eigenes Geschäft kümmern, auch wenn ich dann den Becher ein zweites oder gar ein drittes Mal zu leeren habe!“³⁴

„Diese Antwort hab' ich mir auch selber gegeben und ihn entsprechend zurückgewiesen!“, bemerkte Kriton. „Aber er lässt nicht locker.“

³² Siehe das in FN 22 und FN 23 Gesagte.

³³ „Blut ist ein ganz besond'rer Saft“, hat Goethe im seinen Mephistopheles im „Faust“ genauso treffend wie warmherzig sprechen lassen. Doch Eugen Roth hat dies – die Lyrik betreffend – ganz kaltblütig ergänzt zu:

„Blut ist zwar ein besond'rer Saft;
doch hat auch Tinte ihre Kraft!“

Im Altertum wurde im Blut oft die Lebenskraft und gelegentlich sogar die Denkkraft vermutet.

Dies hat sich in der deutschen Sprache auch noch in Redewendungen wie „heißblütig“, „kaltblütig“, „Nur ruhig Blut!“ und „So etwas schafft böses Blut!“ niedergeschlagen.

Siehe zudem auch den Text zu FN 150.

³⁴ Sowohl das Denken des Henkers, das hier ausschließlich auf den sparsamen Umgang mit dem darzureichenden Gift hin ausgelegt ist, als auch des Sokrates recht rüdes Abweisen des Henkers und seines Begehrens lassen die von Platon gegen Ende dieses Dialogs dem Sokrates in den Mund gelegte angebliche Feinfühligkeit des Henkers als gekünstelt und damit als falsch erscheinen.

Siehe hierzu auch den Text zu FN 216 bis FN 219 sowie zu FN 221 und FN 224.

„Kümmern wir uns nicht um ihn!“, schloss daraufhin Sokrates dieses Gespräch mit Kriton ab. „Aber euch als meinen Richtern will ich nun den Nachweis, den ich euch schulde, für meine Ansicht liefern, dass jemand, dessen Lebensbeschäftigung in jeglicher Hinsicht das Sich-Hinwenden zur Weisheit gewesen ist, auf seinem Weg zum Tod mit vollem Recht guten Mutes ist und in der frohen Hoffnung lebt, dass er nach seinem Tod in jener anderen Welt der größten Güter teilhaftig wird.³⁵ Wie sich dies nun im Einzelnen verhält, das, mein Simmias und mein Kebes, will ich euch nun darzulegen versuchen:

Alle, die sich in rechter Weise bemühen, sich zur Weisheit hinzuwenden, haben es im Grunde auf nichts Anderes abgesehen als darauf, zu sterben und tot zu sein; das bleibt den übrigen Mensch natürlich verborgen. Strebt man zu diesem Ziel hin, dann wär' es doch offenbar widersinnig, zwar sein Leben lang nach nichts Anderem zu streben als eben hiernach, aber dann, wenn es nun wirklich eintritt, sich zu sträuben gegen das, was man unentwegt erstrebt und betrieben hat.“

Da lachte Simmias und sprach: „Bei Gott, mein Sokrates! Zwar war es mir nicht zum Lachen zumute; aber du hast mich dennoch zum Lachen gebracht. Denn wenn die große Menge dies hört, wird sie, wie mir scheinen will, zur Meinung gelangen, diese Behauptung treffe ganz außerordentlich auf die nach Weisheit Strebenden zu. Und vor allem unsere Landsleute in Theben werden dem beistimmen, dass die nach Weisheit Strebenden sich ganz offenkundig den Tod wünschen; sie werden sogar stolz darauf sein, recht wohl zu wissen, dass diese auch nichts Anderes verdienen als den Tod!“³⁶

„Und damit, mein Simmias,“ gab Sokrates zu, „dürften sie auch recht haben, abgesehen nur von dem „recht wohl wissen“. Denn sie wissen ja nicht, inwiefern die wahrhaft nach Weisheit Strebenden den Tod ersehnen und ihn

³⁵ Die größten Güter sind für Sokrates – der beim Anblick der vielen Waren auf dem Markt Athens gesagt haben soll: „Wie zahlreich sind doch die Dinge, derer ich nicht bedarf!“ – auf jeden Fall die der vollendeten Weisheit.

³⁶ Die Leute in Theben werden, jene betreffend, die nicht nur nach Anhäufung von Wissen, sondern auch und hauptsächlich nach Weisheit streben – somit nach etwas, was keinen unvermittelt-erkennbaren Nutzen einbringt –, demnach mehrheitlich gemeint haben: „Die sind ja eigentlich schon so gut wie tot; und dann schadet's auch nicht, wenn sie möglichst bald gänzlich tot sind!“

Dass jemand, bei dem das Triebleben sich dem Verlöschen zuneigt, nicht mehr richtig lebt, dies ist durchaus die Volksmeinung, die sich auch in einem Gedicht, das ich um 1972 in Trier auf einer Weinkarte gefunden habe, sehr schön und treffend zum Ausdruck kommt. Dieses Poem eines mir nicht bekannten Poeten lautet:

„Ein Mädchen und ein Gläschen Wein
kurieren alle Not.
Drum, wer nicht trinkt und wer nicht küsst,
der ist so gut wie tot.“

verdienen, und was für einen Tod sie ersehnen und verdienen. Lass uns daher ohne Rücksicht auf jene Leute unser Gespräch führen:

Denken wir uns bei dem Wort „Tod“ etwas ganz Bestimmtes?“

„Natürlich!“, antwortete Simmias.

„Bedeutet „Tod“ dann nichts Anderes als: die Trennung von Seele und Leib^{37?}“, fragte Sokrates. „Und bedeutet daher „tot sein“ nichts Anderes als: dass der Leib gänzlich für sich ist, von der Seele frei, und auch die Seele rein für sich, vom Leib frei? Ist unter „Tod“ denn etwas Anderes zu verstehen?“

„Nichts Anderes!“, antwortete Simmias.

„Dem werd' ich nun noch eine Aufstellung von Einzelheiten hinzufügen, durch die, wie ich meine, der Gegenstand unserer Untersuchung größere Klarheit gewinnt: Meinst du, es sei eines nach Weisheit Strebenden würdig, sich mit den – sogenannten – Annehmlichkeiten des Lebens – wie: Essen und Trinken – viel zu schaffen zu machen?“

„Durchaus nicht!“, antwortete Simmias.

„Und etwa mit den Liebesgenüssen?“, fragte Sokrates.

„Auch nicht!“, antwortete Simmias.

„Und wie steht es mit der übrigen Ausstattung des Leibes?“, fragte Sokrates weiter. „Wird er großes Gewicht darauf legen? Meinst du, dass ihm beispielsweise am Erwerb kostbarer Kleider und Schuhe und am sonstigen Zierat für den Leib viel oder hingegen wenig gelegen ist, soweit ihr Besitz nicht unbedingt erforderlich ist?“

„Nur wenig wird ihm wohl daran gelegen sein,“ bekannte Simmias, „sofern er ein wahrhaft nach Weisheit Strebender ist.“

„Demnach meinst auch du,“ fragte Sokrates sodann, „dass sein ganzes Tun und Wirken sich nicht auf den Leib bezieht, sondern diesem weitmöglichst fern bleibt, und vielmehr der Seele zugewandt ist?“

„Dies meine ich!“, bekräftigte Simmias.

„Zeigt es sich“, fuhr Sokrates zu fragen fort, „in dieser Hinsicht nicht allereindeutlichst, dass einer, der sich zur Weisheit hinwendet, darum bemüht ist,

³⁷ Da in diesem Dialog mit „Körper“ hier stets das, was im Tantrayāna-Zweig des Mahāyāna-Buddhismus „grobstofflicher Körper“ und mit „Seele“ stets das, was in der vorbuddhistischen altindischen Philosophie teils „Ātman“ und teils „Ātman mit Prāṇa“ genannt wird, gemeint ist, und da im Tantrayāna oft „Körper“ im Sinne von „mit dem Geist aufs engste verbundener feinstofflicher Körper, nämlich das System der feinstofflichen Energien, die die Tätigkeiten des Geistes ausführen“ gebraucht wird, ersetze ich hier und im Folgenden jedes Vorkommen von „Körper“ durch „Leib“.

NB: Ganz offensichtlich ist die oben dargelegte Weltsicht weniger vom Buddhismus, als vielmehr von einer Mischung aus Brahman-Lehren, Ātman-Lehren und Jainismus beeinflusst.

seine Seele so viel wie möglich von der Gemeinschaft mit dem Leib zu lösen, weit mehr, als dies die anderen Menschen vielleicht von Zeit zu Zeit tun?“

„Offenbar ist es so!“, meinte Simmias.³⁸

„Und dabei, mein Simmias,“ schloss Sokrates, „meinen die meisten Menschen, für denjenigen, der solcherlei nicht vergnüglich findet oder vielleicht auch garnichts davon besitzt, sei das Leben gänzlich wertlos; und da er sich aus den Vergnügungen des Leibes nichts mache, stehe er dem Tod³⁹ näher als dem Leben!“

„Was du sagst,“ bekannte Simmias, „ist durchaus zutreffend!“

„Was beim Sich-Hinwenden zur Weisheit nun das Erwerben von Wahrheit betrifft,“ fuhr Sokrates fort, „so hat man sich dieses zu fragen: Ist der Leib nun hinderlich oder hingegen förderlich, wenn man ihn beim Forschen nach ihr zur Teilnahme mit heranzieht? Ich meine dies beispielsweise so:

Leiten Auge und Ohr [– mit anderen Worten: Sehsinn und Gehörsinn –] die Menschen zu irgendwelchen Wahrheiten, gemeint ist damit: zu sicheren Erkenntnissen? Oder stoßen wir nicht sogar bei den Dichtern laufend auf Äußerungen wie die, dass wir etwas völlig Sicheres weder hören noch sehen? Sind aber selbst diese beiden Sinne nicht scharf und sicher, wie sollten es dann die anderen sein, die hinter diesen doch zurückstehen?

Denkst du da anders darüber?“

„Durchaus nicht!“, beeilte sich Simmias, dem Gesagten beizupflichten.

„Wann also“, erklärte Sokrates nun, „wird die Seele der Wahrheit habhaft? Denn indem sie mit Hilfe des Leibes etwas zu ergründen versucht, wird sie durch ihn ja offenbar irreführt.“⁴⁰

„Genau so ist es!“, gestand Simmias ein.⁴¹

„Wenn überhaupt irgendwo,“ bemerkte Sokrates, „so wird ihr im reinen Denken etwas von dem, was Wahrheit ist, offenbar.“

„Allerdings!“, gab Simmias zu.

³⁸ Der Schluss von: „Sein ganzes Tun und Wirken bezieht sich nicht auf den Leib, sondern bleibt diesem weitmöglichst fern, und ist vielmehr der Seele zugewandt“ auf: „Einer, der sich zur Weisheit hinwendet, ist darum bemüht, seine Seele so weit wie möglich von der Gemeinschaft mit dem Leib zu lösen, weit mehr, als dies die anderen Menschen vielleicht von Zeit zu Zeit tun“ ist in keiner Weise zwingend; und entsprechend zögerlich fällt auch die Zustimmung des Simmias aus.

³⁹ Hier wird „Tod“ ganz offensichtlich im alltäglichen Wortsinn gebraucht.

⁴⁰ Aus: „Was die Seele mit Hilfe des Leibes erkennt, ist unsicher“ folgt bei weitem nicht logisch: „Indem die Seele etwas mit Hilfe des Leibes erkennt, wird sie durch diesen irreführt“.

⁴¹ Vermutlich ist dies dem guten Simmias zu schnell gegangen; denn sonst hätt' er diesen Fehlschluss nicht so vehement bekräftigt.

„Die Seele“, erklärte Sokrates, „denkt nun aber dann am besten, wenn nichts Leibliches sie stört, weder Empfindungen des Sehorgans noch solche des Hörorgans, weder Gefühle des Schmerzes noch solche der Lust; vielmehr denkt sie dann am besten, wenn sie sich so viel wie möglich auf sich selbst beschränkt und dabei ohne Berücksichtigung des Leibes und möglichst auch ohne Berührung oder Gemeinschaft mit ihm dem zustrebt, was wirklich ist.“

„So ist's!“, bekräftigte Simmias.

„Erachtet also“, fragte Sokrates weiter, „nicht auch in dieser Beziehung die Seele des zur Weisheit Strebenden den Leib als möglichst geringwertig? Und sucht sie daher nicht, sich ihm zu entziehen, um [auf solche Art dann nicht mehr ihm, sondern vielmehr] ganz sich selbst anzugehören?“⁴²

„So erscheint es mir nun!“, gestand Simmias ein. (...) ⁴³

„Also muss sich“, schloss Sokrates dann, „als Ergebnis aus dieser Untersuchung, den echten nach Weisheit Strebenden sich die folgende Sicht bilden, die sie ja auch in Gesprächen untereinander äußern:

„Beim Betrachten der Dinge mittels des reinen Denkens scheint uns gewissermaßen die Todesgöttin mit sich davon zu führen. Denn solange wir mit dem Leib behaftet sind und unsere Seele daher mit diesem Übel verwachsen ist, werden wir niemals das, wonach wir streben, in vollem Ausmaß erreichen.“

Damit behaupte ich, was wahr ist. Denn tausenderlei Unruhe verursacht uns der Leib schon durch die Sorge für seine Ernährung; stellen sich dann aber außerdem noch Krankheiten ein, so hindern uns diese daran, das Seiende⁴⁴ zu erhaschen. Ferner erfüllt uns der Leib mit allerlei Liebesverlangen,

⁴² Diese Ausführung ist sehr ähnlich zur Ātman-Lehre des großen indischen Philosophen Yājñavalkya, der um etwa 900 v.u.Z. gelebt und gelehrt hat.

Siehe hierzu auch FN 48, FN 50 bis FN 52, FN 53, FN 79, FN 88, FN 90 und die dazu gehörenden Textstellen.

⁴³ Es folgt ein Abschnitt, der mühelos als ein viel später von Platon hinzugefügter Textteil zu diagnostizieren ist. Denn zu der Zeit, als Platon den bis zu dieser Stelle wiedergegebenen Text verfasst hat, ist darin von der Ideenlehre nicht die Andeutung von einer Spur zu finden.

Hingegen ist dieser Abschnitt – den ich oben aus dem Text herausnehme und dem Leser als *Anhang I* zur Überprüfung gebe – gänzlich von dieser Ideenlehre durchtränkt, genauer: von einer Frühform von ihr; und seinem Stil fehlt die Lebhaftigkeit des Haupttextes, nicht hingegen die dem Haupttext abgehende scholastische Gewandtheit.

Wie störend dieser Einschub für den oben wiedergegebenen Handlungsablauf ist, das kann jeder nachvollziehen, der sich nun bemüht, diesen hier ausgegliederten Textteil ohne Zuhilfenahme dieser FN samt ihrer FN-Nummer – und natürlich ohne Zuhilfenahme des Originals oder einer Gesamtübersetzung desselben – wieder oben gemäß Platon's *Ausgabe aus letzter Hand* einzufügen.

⁴⁴ Der Ausdruck „das Seiende“ ist durchaus kein Anzeichen für Platon's Ideenlehre. Er mag vielleicht schon vor Parmenides unter den Philosophen Griechenlands gebräuchlich gewesen sein; seit ihm aber gehörte er unbedingt zu deren Standardvokabular.

mit Begierden und mit Ängsten, mit vielerlei Einbildungen und mit allerhand Tand; kurz: Er versetzt uns in einen Zustand, in dem man sozusagen gar nicht recht zur Besinnung kommt. Denn auch Kriege, Aufruhr und Schlachten sind allein eine Abfolge des Leibes und seiner Begierden: Um den Erwerb von Geld und Gut geht es nämlich beim Entstehen aller Kriege; Hab und Gut aber sehen wir uns um des Leibes und der Befriedigung seiner Ansprüche willen gezwungen zu erwerben.⁴⁵ Und aus allen diesen Gründen haben wir dann keine Muße zum Sich-Hinwenden zur Weisheit.

Das Schlimmste aber von allem ist, dass der Leib, wenn er uns dann doch einmal Ruhe gönnt und wir uns daraufhin der wissenschaftlichen Betrachtung einer Sache zuwenden, sich im Verlauf dieser Untersuchungen doch wieder ständig störend und verwirrend dazwischendrängt und uns so aus der Fassung bringt: So werden wir durch ihn daran gehindert, das, was wirklich ist, zu erkennen.

Daher ist dies für mich eine ausgemachte Sache, [nämlich die Rede]:

„Wenn wir jemals eine reine Erkenntnis erlangen wollen, müssen wir uns vom Leib frei machen und allein mit der Seele die Dinge an sich betrachten. Denn mir scheint: Nicht eher wird uns das, wonach wir streben und was der Gegenstand unserer Liebe ist — nämlich die Weisheit —, zuteil werden, als bis wir gestorben⁴⁶ sind, nicht aber, solange wir leben; das zeigt sich ganz klar.

Da es unmöglich ist, in Gemeinschaft mit dem Leib eine reine Erkenntnis zu erlangen, bleiben nur zwei Fälle übrig: Entweder ist es überhaupt unmöglich, ein Wissen zu erlangen; oder dies ist erst nach dem Tod möglich.⁴⁷ Denn dann wird die Seele ganz für sich sein,⁴⁸ gänzlich abgetrennt vom Leib, eher

Der *historische Sokrates* hat – meiner nicht leicht durch überzeugende Gründe zu untermauernden Vermutung nach – mit „das Seiende“ auf *keinen* Fall die *Ideenwelt*, sondern in erster Linie den *Seelenkern* gemeint, mit einem *Terminus Technicus* gesagt: das *Ātman*, (hier aber *ohne* sein *Prāṇa*), nämlich das *Unentstandene* und deshalb das *Unveränderliche* und daher *Unvergängliche* und somit *Unsterbliche* im eigenen Geist, in zweiter Linie sodann aber auch die vom unsterblichen Seelenkern erstellten – und deswegen gleichfalls unsterblichen – Begriffe.

Siehe hierzu auch FN 171 und den dazu gehörenden Textteil.

⁴⁵ So beschreibt dies ein Jahrhundert zuvor auch schon Buddha Śākyamuni.

⁴⁶ Auch *hier* ist „gestorben“ höchstwahrscheinlich im *alltäglichen* Sinn gemeint.

⁴⁷ Dies dürfte zur Sicht des historischen Sokrates gehört haben. Siehe hierzu FN 31.

NB: Die – nicht im alltäglichen, sondern im philosophischen Sinn zu verstehende und so auch von *Kant* geschätzte – *Skepsis* hinsichtlich eines *endgültigen* Wissens in *diesen* Dingen äußert der hier beschriebene *Sokrates* auch noch später; siehe die Textstellen zu FN 31 sowie die dort aufgeführten weiteren Verweise.

⁴⁸ Dieses *Ganz-für-sich-Sein* der Seele ist auch schon das Ziel der Heilslehre – der Soteriologie – Yājñavalkya's gewesen.

aber nicht. Und solange wir noch leben, werden wir, wie es scheint, dem Wissen dann am nächsten kommen, wenn wir weitmöglichst davon Abstand nehmen, mit dem Leib zusammenzuwirken, wenn wir nur soweit, wie unbedingt erforderlich, mit ihm in Gemeinschaft treten, und wenn wir uns vor allem von seiner Natur nicht durchdringen lassen, sondern uns von ihm rein halten, bis der Gott⁴⁹ uns völlig erlösen wird.

Und so, rein und befreit von aller Unvernunft des Leibes, werden wir, wie zu erwarten ist,⁵⁰ dann mit ebensolchen Erlösten zusammen sein und dann durch unser innerstes Selbst⁵¹ alles, was in sich völlig klar und rein ist, erkennen; und so verhält es sich doch wohl tatsächlich. Wer aber selber nicht rein ist, der wird dann eben von der Berührung mit dem Reinen ausgeschlossen sein.“

In solchen Urteilen und Reden, mein Simmias, sollten sich alle wahrhaft nach Weisheit Strebenden begegnen. Siehst du das ebenfalls so?“

„Durchaus!“, beeilte sich Simmias, [hochgeschreckt durch diese Frage,] auf sie zu antworten.

„Wenn dies, lieber Freund,“ schloss Sokrates, „also wahr ist, so besteht begründete Hoffnung, man werde – wenn man dorthin gelangt, wohin ich jetzt bald aufbrechen werde – dort in reichem Ausmaß dessen teilhaftig werden, um dessen Erwerb man sich im vergangenen Leben so große Mühe gegeben hat: eben dort, wo denn sonst! Somit verbindet sich an die mir jetzt auferlegte Wanderung eine frohe Hoffnung, und dies nicht nur für mich, sondern auch für jene Anderen, die davon überzeugt sind, hinsichtlich der Reinigung ihres Geistes⁵² nichts versäumt zu haben.“

„Ganz richtig!“, bemerkte Simmias.

[05] „Als Reinigung“, fügte Sokrates hinzu, „hat dann doch wohl das – im Verlauf dieses Gesprächs schon so oft erwähnte – Streben zu gelten, die Seele so viel wie möglich vom Leib zu trennen und sie auf diese Weise daran zu gewöhnen, sich in jeglicher Hinsicht aus dem Leib in sich selbst zurückzuziehen, sich dabei zu sammeln, und sich so nach Möglichkeit sowohl im jetzigen

Siehe FN 42 sowie die dort aufgeführten FN'n und die dazugehörenden Textstellen.

⁴⁹ Eine dem Apollon der altgriechischen Geheimlehren genügende Entsprechung gibt es allerdings bei Yājñavalkya nicht.

Zu „der Gott“ siehe das in FN 15 Gesagte.

⁵⁰ A propos „zu erwarten ist“: Siehe das in FN 31 und den dort aufgeführten FN'n Bemerkte.

⁵¹ Das *innerste Selbst* ist nun wieder nichts Anderes als das *Ātman*.

⁵² (Spätestens) seit Yājñavalkya enthalten die altindischen Geheimlehren Wege zur Reinigung sowie zur Erlösung von den Fesseln des Leibes und damit zur Befreiung aus dem Kerker des Leibes.

als auch im nachfolgenden Bestehen ganz auf sich selbst zu beschränken, sich derart loslösend vom Leib wie aus Fesseln.“⁵³

„Ganz gewiss!“, sprach Simmias da.

„Wird nun, noch einmal gefragt,“ fragte Sokrates, „diese Loslösung und Abtrennung vom Leib nicht „Tod“ genannt?“

„Zweifellos!“, bestätigte Simmias.

„Nach dieser Loslösung“, fuhr Sokrates fort, „streben aber, wie ich behaupte, allein und stets am meisten die echten sich zur Weisheit Hinwendenden; denn deren ganzes Handeln besteht ja in nichts Anderem als in der Loslösung und Abtrennung der Seele vom Leib. Ist es nicht so?“

„Offenbar!“, bemerkte Simmias.

„Wär's dann nicht,“ stellte Sokrates fest, „wie ich gleich zu Anfang gesagt habe, richtiggehend lächerlich, wenn ein Mann, der jahraus-jahrein sein Leben so zu gestalten sucht, dass er dem Totsein dabei möglichst nahekommt, sich dann, wenn der Tod nun wirklich an ihn herantritt,⁵⁴ ganz ungebärdig benimmt?“

„Allerdings!“, stimmte Simmias zu.

„Dann, mein Simmias,“ schloss Sokrates, „ist es also wahr, dass die echten nach der Weisheit Strebenden sich auf das Sterben hin ausrichten, und dass der Tod ihnen deswegen weniger schreckhaft ist als irgendwelchen anderen Menschen. Mach' dir das folgendermaßen klar:

Wenn sie mit dem Leib durchgehend in Feindschaft weilen und sich ausschließlich mit ihrer Seele befassen, wär's da nicht ein völliger Widersinn, wenn sie, sobald sich nun dieser Wunsch vollständig erfüllen will, sich fürchten und sich sträuben, wenn sie nicht vielmehr voll Freude dahin wanderten, an dessen Ziel sie hoffen dürfen,⁵⁵ das zu erlangen, wonach sie ihr ganzes Leben lang Verlangen trugen – nämlich nach der Weisheit –, dagegen von dem

⁵³ Dies ist nun eine perfekte Wiederholung der Erlösungslehre Yājñavalkya's; siehe FN 42.

⁵⁴ Das Totsein ist hier die durch Verinnerlichung vollzogene Zurückziehung der Seele vom Leib, wohingegen der Tod die unumkehrbare Trennung der Seele vom Leib ist.

NB: Die obigen Formulierungen legen die Vermutung nahe, dass Sokrates tantrische Einweihungen in die Kunst des Einübens in das Aufrechterhalten des Bewusstseins beim Sterben – mit dem Ziel des schließlichen Ganz-für-sich-Seins der Seele – erhalten hat, vielleicht von den Priestern des Apollon, wie auch vielleicht – tantrisch gesehen – des *Apollon* und seiner Schwester und Gefährtin *Artemis*.

So versteh' ich im übrigen auch seinen Vorwurf im Text zu FN 221.

⁵⁵ Dass Kant, seine drei grundsätzlichen Fragen betreffend, bei der zweiten Frage – nämlich bei der Frage: „Was können wir hoffen?“ – auch von diesem Teil des „Phaidon“ geleitet worden ist, darf als eine ausgemachte Sache gelten.

Auch hier ist auf den Ausdruck „hoffen dürfen“ zu achten, der ja implizit ein „nicht wissen“ enthält. Siehe hierzu FN 31 und das dort an FN'n und Textstellen Aufgeführte.

Zusammensein mit dem befreit zu sein, mit dem sie bis dahin in Feindschaft lebten?

Nach dem Tod irdischer Lieblinge oder Frauen oder Söhne haben viele Männer aus freiem Entschluss die Wanderung nach der Totenwelt angetreten, und dies von der Hoffnung geleitet, dort die schmerzlich Vermissten zu sehen und wieder mit ihnen zusammen zu sein. Und da aber sollte einer, der wahrhaftig nach Weisheit strebt und genauso fest wie jene von der Hoffnung durchdrungen ist, er werde ihrer nirgendwo anders als in der Totenwelt in befriedigendem Ausmaß teilhaftig werden, sich dann sträuben, beim Nahen des Todes zu sterben, und nicht umgekehrt freudig dorthin aufbrechen? Nein, mein Bester, das kann man nicht glauben, wenigstens nicht von einem echten sich der Weisheit Zuwendenden! Denn er wird die feste Gewissheit haben, dass er nirgendwo anders der reinen Weisheit teilhaftig werden wird als dort. Indem es sich so verhält, da wär's doch, wie gesagt, ein völliger Widersinn, dann einen solchen Tod zu fürchten!“

„Ja, beim Zeus!“, bezeugte Simmias.

[06] „Wenn du also“, bemerkte Sokrates, „einen Mann siehst, der sich angesichts seines Todes ungebärdig aufführt, so hast du damit den vollen Nachweis erhalten, dass er sich nicht der Weisheit zugewendet hat, dass er kein Weisheitsfreund, sondern ein Leibesfreund ist: dass er dies jetzt noch ist, und dass er dies auch zuvor schon gewesen ist. Vielleicht war er zudem auch noch der Habsucht oder der Ehrsucht verfallen, sei es nur einer von beiden oder sei es beiden zugleich.“

„Damit hast du völlig recht!“, bestätigte Simmias.

„Kommt nun, mein lieber Simmias,“ fuhr Sokrates fort, „dem wahrhaft nach Weisheit Strebenden auch am meisten das zu, was man gemeinhin „Tapferkeit“ nennt?“⁵⁶

„Zweifellos!“, antwortete Simmias.

„Und was nun“, fuhr Sokrates fort, „die besonnene – und auch von der großen Masse so genannte – Mäßigung anbelangt, nämlich, dass man sich nicht von Begierden aufregen lässt, sondern sich [stets] gelassen und gesittet verhält, kommt sie nicht allein diesen zu, die sich aus dem Leib so wenig wie möglich machen, sondern vielmehr ihr Leben ganz auf das Sich-Hinwenden zur Weisheit ausrichten?“

„Notwendigerweise!“, bekräftigte Simmias.

⁵⁶ Von Sokrates wird – insbesondere in Platon's Dialog „Symposion“, dieser Aufeinanderfolge von Monologen – berichtet, dass er auf den Feldzügen Athens stets *Tapferkeit* im Zusammenspiel mit *Besonnenheit* und *Umsicht* vorlebte, somit eine *sehende* und *keine blinde* Tapferkeit.

„Ja, sie kommt allein denen zu!“, stellte Sokrates fest. „Denn wenn du auf das, was bei den anderen Tapferkeit und Mäßigung sein soll, genau achtest, stößt du auf manchen Widersinn!“

„Inwiefern, Sokrates?“, fragte Simmias.

„Du weißt doch,“ führte Sokrates aus, „dass alle Anderen den Tod als ein großes Übel erachten.“

„Das tun sie!“, gestand Simmias ein.

„Ist es dann“, fragte Sokrates, „nicht die Furcht vor dem noch größeren Übel, nämlich vor dem Tod, das die Tapferen unter ihnen den Tod entgegenstehen lässt, wenn sie seiner ansichtig werden?“

„So ist's!“, gab Simmias zu.

„Das Sich-Fürchten und die Furcht macht sie demnach tapfer,“ führte Sokrates aus, „nämlich die Anderen, nicht jedoch die sich zur Weisheit Hinwendenden; da jene sich vor dem Tod fürchten, sind sie tapfer. Aus Furcht und Feigheit tapfer zu sein, das ist aber doch ein Widersinn!“

„Natürlich!“, stimmte Simmias zu.

„Und wie“, fuhr Sokrates fort, „steht es mit den Gesitteten unter ihnen? Verhält es sich da nicht letztlich genauso? Sind sie nicht infolge einer Art Zügellosigkeit maßvoll? Zwar ist – wie ich behaupte – solches, genau besehen, gleichfalls nicht möglich; aber gleichwohl liegen die Dinge bei ihrer einfältigen Mäßigkeit ganz ähnlich. Denn sie fürchten, andere Annehmlichkeiten, nach denen sie ein noch stärkeres Verlangen in sich tragen, zu verlieren; und darum enthalten sie sich der einen Annehmlichkeit, weil sie vom Verlangen nach der anderen beherrscht werden, weil sie davon nicht lassen können. Man nennt es aber doch „Zügellosigkeit“, wenn man von den Lüsten beherrscht wird. Und bei diesen Anderen stehen die Dinge so, dass sie, von Lüsten beherrscht, andere Lüste beherrschen. Und dies kommt so ungefähr auf das vorhin Gesagte hinaus, nämlich, dass sie in gewisser Weise aus Zügellosigkeit besonnen sind.“

„So erscheint es!“, meinte Simmias.

„Mein preiswürdiger Simmias!“, sprach Sokrates [da mit fester Stimme].

„Das ist doch wohl kaum der richtige Weg zur Tugend, dieses Tauschgeschäft, bei dem man Lust gegen Lust, auch Unlust gegen Unlust, ferner Furcht gegen Furcht, ja, und überhaupt – wie bei Münzen – Gößeres gegen Kleineres eintauscht.

Allerdings gibt es die eine Münze, für die man alles dieses einzutauschen hat, mit der man alle diese Tugenden erwerben kann, nämlich: die Weisheit. Denn ihr gehört alles dieses; und mit ihrer Hilfe wird Alles in wahrhafter Weise gekauft und verkauft: Tapferkeit wie auch Mäßigung wie auch Gerechtigkeit, überhaupt jede wahrhafte – weil auf Weisheit beruhende – Tugend,

seien dabei nun Lüste oder Ängste oder Sonstiges von dieser Art mit im Spiel oder nicht.

Werden sie aber von der Weisheit losgelöst und sodann nur gegeneinander ausgetauscht, so wird daraus aller Wahrscheinlichkeit nach eine Tugend herauskommen, die ein bloßes Schattenbild ist und die gar bald ihre kriecherische Gesinnungsart verrät, somit eine Art von Tugend, die krankhaft und falsch ist. Dabei ist die wahrhafte Tugend doch eine Art Reinigung von alledem; dabei ist Mäßigung, ist Gerechtigkeit, ist Tapferkeit, ist eben auch Weisheit selbst⁵⁷ eine Art heiliger Weihe!

Und mir will scheinen, dass die Stifter unserer heiligen Weihen⁵⁸ keine niedrig einzuschätzenden Leute sind, geben sie uns doch von altersher in wahrhafter Weise zu verstehen, dass, wer ungesühnt und ungeweiht die To-

⁵⁷ Die Zahl 4 der Tugenden (= Areté, die Haltung des Gemüts, mit Freude und leichten Sinns das Richtige zu bewerkstelligen) ist schon bei Aischylos (* 525, ° 456) in seinem Werk „Sieben gegen Theben“ (467) feststehend: Demnach ist der wahrhaft Adelige so zu sein:

- verständig (= sóphron),
- gerecht (= dem Recht entsprechend handeln, = díkaios),
- fromm (= in seinem Verhalten zu den Göttern, = eusebés),
- tapfer (= gut, = agathós).

Gemäß Xenophon hatte Sokrates *zwei* Tugenden genannt, nämlich:

- Frömmigkeit (= von den Menschen zu den Göttern), und
- Gerechtigkeit (zwischen den Menschen untereinander).

Bei Platon hingegen fällt erstaunlicherweise – und für mich nicht ohne ad-hoc-Hypothesen zu erklären – die Frömmigkeit ganz unter den Tisch. In seinem Hauptwerk „Der Staat“ werden *seine* vier Tugenden den drei Ständen (= Kasten) so zugeordnet:

- Weisheit (= Sophía) und Klugheit (= Phrónesis): dem obersten Stand;
- Tapferkeit (= Andreía). Dem mittleren Stand;
- Mäßigung (= Verständigkeit im Maßhalten, = Sophrosýne): dem niedersten Stand;
- Gerechtigkeit (= Rechtschaffenheit, = Díkaiosýne): allen drei Ständen zueinander.

Ähnlich – wenngleich noch nicht so dezidiert – verwendet er diese Begriffe der Haupttugenden auch in „Phaidros“.

Möglicherweise hat er ursprünglich nicht an vier, sondern an fünf Tugenden gedacht, sei es, dass er ursprünglich den niederen Stand in den der Bürger und in den der Bauern unterteilt hatte, oder sei es aus anderen Gründen die mit der Zahl 5 zusammenhängen, wie man sich diese an den Fingern der Hand abzählen kann.

Hingegen ist die 5-er-Liste im Text zu FN 209 – für mich ohne jeden Zweifel – unplatonic und vielleicht sogar sokratisch, genauer: vom historischen Sokrates in seiner Todeszelle so aufgezählt.

⁵⁸ Dass Sokrates derartige Einweihungen erhalten hat, das ist für mich eine ausgemachte Sache. Welche Einweihungen er jedoch wohl erhalten haben wird, darüber kann ich nur rätseln.

Siehe hierzu auch FN 23 und die dort aufgeführten FN'n samt Textstellen.

tenwelt betritt, dort im Höllenreich landet,⁵⁹ während der Gesühnte und Geweihte, dort angekommen, in den Wohnsitz der Götter gelangt. Denn es sind – wie die der Weihen Kundige sagen – der Teilnehmer an Mysterienfeiern viele, aber der dabei den wahrhaften Segen empfangenden nur wenige.

Diese letzteren aber sind nach meiner Meinung jene, die sich in wahrhafter Weise zur Weisheit hinwenden, und keine anderen. Ihnen beigezählt zu werden, das hab' ich mich im Leben nach Kräften ohne jeden Unterlass bemüht. Ob dies in der rechten Weise geschehen ist und ob ich dabei somit etwas erreicht habe, darüber werd' ich beim Eintreffen in der Totenwelt, so Gott will, zu voller Karheit gelangen, und zwar – wie ich glaube – da dann sehr bald.⁶⁰

Das also, mein Simmias und mein Kebes,“ schloss er nun, „ist es, was ich zu meiner Rechtfertigung zu sagen habe hinsichtlich meiner früher erfolgten Äußerung, dass es mir nicht schwer fallen wird und mich nicht unwillig macht, nun von euch und den hiesigen Herren⁶¹ scheiden zu müssen; denn ich bin – unabhängig davon, dass dies den meisten wenig glaubhaft erscheint – davon überzeugt, dass ich auch dort gute Gebieter und Genossen finden werde, nicht weniger als hier.

Sollt' ich mit dieser meiner Rechtfertigung nun bei euch mehr ausrichten als zuvor bei den Richtern Athens, so wäre dies ein schöner Erfolg!“

[07] Nachdem Sokrates dies gesprochen hatte, ergriff Kebes das Wort und sprach: „Mit allem Anderen, was du gesagt hast, scheinst du mir recht zu haben, nur eben nicht mit dem, was die Unvergänglichkeit der Seele anbelangt. Denn die meisten Menschen wollen nicht glauben, dass sie, sowie sie sich vom Leib getrennt hat, noch irgendwo sei und bestehe; vielmehr vergehe und verschwinde sie an den Tag, an dem der Mensch sterbe: In dem Augenblick ihres Austretens aus dem Leib und ihres Sich-Entfernens von ihm verflüchtige sie sich, sich dabei zerstreugend wie ein Lufthauch oder wie ein Rauch; und sie sei dann nichts mehr und daher nirgendwo. Ja, mein Sokrates, wenn sie noch irgendein Sein hätte, sich ganz in sich selbst zurückziehend und befreit

⁵⁹ Hier werden – wie ich vermute: schon in der Erstfassung – zwei Lehren über den nachtodlichen Zustand der Seele nicht streng von einander geschieden: die altägyptische Lehre vom Jenseits, d. h. von den Ebenen der Totenwelt, und die altindische Lehre von der Wiedergeburt gemäß der Handlungen in den vergangenen Leben.

Siehe hierzu auch FN 62 und FN 203.

⁶⁰ Denn die *volle* Klarheit ist *hier auf Erden* eben *nicht* zu erlangen; siehe FN 31 und die dort aufgeführten FN'n und Textstellen.

⁶¹ Mit „hiesige Herren“ können entweder (1) die Elfmänner Athens bzw. die Richter Athens oder (2) der Schutzgott dieses Lebens, dessen Besitz er ist, gemeint sein. Vom Kontext her gesehen ist die Vermutung (2) naheliegend.

von jenen Übeln, die du vorhin aufgezählt hast, so bestünde noch reichlich viel an schöner Hoffnung, dass das wahr wäre, was du gesagt hast. Aber es bedarf wohl noch vieler überzeugender Beweismittel, die wirklich glaubhaft machen, dass der Seele des verstorbenen Menschen noch ein Sein zukommt, wie auch, dass ihr noch Lebens- und Denkkraft innewohnt!“

„Sehr wahr gesprochen, mein Kebes!“, gestand Sokrates ein. „Und wie sollen wir nun weiterfahren? Sollen wir unser Gespräch abbrechen? Oder willst du, dass wir uns über eben diesen Punkt weiter unterhalten, nämlich darüber, ob es sich wahrscheinlich so oder wahrscheinlich nicht so verhält?“

„Ich für meine Person“, antwortete Kebes, „möchte gern deine Meinung dazu hören!“

„Nun,“ bemerkte Sokrates dazu, „da wird dann wohl niemand – und nicht einmal der letzte Komödiendichter⁶² – mehr behaupten dürfen, ich sei ein Schwätzer, der sich im Reden über unnütze Dinge ergeht. Ihr wünscht die Fortführung dieser Unterhaltung; und dies soll nun geschehen!“

Betrachten wir die Frage, ob die Seelen der verstorbenen Menschen in der Totenwelt sind oder nicht. Ein alter, wohlbekannter Spruch⁶³ besagt nun, dass die Seelen, von hier gehend, dort weilen, und danach wieder hierher zurückkehren und somit wieder aus dem Toten lebend werden.⁶⁴

Verhält sich dies nun wirklich so, dass die Lebenden wieder aus den Toten werden, muss dann nicht unserer Seele dort ein Sein zukommen? Denn wä-

⁶² Nicht nur Aristophanes hatte sich mit seiner – lächerlichen, ihn selber beschämenden und daher heutzutage unter seinen Werken meist verborgen gehaltenen – Komödie „Die Wolken“ über Sokrates lustig zu machen versucht; auch Ameipsias hatte gemeint, sich derart über Sokrates stellen zu können; und Eupolis hat versucht, die beiden anderen Dichter noch zu übertrumpfen, indem er den Sokrates mit dem Schimpfwort „bettelhafter Schwätzer“ belegte.

Die beiden letztgenannten Poeten haben das zweifelhafte Glück, durch diese Verunglimpfung eines – im literarischen Sinn – Unsterblichen selber unsterblich geworden zu sein, nämlich – zusammen mit Aristophanes – als Verunglimpfer eines Großen, kurz: als Dreckschleuderer.

⁶³ Von wem oder aus welchen Kreisen dieser Spruch stammt und wie er – da er ja zweifellos in Versform abgefasst war – im Einzelnen gelautet hat, das wird wohl nicht mehr zu ergründen sein. Einfache Wiedergeburtstheorien dieser Art hat es ja selbst im Alten Skandinavien gegeben, sodass man hier nicht unbedingt nach Indien zu blicken braucht.

Man könnte diesen Spruch – der hier als synthetisch-apriorische Wahrheit gesetzt wird – so wiedergeben:

„Einst gegängen von hier, dann dort gewéilt, und zurück nun wieder gekehrt, erneut lebend aus Tótem geworden ...“

⁶⁴ Ich ersetze „werden“ durch „lebend werden“, in der Hoffnung, damit den intendierten Sinn getroffen, und in der Gewissheit, damit die einfachste Deutung erzielt zu haben.

NB: Auf diesen Spruch bezieht sich der Einwand im Text zu FN 168.

NNB: Abweichende Vorstellungen zum obigen Spruch sind in Textstellen wie zu FN 59 und den dort angegebenen FN'n zu diagnostizieren.

ren sie dort nicht, hätten sie dort demnach kein Sein, so könnten sie nicht hier wieder lebend werden. Es ergäbe sich also für dieses Sein in der Totenwelt ein voller Beweis, würde sich tatsächlich herausstellen, dass die Lebenden von nirgendwo anders her zum Werden gelangen als aus den Toten; würde sich dies jedoch nicht zeigen lassen, dann bedürfte es irgendeines anderen Beweises.“

„Allerdings!“, bemerkte Kebes.

„Richte nun“, begann Sokrates, „zum besseren Verständnis dieses Satzes deinen Blick nicht bloss auf die Menschen, sondern auf alle Tiere und Gewächse; und mehr noch: Wir wollen ganz allgemein in Bezug auf alles, das ein Werden hat, uns klar darüber werden, ob alles auf diese Weise ein Werden hat, ob nämlich das Gegenteil aus dessen Gegenteil wird und nur aus diesem, und das alles natürlich da, wo es überhaupt ein Gegenteil gibt, so, wie beispielsweise das Schöne dem Hässlichen entgegengesetzt ist, und das Gerechte dem Ungerechten, und so unzähliges Andere.

Das also wollen wir nun ergründen, nämlich: ob alles, was ein Gegenteil hat, unmöglich aus etwas Anderem entstehen kann als aus seinem Gegenteil.

Nimm dies als ein Beispiel: Wenn etwas größer wird, muss es doch notwendigerweise aus einem früher Kleinerem nun größer werden?“

„Ja!“, gab Kebes zu.

„Und wenn es kleiner wird,“ fragte Sokrates weiter, „wird es doch aus einem früher Größeren zu einem nunmehr Kleineren?“

„Gewiss!“, bestätigte Kebes.

„Und“, fuhr Sokrates fort, „aus einem Stärkeren wird das Schwächere, und aus einem Langsameren das Schnellere?“

„Zweifellos!“, bekannte Kebes.

„Und“, fuhr Sokrates fort, „wenn etwas schlechter wird, so doch aus einem bis dahin Besseren, und wenn gerechter, dann aus einem zuvor Ungerechten?“

„Natürlich!“, stimmte Kebes zu.

„Mit vollem Recht“, schloss Sokrates, „dürfen wir also behaupten, dass immer und überall aus einem Gegenteil dessen Gegenteil entsteht?“

„Allerdings!“, bekräftigte Kebes.⁶⁵

„Und zeigt es sich“, vervollständigte Sokrates das Gesagte, „nicht auch zudem, dass jedesmal zwischen den beiden Gegenteilen – da es ja eben jeweils ein Paar ist – zwei Arten es Werdens auftreten, nämlich vom Ersten zum Zweiten und zurück vom Zweiten zum Ersten? Und ist dabei nicht, beispielsweise bei Größerem und Kleinerem, das eine Werden das Wachstum und das

⁶⁵ Dies ist ein induktives Argument, das aus endlich vielen Beispielen auf einen universellen Zusammenhang leitet; und induktive Argumente sind mit Unsicherheit behaftet.

andere Werden die Abnahme, sodass wir im ersten Fall sagen, es wachse, und im zweiten, es nehme ab?“

„Doch, so ist es!“, bestätigte Kebes.

„Und ebenso“, fuhr Sokrates fort, „steht es mit dem Sich-Abtrennen und dem Sich-Verbinden, desgleichen mit dem Kaltwerden und dem Warmwerden, und so mit allem Ähnlichen; und wenn uns auch dann und wann die besonderen Bezeichnungen dafür fehlen, so muss es sich doch tatsächlich so verhalten,⁶⁶ dass das Entgegengesetzte derart aus einander entsteht, und dass die Entstehung eine wechselseitige ist.“

„Allerdings!“, räumte Kebes ein.

„Ist dann auch dem Leben etwas entgegengesetzt“, fragte Sokrates, „so wie das Schlafen dem Wachen?“

„Auf jeden Fall!“, betonte Kebes.

„Was denn?“, fragte Sokrates weiter.

„Das Totsein!“, antwortete Kebes.

„Also“, stellte Sokrates fest, „entstehen sie doch auseinander, da sie ja einander entgegengesetzt sind; und die Entstehungen bewegen sich in beiden Richtungen, da ja der Gegenteile zwei sind.“⁶⁷

„Allerdings!“, gab Kebes zu.

„Über das eine der beiden vorhin von mir genannten Paare von Gegensätzen“, erklärte daraufhin Sokrates, „will ich dir sowohl die Gegenteile selber als auch deren Entstehungsarten darlegen; und du sollst dies dann für das andere Paar erledigen.“

Das eine Paar ist das Schlafen und das Wachsein; sie beide sind einander entgegengesetzt, da sie nicht zugleich bestehen können. Dabei entsteht aus dem Schlafen das Wachsein sowie aus dem Wachsein das Schlafen; und ihre Entstehungsarten sind hier das Erwachen und das Einschlafen.

Hab' ich mich dir damit hinreichend verständlich gemacht?“

„Vollkommen!“, bemerkte Kebes.

⁶⁶ Hier wird die erkenntnistheoretische Position eines naiven Realismus vertreten, gemäß: „Die Dinge sind doch in Wirklichkeit so und so! Darum jetzt: Her mit den sie genau bezeichnenden Ausdrücken!“

⁶⁷ Das „also“ ist entweder ein induktiver – und daher mit einer demgemäßen Unsicherheit behafteter – Schluss von endlich vielen bekannten Fällen auf einen davon verschiedenen neuen und daher unbekanntem Fall, oder – was hier wohl wegen des vorigen „... und so mit allem Ähnlichen“ gegeben ist – ein Paar von Schlüssen, nämlich: zunächst ein induktiver Schluss aus endlich vielen Beispielen auf den universellen Zusammenhang – was ein mit höchster Unsicherheit behafteter induktiver Schluss ist –, gefolgt von einem deduktiven – und daher mit absoluter Sicherheit vollzogenen – Schluss vom allgemeinen Zusammenhang auf einen – hier: neuen – Einzelfall hiervon.

„Also“, forderte nun Sokrates den Kebes auf, „gib nun auch du mir in dieser Weise⁶⁸ Auskunft über Leben und Tod!

Bist somit auch du der Ansicht, dass dem Lebenden das Tote entgegengesetzt ist ...“⁶⁹

„Gewiss!“, versicherte Kebes.

„... und dass sie auseinander entstehen?“, fragte Sokrates.

„Ja!“, gab Kebes zu.

„Was“, fuhr Sokrates fort, „wird demnach aus dem Lebenden?“

„Das Tote!“, antwortete Kebes.

„Und was“, ergänzte Sokrates seine Frage, „wird dann aus dem Toten?“

„Das Lebende,“ gestand Kebes zu, „wie man notwendigerweise einräumen muss.“⁷⁰

„Aus dem Toten“, wiederholte Sokrates, „entsteht also das Lebende und entstehen die Lebenden?“

„Offenkundig!“, pflichtete ihm Kebes bei.

„Demnach“⁷¹, schloss Sokrates, „kommt unseren Seelen in der Totenwelt ein Sein zu.“

„So scheint es!“, bemerkte Kebes.

„Nun ist doch“, fuhr Sokrates fort, „von den sich darauf beziehenden Entstehungsarten zumindest die eine ganz deutlich; denn das Sterben ist doch ein ganz deutlicher Vorgang.“

„Auf jeden Fall!“, bekräftigte Kebes.

„Wie sollen wir nun den in Gegenrichtung verlaufenden Vorgang ansehen: Werden wir“, fragte Sokrates daraufhin, „diese entgegengesetzte Entstehungsart dann nicht ebenfalls anerkennen müssen, oder sollte die Natur hier

⁶⁸ Mit „in dieser Weise“ wird Kebes aufgefordert, den – induktiven und daher keineswegs zwingenden – Analogieschluss vom *einen* Paar auf das *andere* zu ziehen.

⁶⁹ Wiederholungen dieser und ähnlicher Art sind in meinen Augen ein Indiz dafür, dass sich Platon *hier* auf einen *tatsächlich* so oder so ähnlich *erfolgten* Dialog bezieht; denn Platons *genuinen* und dann *offenkundig erfundene* Dialoge enthalten *keine* solchen Schleifen, sondern bewegen sich geradlinig zum Ziel – zur Lehre Platon's – hin.

⁷⁰ Ob man dies *notwendigerweise* einräumen – d.h.: zugeben – *muss*, das hängt von der genauen Begriffsbestimmung von „Lebendes“ und „Totes“ ab: Aus einem Wasserstoffmolekül beispielsweise entsteht, wiewohl es etwas *Totes* ist, weder *notwendigerweise* noch *jemals* ein *Lebendes*.

⁷¹ Unabhängig davon, ob der auf das „demnach“ folgende Teilsatz wahr oder hingegen falsch ist, muss darauf bestanden werden, dass das „demnach“ ungültig ist. Denn für sich allein genommen, kann man durchaus behaupten, aus geeignetem Zusammenkommen geeigneter Molekülketten entstehe Lebendes, und zugleich darauf bestehen, mit dem Tod des Leibes der Person sei auch deren Seele zugrundegegangen und weile daher nicht in irgendeiner Totenwelt, könne daher auch in einer solchen kein Sein haben und demnach aus einer solchen nicht zu den Lebenden zurückkehren.

lahm sein? Ist nicht vielmehr unvermeidlich eine dem Sterben entgegengesetzte Entstehungsart anzuerkennen?“⁷²

„Durchaus!“, räumte Kebes ein.

„Und welche wäre das?“, fragte Sokrates weiter.

„Das Wiedergeborenwerden!“, verkündete da Kebes.

„Muss nun nicht,“ fuhr Sokrates fort, „wenn es tatsächlich ein Wiedergeborenwerden gibt, dieses Wiedergeborenwerden ein Übergang von den Toten zu den Lebenden sein?“

„Allerdings!“, gab Kebes zu.

„Auch in dieser Hinsicht“, schloss Sokrates nun, „stellen wir fest, dass die Lebenden genauso aus den Toten entstehen wie die Toten aus den Lebenden.

Wenn die nun der Fall ist, dann scheint mir dies ein ausreichender Nachweis dafür zu sein, dass die Seelen der Verstorbenen notwendig irgendwo ein Sein haben, aus dem heraus sie dann wieder auferstehen.“

„Nach dem Zugestandenen“, schloss auch Kebes, „scheint mir dies, mein Sokrates, sich notwendig so zu verhalten.“

„Betrachte, mein Kebes,“ begann Sokrates sodann, „die Sache zum Beweis, dass es – wie ich meine – mit unseren Zugeständnissen seine volle Richtigkeit hat, auch noch von der folgenden Seite: Entspräche nicht immer das Werden des Einen dem ihm entgegengesetzten Werden des Anderen, spielte sich somit nicht eine Art beständiger Kreislauf ab, fände vielmehr nur ein geradliniges Werden vom Einen zum Anderen, das ihm entgegengesetzt ist, hin statt, ohne wieder eine Biegung zu machen und sich zum Vorherigen zurückzuwenden, so würde doch offenbar schließlich Alles dieselbe Form annehmen und im selben Zustand enden; und mit dem weiteren Werden wär's dann endgültig vorbei.“

„Wie meinst du das?“, fragte da Kebes.

„Nicht schwer ist das, was ich da meine, zu verstehen!“, antwortete ihm Sokrates daraufhin. „Angenommen, es gäbe beispielsweise nur das Einschlafen, nicht hingegen ein Wiedererwachen als entsprechendes Werden aus dem Zustand des Schlafens; dann würde schließlich alles dafür zeugen, dass die Geschichte vom Endymion [– der bekanntlich durch seine Schönheit die Liebe der Mondgöttin erweckte, die ihn daraufhin in einen ewigen Schlaf versetzte, um unbemerkt bei ihm ruhen zu können –] nicht mehr gelten und oh-

⁷² Wer *diesem* zustimmt, muss deswegen noch *nicht* der Ansicht zustimmen, dass es eine bis dahin *tote Seele* ist, die nunmehr *neu zum Leben* entsteht; denn er hat nur dem zugestimmt, dass *aus Totem Lebendes* entsteht, *nicht* jedoch, dass *aus toten Seelen Lebewesen* entstehen. Selbst der härteste Materialist wird ja von sich aus behaupten, dass aus Totem Lebendes entsteht sowie dann, unter dem Lebenden, auch Lebewesen, d.h. Lebendes mit Geist, wobei er den Geist als einen speziellen Zustand von Materie erachtet.

Siehe hierzu auch Apelt's Ausführungen in seinen Anmerkungen 37 und 38.

ne Sinn sein; denn dann würde ja früher oder später alles Andere [– dabei die Mondgöttin eingeschlossen –] in eben diesen Zustand geraten, nämlich in den des nicht mehr endenden Schlafs. Und wenn sich stets nur alles miteinander verbinden und sich dabei nichts wieder voneinander lösen würde, so würde recht bald das Wirklichkeit werden, was Anaxagoras als „Zusammensein aller Dinge“ bezeichnet hat.⁷³

Ebenso, mein Kebes, steht es nun auch in unserem Fall: Wenn alles, was am Leben teilhat, früher oder später sterben und das Tote unentwegt in diesem Zustand verbleiben und nicht wieder zum Leben zurückkehren würde, dann hätte dies doch unausweichlich zur Folge, dass schließlich alles tot wäre und nichts mehr leben würde. Denn wenn das Lebende nicht aus dem Toten entstehen, dazu aber aus allem, was noch nicht tot ist, das Lebende absterben würde, dann müsste doch schließlich alles dem Totsein verfallen.“

„Das“, bekannte Kebes, „erscheint mir, mein Sokrates, als unwidersprechlich und vollkommen der Wahrheit entsprechend.“

„Ja, mein Kebes!“, schloss Sokrates. „Auch mir scheint, dass jeder Zweifel ausgeschlossen ist: Unsere Zugeständnisse beruhen somit keineswegs auf Täuschung; vielmehr gibt es tatsächlich ein Wiederaufleben und ein Werden der Lebenden aus den Toten und damit ein vorheriges Sein der Seelen der Verstorbenen. (...)“⁷⁴

⁷³ Anaxagoras aus Klazomenai, der zur Zeit des Perikles in Athen weilte und der da zu des Perikles' Freund und Lehrer wurde, hat mit seiner Naturphilosophie auch den frühen Sokrates beeinflusst. Sollte dieser und der viel später erfolgende Seitenhieb – nicht, wie ich vermutete, dem Sokrates von Platon unterschoben, sondern vielmehr – durch Sokrates auf ihn nicht platonisch, sondern historisch sein, so wäre dies eines der vielen Beispiele des intellektuellen Vatermords durch den geistlichen Sohn.

Siehe hierzu auch FN 148 sowie FN 153 und die dazugehörigen Textstellen.

NB: Die Naturphilosophie des Anaxagoras weist frappierende Ähnlichkeiten mit der Brahman-Lehre vom Entstehen der Welt auf: Diese lehrt, dass am Anfang nur ein unterschiedsloses Gewoge bestanden hat; dieses Brahman – dieser universelle Geist – regte sich dann und entschied sich, zur einen Hälfte zu den Göttern – sprich: zu den Kräften der Natur, des Sozialen und des Individuellen – zu werden, und zur andern Hälfte in dieses bis dato unterschiedslose Gewoge als Form und Begriff einzugehen, es so mit zu formen und als das zu machen, wofür wir es erachten. Ganz in diesem Sinn lehrte Anaxagoras, dass ursprünglich alle Dinge gleich – d.h.: unterschiedslos – waren, bis dann der Weltgeist die Dinge nach Gleichartigem und Ungleichartigem schied.

⁷⁴ In der Textvorlage folgt nun eine fortgeschrittenere Fassung der Ideenlehre, die ich oben weglass' und im *Anhang II* wiedergeb'.

Die Endfassung der Ideenlehre hat Platon dem Dialog „Der Staat“ – mit einem gekünstelten Motivationszusammenhang – quasi als Anhang hinzugefügt. Auch der „Staat“ hat, wie bereits von Apelt festgestellt worden ist, mehrere Stufen seiner Genesis durchlaufen, bis er zu der uns überkommenen Fassung gereift ist. Und auch dem „Timaios“ sind durch Platon Bearbeitungen und semi-konsistente Ergänzungen widerfahren.

[08] Doch", begann er erneut, „will es mir scheinen, als wolltest du wie auch Simmias diese Frage noch weiter und noch gründlicher erörtert haben, vielleicht, weil euch eine kindliche Furcht heimsucht, beim Austreten der Seele aus dem Leib könnte der Wind diese Seele auseinanderblasen und sie sich verflüchtigen lassen,⁷⁵ und dies vor allem dann, wenn einer nicht bei Windstille, sondern vielleicht während eines heftigen Sturms stirbt.“

Da lachte Kebes und sprach: „Dann versuch' eben, mein Sokrates, uns so eines Besseren zu belehren, wie man eben Furchtsame belehrt. Denn vielleicht steckt wirklich noch ein Kind in uns, das dergleichen fürchtet. Dieses in uns steckende Kind also sollte dahin gebracht werden, dass es den Tod nicht fürchtet, ihn nicht als ein Ungeheuer erachtet!“

„Dann“, erklärte Sokrates, „müsst ihr es jeden Tag mit Zaubersprüchen zu heilen trachten,⁷⁶ bis ihr es tatsächlich geheilt habt!“

„Wo aber“, fragte da Kebes, „sollen wir denn, nachdem du uns nun verlässt, einen guten Beschwörer für dergleichen finden?“

„Groß ist Hellas, mein Kebes!“, erklärte da Sokrates. „Und es finden sich in dessen Gegenden manche trefflichen Männer. Groß ist aber auch die Zahl der Barbarenvölker! Ihr müsst sie alle durchforschen, um einen solchen Beschwörer zu finden; und ihr dürft dabei weder an Geld noch an Mühen spa-

⁷⁵ So hatte dies ja auch schon Diogenes aus Apollonia gelehrt: „Nun leben die Menschen (...) wie auch die sonstigen Lebewesen durch Einatmen der Luft; und diese Luft ist ihnen Seele und Geisteskraft (...). Sowie aber die Luft [beim letzten Ausatmen] entweicht, stirbt man mit dem Verschwinden dieser Geisteskraft.. [Denn] eben die Luft ist das, was Geisteskraft hat: Von diesem Stoff werden alle gelenkt; und er beherrscht alle. Und gerade dieses ist Gott.“

In diesem Sinn kommt die Seele aus der Luft (= aus Gott) durch Zusammenballung und Absonderung von der übrigen Luft; und sie zerstäubt mit dem letzten Ausatmen auch wieder in die universell anwesende Luft (= in Gott). Siehe hierzu auch die kleine Spitze im Text zu FN 116.

Dies weist auf eine altindische Lehre hin, der gemäß die Seele das System der den Leib lenkenden und das Denken und Fühlen bewirkenden feinstofflichen Winde – mit unseren Worten: der feinsten Energien – ist; beim Sterben fällt dieses System von Winden dann auseinander und verflüchtigt sich, sodass nur noch der Leichnam übrigbleibt, und auch dieser nur begrenzt lange.

NB: Diese Lehre ist natürlich verschieden von der buddhistischen Lehre, der gemäß dieses System von Winden *durchaus nicht* den Geist ausmacht, *sehr wohl aber* seine Tätigkeiten durchführt.

⁷⁶ Im Alten Indien wurden als derartige Zaubersprüche die Mantras genommen, mit deren häufigen Aussprechen der Geist an die Zusammenhänge, die sie in Kurzform benennen, beständig erinnert und so an sie gewöhnt wird. Mantras dieser Art wurden manchmal auch, zusätzlich zum Beschützen des Geistes und des mit ihm aufs Engste verbundenen feinstofflichen Körpers, zum Schutz des grobstofflichen Körpers ausgesprochen, und dies dann und wann vielleicht auch von griechischen Händlern aus Milet und Ephesos, die auf den Handelsstraßen des Alten Persiens, zu dem ihre Städte gehörten, Seide aus Indien in den Westen zu bringen trachteten.

ren!⁷⁷ Suchen müsst ihr aber auch unter euch selber; denn vielleicht könnt ihr nicht leicht Leute finden, die sich darauf besser verstehen als ihr selbst.“

„Nun,“ versprach Kebes, „das soll gewiss geschehen. Aber lass uns nun nach diese Abschweifung wieder zur Sache zurückkehren, falls du dies willst.“

„Durchaus!“, bekräftigte Sokrates. „Wie sollt' ich dies nicht wollen?!“

„Das lob' ich mir!“, dankte ihm daraufhin Kebes.

„Wir müssen“, begann sodann Sokrates, „dann an uns selber wohl die folgende Frage richten: „Welcher Art von Dingen kommt denn dieses Schicksal des Sich-Verflüchtigens zu, und für welche nicht? Für welche Art von Dingen müssen wir demnach befürchten, dass sie dieses Schicksal erleiden, und für welche nicht?“. Und danach müssen wir ermitteln, zu welcher der beiden Arten die Seele gehört; und vom Ergebnis, das wir dabei erzielen werden, wird es abhängen, ob wir, unsere Seele betreffend, dann voll Zuversicht oder hingegen voll Furcht zu sein haben.“

„Du hast recht!“ , bekräftigte Kebes. „So müssen wir nun vorgehen.“

„Kommt nun“, fragte Sokrates, „dem, was durch Zusammensetzung gebildet und demnach ein Zusammengesetztes ist, zu, entsprechend seiner Zusammensetzung auch wieder getrennt zu werden, während das, was unzusammengesetzt ist – falls es nun dieses gibt –, von diesem Schicksal bewahrt bleibt, und nur dieses?“⁷⁸

„So verhält es sich offenbar!“, bemerkte Kebes.

„Und ist es zudem nicht höchstwahrscheinlich,“ fragte Sokrates, „dass das, was sich immer gleich bleibt und in demselben Zustand verharret, dann das

⁷⁷ Mühevoll und kostspielig war eine Schiffsreise nach Ägypten. Noch aufwendiger und kostspieliger war eine Landreise nach Babylon. Wer nun weiterreiste und – als Bürger des Persischen Vielvölkerstaats – zudem das Altpersische beherrschte, der konnte sich mit den Indern im – mit dem Altpersischen verwandten – Sanskrit verständigen; und für ihn brachten dann auch die Mühen und Kosten einer Weiterreise von Babylon nach Indien etwas ein.

NB: Mit: „Groß ist Griechenland!“ ist natürlich Groß-Griechenland – nämlich das östliche Sizilien und das südliche Italien bis Neapolis und seinen Pythagoräern – nicht ausgeschlossen!

NNB: Und mit: „Groß ist die Zahl der Barbarenländer!“ hat er zweifellos nicht an Marokko oder an Portugal oder an Schottland oder an Finnland gedacht, aller Wahrscheinlichkeit nach jedoch an Ägypten, an Babylonien, an Persien, an Indien.

⁷⁸ Dies gehört zu den Grundpostulaten der Philosophie Buddha Śākyamuni's; doch höchstwahrscheinlich ist dies schon mehrere Philosophengenerationen vor ihm dort gelehrt worden.

Unzusammengesetzte ist,⁷⁹ dagegen das, was sich bald so und bald anders verhält, das Zusammengesetzte?“⁸⁰

„Mir wenigstens“, bekannte Kebes, „scheint es so.“ (...) ⁸¹

„Sodann wollen wir,“ fuhr Sokrates fort, „dein Einverständnis vorausgesetzt, die Dinge in zwei Arten unterteilen, in die sichtbaren und in die unsichtbaren.“

„Einverstanden!“, stimmte Kebes zu.

„Dabei erachten wir“, stellte Sokrates fest, „doch die unsichtbaren Dinge als sich immer gleichbleibend, die sichtbaren hingegen als sich niemals gleichbleibend.“⁸²

„Auch damit“, bemerkte Kebes, „bin ich einverstanden.“⁸³

„Kommen wir nun auf das Vorige zurück!“, fuhr Sokrates fort. „Bestehen wir nicht aus Leib und Seele?“

„Natürlich!“, gab Kebes zu.

„Welcher der beiden Arten“, fragte Sokrates, „dürfte nun der Leib ähnlicher und verwandter sein?“

„Offenkundig dem Sichtbaren,“ antwortete Kebes „wie niemand leugnen wird.“

„Und wie ist es dann um die Seele bestellt?“, fragte Sokrates. „Ist sie sichtbar oder hingegen unsichtbar?“

„Unsichtbar,“ antwortete Kebes, doch einschränkend, „wenigstens für uns Menschen, mein Sokrates!“⁸⁴

⁷⁹ Dies gehört zur Lehre Yājñavalkya's. Siehe FN 42 und die dort notierten Verweise.

⁸⁰ Dies ist die Umkehrung der in der vorigen Aussage ausgedrückten Implikation, die aus ihr nicht logisch folgt und daher hier auch extra aufgeführt wird.

Allerdings hat das Nicht-daraus-logisch-Folgen nichts mit der Wahrheit dieser Aussage zu tun: Sie ist durchaus für sich einleuchtend, und dies unabhängig von jener Voraussetzung, aus der sie leider nicht logisch folgt.

Sie ist schon von einigen Vorsokratikern vertreten worden; und im Alten Indien ist sie von Buddha Śākyamuni gelehrt worden, aber sicherlich auch schon vor ihm von anderen Denkern.

⁸¹ Erneut erfolgt hier ein Einschub aus Platon's Ideenlehre, den wir oben weglassen und als *Anhang III* wiedergeben.

⁸² Diese Aussage folgt nicht aus der vorigen; und sie ist zudem – für sich genommen – keine überzeugende Behauptung.

NB: Die Wendung „sich niemals gleichbleibend“ lässt darauf schließen, dass Platon – und vielleicht sogar schon Sokrates – von der augenblicklich stattfindenden Veränderung des Zusammengesetzten gewusst hat.

Siehe hierzu FN 210 und FN 214.

⁸³ Schade!

⁸⁴ Denn für *Götter* – falls es sie gibt, d.h. für *den Gott* sowie für die *Begleit-Götter*, in der Sprache des Christentums: für die *Engel* – ist die *Seele* natürlich *sichtbar*.

„Aber“, erinnerte Sokrates, „wir hier bestimmen doch das Sichtbare und das Nicht-Sichtbare nach der Natur des Menschen;⁸⁵ oder etwa nach einer anderen?“

„Nach der der Menschen!“, stimmte Kebes dem Sokrates hierbei zu.

„Wie beurteilen wir Menschen“, fragte Sokrates sodann, „nun die Seele: Erachten wir sie als sichtbar oder als unsichtbar?“

„Als nicht sichtbar!“, antwortete Kebes.

„Somit als unsichtbar?“, fragte Sokrates.⁸⁶

„Ja!“, gab Kebes zu.

„Also ist die Seele dem Unsichtbaren ähnlicher, der Leib hingegen dem Sichtbaren?“

„Ganz unzweifelhaft, Sokrates!“, bekannte Kebes.

„Die Seele“, begann Sokrates nun, „zieht den Leib zu einer Betrachtung oder gar einer Untersuchung eines Gegenstands in der Weise hinzu, dass sie sich seiner Sinne bedient, beispielsweise des Sehsinns, somit des Auges, oder des Hörsinns, somit des Ohrs; denn vermittelt des Leibes etwas betrachten, das heißt doch: etwas vermittelt seiner Sinne betrachten. Dadurch aber wird der Leib zu etwas hingezogen, das sich selbst niemals gleichbleibt; und dadurch wiederum wird auch die Seele zu diesem hingezogen. Dadurch aber, weil sie es dann mit Dingen von schwankender Natur zu tun hat, kommt sie selber ins Schwanken und in Verwirrung; und sie taumelt dann, als wäre sie betrunken.

Haben wir das nicht auch vorhin schon so ähnlich besprochen?“⁸⁷

„Gewiss!“, bestätigte dies Kebes.

„Wenn sie hingegen“, fuhr Sokrates fort, „sich selbst betrachtet, wenn sie in diesem Sinn eine Betrachtung und eine Untersuchung anstellt, die ganz auf sich selbst beschränkt ist, dann wendet sie sich zur anderen Seite hin, nämlich zur Seite des Reinen und immer sich selbst Gleichen und Unsterblichen: Als damit verwandt, weil sie – sobald sie für sich allein ist und die Umstände es ihr gestatten – immer und unentwegt bei diesem; dadurch lässt sie alles Schwanken hinter sich und bleibt, solange sie sich mit diesem befasst, sich selbst immer durchgehend gleich; denn sie hat es dann im Befassen mit die-

⁸⁵ Für *Sokrates* ist dies – meiner Sicht, seine Philosophie betreffend, nach – so in Ordnung: *Er* nimmt die Begriffe *nicht* als *Ideen*, sondern als *Begriffe der Menschen*.

Platon hingegen kann – von *seiner* Philosophie aus – natürlich *nicht* sagen: „Wir bestimmen die *Ideen* ja *nach der Natur des Menschen!*“

⁸⁶ Da für *Sokrates* nicht nur „sichtbar“ und „unsichtbar“, sondern auch „Leib“ und „Seele“ und alle anderen Begriffe *Begriffe* und *nicht Ideen* sind, braucht er dies nicht jedesmal zu wiederholen. Für *Platon* hingegen ist der *schleichende Wechsel* von den *menschengezeugten Begriffen* zu den *ewigen Ideen* ein *Erschleichen des Ewigen*.

⁸⁷ Siehe die Textstellen zu FN 40, FN 42 und FN 45.

ser Seite des Reinen und immer sich selbst Gleichen und Unsterblichen ja mit Dingen zu tun, die mit ihr selber von Natur aus gleich sind.

Und eben das ist es, was mit „Weisheit“ zu bezeichnen ist.“⁸⁸

„In jeder Beziehung schön und wahr gesagt“, pflichtete Kebes bei, „ist dies, mein Sokrates!“

„Welcher von beiden Arten“, fragte ihn Sokrates daraufhin, „ist – deiner Sicht nach, dem früher wie auch dem jetzt Dargelegten gemäß – die Seele ähnlicher und verwandter?“

„Jeder, auch der Beschränkteste,“ bestätigte Kebes, „wird – wie ich glaube – nach dem Verlauf unserer Untersuchung nun eingestehen, dass die Seele ganz unbedingt dem immer und allzeit mit sich Gleichbleibenden ähnlicher ist als mit dessen Gegenteil.“

„Und wie steht es dann mit dem Leib?“, fragte Sokrates weiter.

„Dieser ist eben diesem Gegenteil ähnlicher!“, antwortete Kebes.

„Betrachte die Sache“, empfahl nun Sokrates, „auch noch auf folgende Weise: Wenn Seele und Leib zusammen sind, weist die Natur dem Leib das Dienen und Gehorchen zu, der Seele hingegen das Leiten und Herrschen. Welches von beiden scheint dir nun, die Sache auch von dieser Seite aus betrachtend, dem Göttlichen ähnlich zu sein und welches dem Sterblichen? Scheint dir, wie mir, das Göttliche von Natur zum Herrschen und Leiten, das Sterbliche zum Gehorchen und Dienen bestimmt?“

„Ja!“, bestätigte Kebes.

„Welchem von beiden“, fragte Sokrates, „gleicht demnach die Seele?“

„Die Seele dem Göttlichen“, fasste Kebes zusammen, „und der Leib dem Sterblichen; das liegt doch auf der Hand.“

„Überprüfe sodann, mein Kebes,“ forderte Sokrates ihn auf, „ob sich aus dem Gesagten nicht auch der folgende Schlusssatz ergibt:

„Dem Göttlichen und Unsterblichen und Übersinnlichen und Einfachen und Unauflöslchen und immer sich Gleichbleibenden am ähnlichsten ist die Seele; hingegen dem Menschlichen und Sterblichen und Sinnlichen und Vielfältigen und Auflöslchen und sich niemals Gleichbleibenden am ähnlichsten ist der Leib!“:

Können wir, mein lieber Kebes, etwas vorbringen, was gegen diesen Satz spricht?“

⁸⁸ Auch dies ist wiederum eine lupenreine Wiedergabe der Philosophie und Soteriologie Yajnavalkya's.

Es ist somit auszuschließen, dass die vielen Ähnlichkeiten jeweils blanker Zufall sind.

NB: Auch hier schreib' ich „Weisheit“ anstatt „Vernunftkenntnis“; denn „Vernunftkenntnis“ ist zwar ein der Philosophie Platon's gemäßer Begriff, ist jedoch dann, wenn es einem auch um das Erfassen wenigstens eines Rockzipfels der Gedanken des Sokrates geht, ein die Sache schräg bezeichnender Ausdruck.

„Nein!“, bekannte Kebes.

„Wenn es nun damit seine Richtigkeit hat,“ schloss Sokrates, „dann kommt es doch dem Körper zu, sich rasch aufzulösen, wohingegen die Seele ganz unauflöslich oder wenigstens nahezu unauflöslich sein wird?“

„Sicherlich!“, bekräftigte Kebes.

„Nun wird dir aber“, begann Sokrates, „das Folgende nicht entgangen sein: Das Sichtbare am Menschen – der Leib – wird, wenn der Mensch gestorben ist, zum Leichnam, wie man den vormaligen Leib dann nennt. Wiewohl diesem das Schicksal zukommt, zu zerfallen und sich aufzulösen und verweht zu werden, ereilt ihn dieses Schicksal nicht auf der Stelle. Vielmehr bleibt er noch eine geraume Weile in diesem Zustand; und auch, wenn der Mensch in voller Jugendanmut gestorben ist, erhält er sich selbst in dieser Jugendschönheit noch geraume Zeit. Und von einem vor Alter bereits eingefallenen und einbalsamierten Leib – wie den Mumien in Ägypten – will ich garnicht reden: Ein solcher hält sich ja unabsehbare Zeit hindurch fast unversehrt;⁸⁹ und einige Teile des Körpers – nämlich Knochen und Sehnen und anderes von dieser Art – sind, auch wenn das Übrige vom Leib bereits verwest ist, nahezu unsterblich.“

„Ja!“, gab Kebes zu. „So ist es!“

„Und die Seele, das Unsichtbare,“ erhob Sokrates nun seine Stimme, „die nach dem Tod zu einem ihrem Wesen gleichartigen Ort strebt, zu einem unsichtbaren, reinen, würdigen Ort, zur echten Totenwelt, zu dem guten und weisen Gott, wohin – so Gott will – auch meine Seele noch heute aufbrechen muss: diese so geartete und so beschaffene Seele soll, wenn sie sich vom Leib trennt, sogleich verweht werden und zugrunde gehen, wie die meisten Leute behaupten? Weit gefehlt, mein lieber Kebes und mein lieber Simmias! Eher hat man doch von diesem auszugehen:

[09] Wenn sich die Seele in reinem Zustand vom Leib trennt, ohne demnach etwas vom Leib mit sich zu nehmen, da sie sich im Leben aus freien Stücken nie in eine Gemeinschaft mit ihm eingelassen hat, sondern sich vielmehr von ihm zurückgezogen und sich dabei auf sich selbst bezogen hat,⁹⁰ weil dies ihr einziges Bemühen gewesen ist ... : weil sie sich auf richtige Art zur Weisheit hingewendet hat, was nichts anderes heißt als, dass sie in wahrhafter Weise tot zu sein sich bemüht hat ... : oder wäre dies kein Bemühen um das Totsein?“

„Doch,“ bestätigte Kebes, „auf jeden Fall!“

⁸⁹ Was die Pyramiden-Räuber in den Pyramiden entdeckt haben, das hat sich offenkundig zwischenzeitlich bis Athen herumgesprochen!

⁹⁰ An den entscheidenden Stellen trägt Sokrates stets die Heilslehre des Yajnavalkya vor. Siehe hierzu auch FN 42 und die dort aufgeführten weiteren Verweise.

„Ist die Seele beim Eintreten des Todes in dieser Verfassung,“ schloss Sokrates, „so gelangt sie dann doch wohl in das Reich des mit ihr gleichartigen Unsichtbaren, des Göttlichen, des Unsterblichen, des Weisen; und ist sie dort angelangt, so findet sie da selige Ruhe, frei von Irrung und von Fehlwissen, frei von Furcht und von Liebesraserei, frei auch von den sonstigen menschlichen Übeln, hingegen – wie es die Eingeweihten⁹¹ beschreiben – die weitere Zeit in wahrhafter Weise in Gemeinschaft mit den Göttern verbringend.

Sollen wir uns, mein lieber Kebes, auf dieses festlegen, oder auf etwas Anderes?“

„Auf dieses,“ entschied Kebes, „und auf nichts Anderes!“

„Trennt sich“, begann Sokrates sodann, „die Seele beim Eintreten des Todes vom Leib aber in beflecktem und unreinem Zustand, weil sie zuvor in unentwegter Gemeinschaft mit dem Leib gelebt hat, dem sie gedient hat, dem sie ihre Liebe geschenkt hat, und der sie mit seinen Lüsten und Begierden völlig bezaubert hat, sodass ihr nichts wirklich zu sein schien als das Leibliche, das man essen und trinken und sehen und betasten und zur Wollust gebrauchen kann, trennt sie sich demnach vom Leib in einem Zustand, in dem sie sich daran gewöhnt hatte, das für die Augen [– für den Sehsinn –] in Dunkel Gehüllte, weil nicht Sehbare, das bloß Denkbare und durch Sich-Hinwenden zur Weisheit Fassbare zu verachten, zu scheuen, zu fliehen ... : meinst du, dass eine so beschaffene Seele in dieser vollen Reinheit, die ihr ihrem Wesen nach ja doch eigentlich zukommt, dann aus dieser Welt der Lebenden scheiden wird?“

„Nie und nimmermehr!“, entschied Kebes.

„Sie scheidet von hier“, fuhr Sokrates fort, „doch wohl völlig durchdrungen vom Leibartigen;⁹² denn die Gemeinschaft und der Verkehr mit dem Leib hat infolge des beständigen Beisammenseins und der völligen Hingabe an ihn dieses Leibartige förmlich in die Seele hineinwachsen lassen.“

„Gewiss!“, gab Kebes zu.

„Dieses Leibartige, mein Freund,“ stellte Sokrates fest, „ist doch – wie man annehmen muss – etwas Sichtbares, etwas Erdartiges, etwas Belastendes, etwas [Niederdrückendes]. Mit diesem behaftet, wird die scheidende Seele auf

⁹¹ Ausdrücke wie "Einweihung" und "Eingeweihter" weisen auf den *historischen Sokrates* hin. Siehe hierzu den Text zu FN 23 und die dort aufgeführten weiteren Verweise.

Der *platonische Sokrates* hingegen baut *nicht* auf das in den *Einweihungen* Vermittelte, sondern auf – leider meist logisch nicht schlüssige – *Vernunftgründe*.

⁹² Wie dies denn sein kann, wo sie doch unzusammengesetzt und damit unteilbar ist, wie somit das Leibartige sie spalten und teilen und in sie eindringen kann, über diese Inkongruenz schweigt sich der Text leider aus; und Platon lässt dies nicht einmal den Kebes oder den Simias thematisieren, die er – neben stärkeren – doch manchmal auch schwächere und fadenscheinigere Argumente vortragen lässt.

ihrem Weg empor zu den Göttern gehemmt und wieder in die sichtbare Welt zurückgezogen in ihrer Furcht vor dem Unsichtbaren und damit vor der Totenwelt; und sie treibt sich daher – wie man sagt – an den Gräbern und Grabsteinen und sonstigen Gedenksteinen herum, in deren Nähe man auch wirklich gewisse schattenhafte Erscheinungen von Seelen erblickt hat,⁹³ somit Gebilden, die solchen Seelen entsprechen: nämlich jenen Seelen, die sich nicht in völliger Reinheit vom Leib gelöst haben, sondern vielmehr noch am Sichtbaren teilhaben; und dies ist der Grund dafür, dass sie dann und wann auch tatsächlich gesehen werden.

Sie werden aber bei ihrer Rückkehr zu den Lebenden und Sichtbaren aller Wahrscheinlichkeit nach in Tierform eingeschlossen, und zwar in Tierformen, die ihrem Verhalten im vorherigen Leben entsprechen.“⁹⁴

„Wie meinst du das, Sokrates?“, fragte nun Kebes. „In welche Tierarten denn?“

„So werden“, antwortete Sokrates, „beispielsweise diejenigen, die sich zuvor dem Bauchdienst, der Trunksucht und dem rohen Übermut ergeben haben, nun vermutlich die Gestalt von Eseln⁹⁵ und ähnlichen Tieren annehmen. Was meinst du dazu?“

⁹³ Mehreres ist hierzu anzumerken, insbesondere:

(1) Nicht nur Martin Luther hat nächtlich bei flackernder Kerze einen sich an der Wand bewegenden merkwürdigen Schatten als den Teufel in Person identifiziert (und sogar das Tintenfass auf ihn geschleudert); im Dämmerlicht an Gräbern solche Schatten als Seelen aus dem Schattenreich auszumachen, dies gelingt ja doch sogar dem geistig Beschränktestem ohne jegliche Anstrengungen.

(2) Die scheidende Seele ist zwar vom Leibartigen durchdrungen, hat sich jedoch vom Leib selber – falls man das ansonsten oftmals Wiederholte ernst nimmt – gänzlich getrennt und gehört somit gänzlich zum Unsichtbaren; wieso sie nun dennoch so sichtbar wie eine in der hereinbrechenden Nacht nach Mücken jagende Fledermaus sein soll, das wird im Text nicht besprochen und somit auch nicht erklärt.

(3) Eine solche Seele hat dann entweder die Totenwelt überhaupt nicht erreicht, oder sie hat dort auf der Stelle kehrt gemacht; dann aber stimmt mit der späteren Darstellung ihres des jämmerlichen Weilens in der Höllen-Abteilung der Totenwelt, in der diese armen Seelen für lange – und gelegentlich für unvorstellbar lange – Zeiten weilen, irgendetwas nicht; siehe hierzu den Text zu FN 59 und FN 203.

⁹⁴ Hier setzt nun die Wiedergabe einer Karman-Lehre an, die auch schon der Pythagoras von seinen Studienreisen aus dem Morgenland – aber nicht aus Ägypten! – nach Alt-Griechenland zurückgebracht hat. Ob hier aus den Quellen der Schülers-Schüler des Pythagoras oder hingegen direkt aus den Berichten der Großkaufleute von Milet und Ephesos geschöpft wird, darüber kann man natürlich jetzt nur noch blanke Vermutungen anstellen.

Siehe hierzu auch die Textstellen zu FN 93, zu FN 193, und zu FN 196.

⁹⁵ Das Wort „Esel“ scheint schon in Hellas ein Schimpfwort gewesen zu sein. Dabei ist der Esel tatsächlich ein sehr kluges Tier, wie man von solchen Bauern, die mit ihren Haustieren nicht sorglos umgehen und die auf ihren Höfen noch Esel haben, berichtet erhalten kann.

„Was du da sagst,“ antwortete Kebes, „scheint mir jedenfalls ganz zutreffend zu sein.“

„Und diejenigen,“ fuhr Sokrates fort, „die vorzugsweise in Handlungen der Ungerechtigkeit, der Tyrannei und der Räuberei⁹⁶ Gefallen gefunden haben, sie werden die Gestalt von Wölfen, von Habichten, von Geiern und von Tieren dieser Art annehmen. In welche anderen Wesen sollten sie denn sonst übergehen?!“

„Du hast recht!“, bestätigte Kebes. „In diese, und in keine anderen!“

„Und offensichtlich“, stellte Sokrates fest, „gehen auch die sonstigen leibverbundenen Seelen beim Zurückkehren ins Leben in Formen von der Art über, die ihrer zuvor geübten Lebensführung entsprechen.“

„Offenbar!“ , bekannte Kebes. „Denn was könnte man auch dagegen einwenden?!“

„Die verhältnismäßig glücklichsten und am besten Untergebrachten von ihnen“, bemerkte Sokrates sodann, „sind dabei wohl noch jene, die sich zuvor der volkstümlichen und gutbürgerlichen Tugend befließigt haben, somit dem, was man im Volksmund „Mäßigung“ und „Gerechtigkeit“ nennt, demnach einer Art von Tugend, die durch Ausübung und Gewöhnung entstanden ist, ohne Streben nach Weisheit, ganz ohne das Sich-Hinwenden zur Weisheit.“

„In welcher Hinsicht“, fragte Kebes, „sind diese die Glücklichen?“

„Weil es wahrscheinlich ist,“ antwortete Sokrates, „dass diese in eine Tierform übergehen, die ihrer gutbürgerlichen und ordnungsliebenden Gesinnung entspricht, wie beispielsweise Ameisen, Wespen, Bienen, oder vielleicht sogar wieder in die gleiche Menschenform, wobei aus ihnen dann wieder biedere Menschen werden.“

„Ja!“, bemerkte Kebes. „Wahrscheinlich vollzieht es sich so.“

„Aber“, fuhr Sokrates fort, „in die Gemeinschaft der Götter⁹⁷ zu gelangen, das ist keinem vergönnt, der sich nicht der Weisheit⁹⁸ geweiht hat und so-

⁹⁶ Die Einrahmung von „Tyrannei“ in „Ungerechtigkeit–Tyrannei–Räuberei“ ist herzerfrischend; und sie erinnert an die überlieferten Texte des Theravada-Buddhismus, wo des öfteren Wortfolgen wie „Könige–Minister–Räuber–Generäle“ erscheinen.

NB: Dass Räubereien nicht nur in Diktaturen von Präsidenten und Ministern und Generälen vollzogen werden, sondern auch durch Regierungen, die sich als Muster der Demokratie darstellen, beweist u. a. der durch die USA-Armee nach der Einnahme Heidelbergs dort erfolgte Kunstraub, hierbei insbesondere des Originaltextes des Hildebrand-Lieds, sowie die geplante und systematisch durchgeführte Plünderung des archeologischen Museums in Bagdad wenige Stunden nach der Einnahme dieser Stadt durch die USA-Armee.

⁹⁷ Mit „die Götter“ meint Sokrates – um es, der Wichtigkeit halber, zu wiederholen – soetwas wie Engel; hingegen bezeichnet „der Gott“ den Apollon, genauer: den, den die Eingeweihten mit dieser Bezeichnung belegen, vermutlich wohl: die Sonne, den Lebensspender.

NB: Bereits in der griechischen Antike hat es Ansätze zum heliozentrischen Weltbild – zur Kosmologie, die nicht die Erde, sondern die Sonne in den Mittelpunkt des Weltalls setzt – ge-

dann völlig rein aus dem Leben scheidet, sondern nur denen, die sich zur Weisheit hingewendet haben. Und genau deshalb, mein lieber Kebes und mein lieber Simmias, enthalten sich die richtig nach Weisheit Strebenden standhaft aller körperlichen Begierden, und geben sich ihnen nicht hin. So verhalten sie sich demnach nicht aus Furcht vor Armut und vor dem Zerfall des Hauslebens, und auch nicht aus Angst vor dem Verlust ihres guten Rufs und ihres Ansehens als Folge dieser oder jener Niederträchtigkeit, die sie vor solchem niederträchtigen Handeln zurückhält,⁹⁹ gleich den Ehrsüchtigen und den Herrschsüchtigen.“¹⁰⁰

„Das“, bestätigte Kebes, „würde den nach Weisheit Strebenden ja auch übel anstehen, mein Sokrates!“

„Ja, beim [Hund]!“¹⁰¹, bekräftigte Sokrates. „Daher, mein Kebes, sagen sich alle, denen es mit der Reingung ihrer Seele Ernst ist und die nicht in der zärt-

geben. Aber sie konnten sich nicht gegen das geozentrische Weltbild durchsetzen, und dies wohl kaum aus mathematisch- astronomischen, sondern höchstwahrscheinlich aus religiös-politischen Gründen.

Über das – von einigen Pythagöräern wohl nur spekulativ vertretene – heliozentrische Weltbild schreibt Aristoteles in „De Caelo“ (2. Buch Kap. 13): „Im Zentrum, sagen sie, ist Feuer; und die Erde ist einer der Sterne, Nacht und Tag durch kreisförmige Bewegung um das Zentrum erzeugend.“: Aristoteles vertritt demgegenüber unbedingt ein geozentrisches Weltbild, das ja auch unserem Alltagsverständnis vom Universum besser entspricht.

Aufbauend auf der Berechnung des Erdumfangs durch Eratosthenes, hat bereits Aristarchos von Samos (um 270 v.u.Z.) ein wissenschaftlich-fundiertes heliozentrisches Weltbild entworfen. Leider sind seine Schriften jedoch mit der Vernichtung der beiden Bibliotheken Alexandriens – der großen durch Julius Cäsar und der kleinen durch den Heiligen Kyrillos, dem Mörder der Mathematikerin und Philosophin Hypatia, der letzten Leiterin dieser dann noch verbliebenen Kleinen Bibliothek – verlorengegangen.

⁹⁸ Hier geb' ich – aus inhaltlichen Erwägungen heraus – „Philosophie“ durch „Weisheit“ wieder.

⁹⁹ Vielmehr verhalten sie sich so aus Furcht vor dem Wiedergeborenwerden und aus Angst vor der Art der Wiedergeburt, wie aus der vorangehenden Begründung hervorgeht.

¹⁰⁰ A propos „Furcht“, „Angst“, „Ehrsüchtiger“, „Herrschsüchtiger“: Aus Furcht hat Platon es gemieden, den zu Tode verurteilten Sokrates vor der Hinrichtung und insbesondere am Tag vor dieser Hinrichtung zu besuchen. Aus Angst vor dem Verlieren seines guten Rufs und seines Ansehens hat er sodann die Lüge von seiner – angeblichen – Erkrankung in die Welt gesetzt. Ohne jeden Zweifel wird er in seinen späteren Lebensjahren, um in seiner Ehrsucht diese Lüge aufrechterhalten zu können, noch weitere Lügen auf sie haben setzen müssen. Und was seine geheime Herrschsucht anbelangt, so gibt darüber ja nicht nur sein Werk „Der Staat“ direkte, sondern auch seine drei Reisen zu den dortigen Tyrannen Dionysos I und Dionysos II nach Syrakus indirekte Auskunft.

¹⁰¹ Es ist wenig wahrscheinlich, dass Sokrates ausgerechnet diesen Vater-Schänder Zeus als Zeugen und Bestätiger angerufen hat. Doch dem gutbürgerlichen Platon dürfte das „beim Hund“, das von anderen als sokratisch überliefert wird, als zu ordinär erschienen sein, weshalb er es – in kleinbürgerlicher Manier, wie ich vermute – durch „beim Zeus“ ersetzt hat.

lichen Pflege des Leibes aufgehen, von jenen Leuten los und begehen nicht deren Lebensweg, diesen Weg jener Leute, die garnicht wissen, wohin sie eigentlich gehen. Vielmehr wenden sie sich in der unumstößlichen Überzeugung, nicht im Widerstreit zur Weisheit und dem auf sie hin ausgerichteten Reinigungs- und Befreiungsweg¹⁰² handeln zu dürfen, von dieser Weisheit geleitet dahin, wohin diese ihnen den Weg weist.“

„Wie meinst du das, mein Sokrates?“, fragte da Kebes.

„Du sollst es hören!“, versprach Sokrates. „Die sich zur Weisheit Hinwendenden gelangen zu der folgenden Einsicht:

Ihre Seele war, bevor sie sich in die Obhut des Strebens nach Weisheit begeben haben, völlig an den Leib gekettet und mit ihm wie zusammengeschweißt. Sie war daher gezwungen, die Dinge mithilfe ihres Leibes wie aus einem Kerker heraus zu betrachten, durch dessen Kraft somit, und nicht aus eigener Kraft heraus; sie war daher gezwungen, sich im Kerker-Dunkel der eigenen Unwissenheit¹⁰³ herumzutreiben. Das Streben nach Weisheit bemerkt dann irgendwann den furchtbaren Druck dieser Einkerkelung: Es bemerkt, dass durch die Gewalt der Begierde der Gefesselte selber gewissermaßen zu seinem eigenen Kerkermeister geworden ist.

Nachdem dann das Streben nach Weisheit die sich in einem solchen Zustand befindende Seele in ihre Obhut genommen hat, richtet es sie durch sanften Zuspruch auf und bemüht sich auf diese Art, ihr zur Freiheit zu verhelfen. Zu diesem Zweck macht dieses Nach-Weisheit-Streben der Seele klar, dass das Betrachten der Dinge [– man selber nicht ausgenommen –] durch das Auge, durch das Ohr [– somit durch Sehsinn und durch Hörsinn –] wie auch durch die übrigen Sinne voll von Täuschung ist. Daher redet dieses Streben ihr zu, die Gemeinschaft mit diesen äußeren Sinnen auf das unerlässliche Ausmaß zu beschränken; und dieses Streben muntert die Seele auf, sich ganz

Aus diesem Grund nehm' ich oben wie auch später die entsprechenden (Rück-)Ersetzungen vor.

¹⁰² A propos: „Wege zur Reinigung und zur Befreiung“: Dass es die *Weisheit* ist, die einen auf dem Weg zum Ermitteln des Ziels und zum Begehen des Wegs dorthin ist, das wird seit Yājñavalkya von den unterschiedlichsten Schulen so gesehen. Diese unterschiedlichen Schulen unterscheiden sich dabei lediglich – und vor allem – darin, was unter dem Ausdruck „Weisheit“ genau zu verstehen ist. Stets aber ist bei ihnen das Sich-Vorbereiten auf das eigene Sterben dabei mit einbezogen.

¹⁰³ Dass es die eigene *Unwissenheit* – die *Avidyā* – ist, durch die man unfrei besteht und handelt, das war zweifellos bereits vor Buddha Śākyamuni den Weisen Alt-Indiens bekannt. Unterschieden haben sich die einzelnen Lehren natürlich darin, was sie jeweils unter „Unwissenheit“ *verstanden* haben.

in sich selbst zurückzuziehen, sich da zu sammeln, und ausschließlich sich selbst zu vertrauen.¹⁰⁴ (...) ¹⁰⁵

Die Seele des sich zur Weisheit Hinwendenden gelangt auf diesem Weg zur Überzeugung, sich dieser Befreiung nicht widersetzen zu sollen; und darum enthält sie sich von da ab, soviel sie nur eben kann, der Lüste und der Begierden wie auch der Trauer und der Furcht. Denn sie sagt sich, dass, wenn man sich heftiger Lust oder Gier oder Furcht oder Trauer hingibt, einem danach nicht nur ein Übel von dem Ausmaß droht, in dem man es gewöhnlich von dieser Seite aus erlebt,¹⁰⁶ sondern dass man damit, ohne sich dessen recht bewusst zu sein, das größte und äußerste Übel auf sich zieht.“

„Und, Sokrates,“ fragte nun Kebes, „welches ist das?“

„Dieses Übel“, antwortete Sokrates, „besteht darin, dass die Seele jenes Menschen unwillkürlich – mit der übermäßigen Freude oder Trauer über etwas und mit der übermäßigen Lust und Gier zu etwas – auch den Glauben verbindet, das, was dazu in stärkstem Ausmaß den Anlass gibt, sei auch das am schärfsten Erkennbare und das am sichersten Wirkliche; und dies ist eben ganz und gar nicht der Fall.¹⁰⁷ Das nun, was diesen Anlass gibt, das ist zumeist¹⁰⁸ das Sichtbare. Oder nicht?“

¹⁰⁴ Natürlich hat Sokrates selber nie eine Reise ins Morgenland unternommen, nicht einmal nach Milet oder nach Ephesus: Samos war die einzige (Bildungs-)Reise, die er – von den Feldzügen einmal abgesehen – unternommen hatte.

Sehr wohl aber ist – wie gesagt – davon auszugehen, dass die Gebildeten unter den Priestern des Athener Apollon-Kults solche Bildungs- und Schulungsreisen unternommen haben, wie auch vielleicht der eine oder andere Priester der – der Stadt Milet vorgelagerten – Insel Samos.

¹⁰⁵ Der folgende Absatz der Textvorlage ist sicherlich keine Lehrmeinung des Sokrates; und da er selbst in der Übersetzung stilistisch als knöchern und damit als scholastisch auszumachen ist, dürfte er ein viel später von Platon seinem Frühtext hinzugefügter Einschub sein, der zwar selber nicht die Ideenlehre ausführt, aber indirekt – und daher leicht zu übersehen – auf diese hinweist. Ich bring ihn daher in den *Anhang IV*.

¹⁰⁶ Der Gegenstand der Lust und Gier bzw. Furcht und Trauer bringt einem früher oder später ohnehin dieses oder jenes Ungemach; so soll Sokrates angeblich einem Jüngling, der ihn befragte, ob es ratsam sei, ledig zu bleiben oder hingegen zu heiraten, geantwortet haben: „Heirate oder heirate nicht: du wirst es bereuen!“

¹⁰⁷ Dies erinnert an die Erkenntnislehre und Heilslehre Buddha Śākyamuni's.

¹⁰⁸ Ohne diese Einfügung von „zumeist“ wird der restliche Satz falsch.

NB: Bei jenen Menschen, deren Sehfähigkeit nicht erheblich geschädigt ist, wird hinsichtlich der Tätigkeit der äußeren Sinne über drei Viertel der Nerventätigkeit vom Seh sinn beansprucht.

NNB: Noch weitaus mehr als der Sehsinn beansprucht allerdings der innere Sinn – der Denksinn – die entsprechenden Gehirnteile. Und daher stellt sich die Frage, ob jener Satz zumindest mit dem „zumeist“ hieb- und stichfest ist. Was mich selber betrifft, so fällt da die Antwort negativ aus: Meine Vorstellungen und Fantasien übertreffen hierin meine Sinneswahrnehmungen unbedingt.

„Doch!“, beeilte sich Kebes zu versichern. „Natürlich!“

„Wird demnach“, fragte Sokrates, „nicht in einem solchen Zustand die Seele am meisten vom Leib in Fesseln geschlagen?“¹⁰⁹

„Wieso?“, wollte Kebes wissen.

„Weil jede Lust und Trauer“, antwortete Sokrates, „gewissermaßen einen Nagel mit sich führt, mit dem sie die Seele an den Leib festnagelt und anheftet und sie leibartig macht, sodass sie sodann meint, das, was der Leib ihr sagt, sei wahr. Denn infolge des Umstands, dass sie mit dem Leib in ihren Ansichten und Freuden vollständig übereinstimmt, wird sie – wie mir scheint – gezwungen, seine Bildungs- und Gesinnungsgenossin zu werden, und somit eine Beschaffenheit zu erhalten, die sie niemals in reinem Zustand in die Totenwelt gelangen lässt. Vielmehr trennt sie sich vom Leib in einem Zustand, in dem sie noch ganz vom Leib erfüllt ist,¹¹⁰ sodass sie bald wieder in einen anderen Leib gerät,¹¹¹ in dem sie wie ein Saatkorn wächst;¹¹² und infolge dieser Gemeinschaft bleibt sie der Vereinigung mit dem Göttlichen und Reinen und Einfachen unteilhaftig.“¹¹³

¹⁰⁹ Es macht einen himmelweiten Unterschied aus, ob nur das Bein – und damit der Leib – in Fesseln geschlagen wird oder aber die Seele.

Siehe hierzu auch FN 10 und FN 11.

¹¹⁰ Man kann sich zwar *ungefähr* vorstellen, was mit: „Die Seele trennt sich vom Leib und ist zugleich noch ganz von ihm erfüllt“ gemeint sein wird, aber eben auch *nur ungefähr*; und eben *diese* Vorstellung hätte man gern im Text selber ausgeführt lesen wollen. Der Text schweigt sich hierzu jedoch aus.

¹¹¹ Siehe den Text zu FN 93 und zu FN 94.

NB: Die Lehre von der Wiedergeburt der unveränderlichen Seele, wie sie in der ersten Hälfte dieses Dialogs beschrieben wird, ist nur bedingt kongruent mit der Lehre vom Jenseits – insbesondere vom nachtodlichen Fegefeuer samt Hölle –, die in der zweiten Hälfte ausgeführt wird; siehe dort den Text zu FN 59 und FN 203.

Die Bedingung für die Kongruenz ist: dass sich an die Aufenthalte in den unterirdischen Fegefeuern und Höllen irgendwann wieder ein Leben auf der Erdoberfläche anschließt. Aber davon wird in den dortigen Texten nicht immer gesprochen.

¹¹² Was es hinsichtlich einer einfachen und unzusammengesetzten Seele heißen soll, dass sie wie ein Saatkorn wächst, das entzieht sich meiner Vorstellungskraft.

NB: Bei der *Ātman*-Lehre des Brahmanismus, aus dem der Hinduismus hervorgegangen ist, wird die – unstörbare und damit unveränderliche – *Seele wiedergeboren*; gemäß der *An-ātman*-Lehre des Buddhismus hingegen wird ein – veränderlicher und sich augenblicklich verändernder – *Geist neugeboren*. Wohl ganz in diesem Sinn schreibt Wilhelm Busch:

„Die Sache von der Wiederkehr
ist zweifelhaften Sinns.

Man fragt sich sehr, ob man nachher
noch sagen kann: „Ich bin's“!“

¹¹³ *Dies* nun erinnert an die ursprünglichen brahmanistischen Erlösungslehren, denen gemäß die Erlösung und Befreiung durch das Eingehen und Einswerden mit dem *Brahman* erfolgt, und *nur* auf diesem *Weg*.

„Was du da sagst, mein Sokrates,“ pflichtete Kebes ihm bei, „das ist die laudere Wahrheit!“

„Aus diesen Gründen, mein Kebes,“ erklärte Sokrates, „sind die auf rechte Art nach Weisheit Strebenden auch maßvoll und tapfer,¹¹⁴ nicht hingegen aus denen, die die große Menge ihnen zuschreibt. Oder siehst du das anders?“

„Ich doch wohl auf keinen Fall!“, beeilte sich Kebes zu versichern.

„Nein!“, bestätigte ihm Sokrates. „Vielmehr folgt die Seele des sich zur Weisheit Hinwendenden der von mir dargelegten Denkweise; und sie gibt sich nicht dem vagen Glauben hin, es sei zwar die Aufgabe der Weisheit, sie zu befreien, aber sie selber könne sich im Verlauf dieses Befreiungsvorgangs wieder den Lüsten und der Trauer ausliefern; denn solches würde ja zu erneuter Fesselung führen und damit zu einem nichtendenden Vorgang werden, so, wie wenn man in umgekehrter Weise an einem Penelope-Gewand arbeitet.¹¹⁵“

Das Streben nach Weisheit beschwichtigt den Sturm der Leidenschaften dadurch, dass es die Seele dazu bringt, sich von durch Weisheit bestimmter Überlegung leiten lässt, und sich davon sodann nicht mehr abbringen lässt, von einer solchen Art des Überlegens nicht mehr abweicht. So betrachtet sie das Wirkliche und Göttliche, das über alles bloße Meinen Erhabene; und indem sich so verhält, weiß sie, dass sie auf diese Art das Leben zu führen hat, wie auch, dass sie, wenn sie einst von hier scheidet, dann zu den ihr verwandten Seelen kommen und von da ab von den menschlichen Gebrechen frei sein wird.

Wenn die Seele auf solche Weise ihre Nahrung erhält, da sie solchen Strebens voll ist, dann, mein lieber Kebes und mein lieber Simmias, braucht sie nicht zu befürchten, dass sie beim Verlassen des Leibes zerstückelt und von den Winden verweht¹¹⁶ und dadurch zu einem blanken Nichts wird!“

Verbunden mit dem Ziel der Seele von allem Leiblichen, wird dies jedoch, unserm Kenntnisstand nach, erst seit Yājñavalkya gelehrt und geübt. Siehe hierzu die Textstellen zu FN 52 wie auch zu FN 42.

¹¹⁴ Einmal abgesehen von den *inneren* Feinden, hat sich Sokrates *auch* hinsichtlich der *äußeren* Feinde – nämlich auf den Kriegszügen Athen's – durch seine Tapferkeit ausgezeichnet.

¹¹⁵ Apelt schreibt hierzu in seiner Anmerkung 53: „Penelope wollte ihr Gewebe nicht fertig werden lassen und trennte deshalb das Fertiggestellte immer wieder auf (Od. 19, 149 ff.), die hier geschilderten falschen Philosophen aber lassen zwar die Trennung der Seele vom Leib bis zu einem gewissen Grade zu, suchen aber das Getrennte immer wieder zu vereinigen. Dort also erst Vereinigung, dann Trennung, hier dagegen erst Trennung, dann Vereinigung. Also das Ziel ist das umgekehrte.“

¹¹⁶ Zum Thema „Vom Winde verweht“, hier allerdings die Seele betreffend, siehe den Text zu FN 75 wie auch die in dieser FN 75 gegebenen Anmerkungen.

Nach diesen Worten des Sokrates trat ein längeres Stillschweigen ein. Sokrates selbst war, wie man ihm ansehen konnte, noch ganz in das Vorgelegene vertieft, uns so auch die meisten von uns.¹¹⁷

[10] Später flüsterten dann Simmias und Kebes miteinander. Und Sokrates bemerkte dies [dann auch bald].

„Wie steht's mit euch?“, fragte er sie. „Mir will scheinen, dass ihr an dem Dargelegten doch noch etwas auszusetzen habt. Es gibt ja auch tatsächlich dann, wenn man es ganz genau nehmen will, durchaus noch Einiges daran, was Bedenken und Einwände veranlasst.¹¹⁸ Wenn eure Unterhaltung allerdings irgendetwas Anderes zum Gegenstand hat, dass möge das unter euch bleiben; wenn ihr hingegen über die soeben besprochene Angelegenheit Zweifel austauscht, so müsst ihr ohne Zögern sowohl euch nun äußern und eure etwaigen besseren Ansichten genau vortragen, als auch – falls ihr meint, mit mir besser voranzukommen – mich in euer Gespräch mit einbeziehen!“

„Nun ja, mein Sokrates,“ brachte Simmias hervor, „du sollst die Wahrheit hören. Schon lange nämlich suchen uns beide, den Gegenstand dieser Untersuchung betreffend, Zweifel heim; und dauernd stößt einer von uns beiden den jeweils anderen an und muntert ihn auf, dich deswegen zu befragen. Wir

¹¹⁷ Bis hierher bin ich mir recht sicher, dass die Darlegung Platon's im Großen und Ganzen die Gedanken des Sokrates – und wohl auch die, die er an seinem Todestag vorgetragen hat – wiedergeben.

Hingegen hab' ich erhebliche Zweifel daran, ob das von [10] bis einschließlich [18] Dargelegte so von Sokrates stammt, geschweige denn, dass er solches am letzten Tag seines Lebens so geäußert hat.

Zwar hab' ich keinen Zweifel daran, dass der Text [10] bis [18] – nach dem von mir vorgenommenen Entrümpeln der Textvorlage – bereits in der Erstfassung von Platon's „Phaidon“ gestanden hat, sozusagen in der 1-ten Auflage. Aber selbst das, was ich darin noch im Text behalten habe, ist zum Teil recht verworren und widersprüchlich, teils in sich selbst und teils zu Aussagen des Textes [2] bis [9], ganz zu schweigen von all' jenen Teilen, die ich in den Anhang ausgegliedert habe; es gleicht auch so eher einer Abkehr von den Gedanken des Sokrates, und das in den Anhang Gebrachte zudem einer Abrechnung mit den Gedanken seines Lehrers. Und was dabei – meiner eigenen Verwendungsweise des Ausdrucks „Tugend“ gemäß – daran so untugendhaft ist, das ist: dass er diese Abkehr von und diese Abrechnung mit Sokrates ausgerechnet in dem Bericht vom Abschied des Sokrates diesen selber formulieren lässt, dass er den Sokrates sagen lässt, was an des Sokrates' bisherigen Lehrmeinungen alles verkehrt gewesen ist, jedenfalls ganz anders als das, was der den Athenern bekannte Sokrates bis zu seiner Verhaftung gelehrt hat.

Ich empfehle den Lesern, beim ersten Lesen von hier gleich zum Teil [19] zu gehen; denn dort schließt sich der Text an den Abschluss vom Teil [09] an, und sodann beim zweiten Lesen erst die ganze hier vorgestellte Schrift „Der letzte Tag des Sokrates“ zu lesen. Und wer ein Übriges tun will, der soll danach (nochmals) zu Apelt's Übersetzung des (vollständigen) „Phaidon“ greifen und sie sorgfältig in sich aufnehmen.

¹¹⁸ Hier wird *nur* gesagt, die Argumente seien noch unvollständig, *nicht* jedoch, das zu beweisen Angestrebte sei nicht zu beweisen.

wünschen uns ganz dringend, von dir in dieser Sache unterrichtet zu werden, halten uns aber zugleich zurück in der Befürchtung, dir nun lästig zu werden; denn in der gegenwärtigen traurigen Lage sind dir solche erneut vorgetragenen Zweifel vielleicht unerfreulich!“

Sokrates hörte sich das an, lächelte dann milde, und sprach dann schließlich: „O weh, mein Simmias! Wie schwer würd' es mir doch fallen, jetzt noch andere Menschen davon zu überzeugen, dass ich meine gegenwärtige Lage nicht als ein Unglück ansehe, wenn ich nicht einmal euch davon überzeugen kann, wenn ich euch vielmehr von der Angst, ich könnte mich jetzt missmutiger fühlen als vor meiner Verurteilung, gänzlich erfüllt sehe.

Ja, es kommt mir vor, als würdet ihr von meiner Wahrsagekunst weniger halten als von der der Schwäne: Denn diese sind dem Gesang zwar in keiner Weise zugeneigt; sowie sie aber das Nahen des Todes spüren, singen sie lang und kräftig aus Freude darüber, dass sie sich nun anschicken, zu dem Gott zu gelangen, dessen Diener sie sind.¹¹⁹ Die Menschen hingegen verschonen – aus Furcht vor dem Tod – selbst die Schwäne nicht mit ihren Lügen; denn sie sagen, dass diese – den nahen Tod beklagend – aus Trauer ihre Stimme erschallen lassen. Dabei bedenken solche Leute nicht, dass kein Vogel, der hungert oder friert oder sonstwie leidet, dabei singt, nicht einmal die Nachtigall oder die Schwalbe oder der Wiedehopf, auch wenn man von diesen behauptet, sie würden dann und wann aus Trauer Klagelieder anstimmen. Das ist aber – meiner Meinung nach – nicht der Fall, weder bei diesen anderen Vögeln noch bei den Schwänen. Vielmehr sind diese Schwäne – wie ich glaube – als Diener des Apollon mit Seherkraft erfüllt; und sie singen, weil sie das Glück der Totenwelt vorausschauen. Sie freuen sich somit am Tag ihres Sterbens mehr als im vorangegangenen Leben.

Von mir glaub' ich nun, selbst ein Dienstgenosse der Schwäne zu sein, nämlich demselben Gott geweiht zu sein,¹²⁰ dabei ebenso starke Seherkraft von meinem Herrn empfangen zu haben, und daher nun ebenso wohlgenut wie sie aus dem Leben scheiden zu können. Was demnach mich selber anbelangt, so könnt und sollt ihr reden und fragen, wie es euch beliebt, solange' es die Elfmänner Athens gestatten!“

„Wir freuen uns, von dir dieses zu vernehmen!“, antwortete Simmias. „Daher werd' ich dir nun meine Bedenken, das Ergebnis deiner Begründungen betreffend, mitteilen; und Kebes wird dir danach die seinen vortragen.

¹¹⁹ Ich selber hab' einen Schwan noch nie in einer solchen Lage erlebt und auch noch nie einen von ihnen zwitschern gehört. Aber der Ausdruck „Schwanengesang“ ist – wenngleich jetzt kaum noch benützt – ein Zeugnis dafür, dass zumindest hinreichend viele Menschen geglaubt haben, Schwäne verhielten sich vor dem Sterben in dieser Weise.

¹²⁰ Siehe das in FN 1 Vermute.

Einerseits denk' ich über diese Sachen wie du, nämlich: Darüber im gegenwärtigen Leben die volle Gewissheit zu erlangen, das ist entweder unmöglich oder aber zumindest ganz schwer nur zu schaffen.¹²¹

Andererseits aber wär' es feig und unmännlich, das, was über diese Sache gesagt wird, nicht auf jede Weise genau zu überprüfen, und dabei nicht eher zu ruhen, als bis man sie erschöpfend untersucht hat. Denn man muss in dieser Angelegenheit wenigstens einen der folgenden Wege zuende gehen: entweder sich belehren lassen darüber, wie es sich hierbei verhält, oder es selber herausfinden, oder – wenn dies nicht gelingt – wenigstens einen guten und nicht zu widerlegenden Nachweis gewinnen; auf diesem kann man dann – wie auf einem Floß den Gefahren trotzend – seinen Weg durch dieses Leben hindurchsteuern, es sei denn, es gelingt einem, sicherer und gefahrloser auf einem festen Fahrzeug [– und das heißt: auf einem göttlichen Wort –] hindurchzufahren.

Daher werd' ich jetzt nicht zögern, dich über diese Sache weiter zu befragen, weil du mich ja selber dazu aufgefordert hast; so will ich mich nicht in die Lage bringen, mir später selber den Vorwurf machen zu müssen, dass ich Sjetzt meine Ansicht zurückgehalten habe. Denn, mein Sokrates, beim Erwägen dessen, was du vorgetragen hast, sind mir durchaus noch Bedenken geblieben.“

„Vielleicht, mein Freund,“ beruhigte ihn Sokrates, „hast du ja recht. Darum schildere mir doch nun deine Bedenken!“

„Meine Bedenken“, legte Simmias dar, "gehen dahin, dass man das, was du vom Leib und von der Seele festgestellt hast, ja auch von der Leier und seinen Saiten sowie von der auf ihr hervorgebrachten Harmonie [– vom Einklang, der auf ihr erbracht wird –] sagen kann, nämlich dieses: dass an der richtig gestimmten Leier diese Harmonie etwas Unsichtbares und Unkörperliches und Wunderschönes und Göttliches ist, während die Leier mit ihren Saiten ein Leib ist, nämlich ein leibartiger, zusammengesetzter, irdischer und dem Sterblichen verwandter Gegenstand.¹²² Wenn nun jemand die Leier zertrümmert oder zumindest die Saiten zerschneidet oder zerreißt, dann könnte man vielleicht aufgrund desselben Gedankengangs, den du vorgetragen hast, zuversichtlich behaupten, jene Harmonie könne unmöglich untergegangen sein, sondern habe notwendigerweise noch ein Sein; denn es sei undenkbar, dass

¹²¹ Dies ist, wie gesagt, der Standpunkt, den man – nicht im alltäglichen, sondern im philosophischen Wortsinn – mit „Skepsis“ bezeichnet.

Siehe auch das in FN 31 Dargelegte sowie die dort aufgeführten weiteren FN'n und die sich auf sie jeweils beziehenden Textteile.

¹²² Simmias will somit eine Interpretation angeben, bei der die Prämissen des Sokrates wahr sind, seine Konklusion hingegen falsch ist, woraus sich ergeben würde, dass keine logische Folgerung vorliegt.

die Leier nach dem Zerreißen ihrer Saiten noch da sei, und desgleichen die zerschnittenen oder zerrissenen Saiten, hingegen die mit dem Göttlichen und Unsterblichen gleichartige und verwandte Harmonie – dieser Einklang – untergegangen sei, und dies zudem eher als das Vergängliche, sozusagen: „Nein, die Harmonie selbst muss noch irgendwie existieren; und eher müssen Holz und Saiten in Nichts zergehen, als dass ihr selbst solches zustoßen könnte!“

Nun weiß ich, mein Sokrates, dass auch du schon den Gedanken vorgetragen hast, der eigene Leib gleiche einer Leier, die mit Saiten bespannt ist, die durch das richtige Verhältnis von Warm und Kalt, von Feucht und Trocken und von Ähnlichen richtig gestimmt und dadurch zusammengehalten wird,¹²³ und die eigene Seele sei so etwas wie eine Mischung und [Zusammenfügung] aus diesen Paaren von gegensätzlichen Grundbestandteilen, sofern sie gut und im richtigen Verhältnis zueinander gemischt und gestimmt sind, [kurz: sofern sie zu einander in Einklang stehen, in Harmonie].

Aber wenn somit die eigene Seele eine Art von Harmonie ist – von einem Einklang des Zusammengefügtens –, dann ergibt sich daraus notwendig, dass dann, wenn der Leib übermäßig erschlaft oder auch durch Krankheit oder ein sonstiges Übel angespannt wird, die Seele alsbald zugrunde gehen muss, mag sie auch noch so göttlich sein – ganz so wie die Harmonie auch sonst, sei es im Reich der Töne, oder sei es bei irgendwelchen anderen Erzeugnissen des Kunsthandwerks –, während die leiblichen Überreste noch lange Zeit ausdauern, bis sie entweder verbrannt worden oder verwest sind.

Wenn also jemand behauptet, die Seele als eine Mischung von leiblichen Grundbestandteilen gehe bei dem, was man „Tod“ nennt, zuerst zugrunde, was sollen wir dann dieser Behauptung entgegen? Das musst du dir vergegenwärtigen und uns erklären!“¹²⁴

¹²³ Dies ist eine – hier verballhornt vorgetragene – Variante der Humoralpathologie – der Säftelehre der Arzneykunst –, auf die sich der historische Sokrates vielleicht in irgendeinem Zusammenhang einmal bezogen hat.

Diese – im Westen in der Medizin bis Anfang des 20-ten Jahrhunderts zur Diagnose und zur Therapie verwendete – Humoraltherapie baut entweder auf den drei Grundsäften Blut, Schleim, Galle und deren feinstofflichen Eigenschaften auf, oder auf den vier Grundsäften Blut, Schleim, Gelber Gallensaft, Schwarzer Gallensaft.

NB: Der *feinstoffliche* Bestandteil dessen, was den Seelenkern umgibt und was in diesem erweiterten Sinn dann die Seele ausmacht – was so mit „Seele“ zu bezeichnen ist –, *dies* ist dann durchaus etwas, das mit „Einklang, Harmonie“ bezeichnet werden kann. Denn der Geist und die – buddhistisch gesehen – ihn umgebenden und seine Bewegungen durchführenden feinstofflichen Energien müssen in Einklang zu einander stehen, damit sich nicht Krankheiten des Körpers und des Geistes sowie Unausgewogenheiten aller Art einstellen.

¹²⁴ Der Einwand, den der gute Simmias hier ganz zaghaft vorträgt, rechtfertigt in keiner Weise die mit Ironie gepfefferte Abfuhr, die der platonische Sokrates ihm wenig später erteilt

Sokrates blickte – wie gewöhnlich, wenn er sich mit irgendeiner Sache befasste – starr vor sich hin; und sodann sprach er lächelnd: „Was Simmias sagt, ist tatsächlich ein berechtigter Einwand. Wer von euch nun auf Einwände besser als ich Entgegnungen vortragen kann, der soll dies nun tun!

Doch mir will scheinen, dass wir vor dieser Antwort noch hören sollten, was Kebes gegen jene Begründungen einzuwenden hat. Denn dadurch gewinnen wir Zeit, die wir benötigen, um unsere zutreffende Antwort zu ermitteln, sei es, dass wir die vorgetragenen Einwände als stichhaltig erachten und ihnen daher zustimmen, oder sei es, dass wir mit Gegeneinwänden unseren Standpunkt festigen und sichern.

Also, vorwärts, mein Kebes! Sag' uns, was dich beunruhigt und was dir das Vertrauen in die vorgelegten Begründungen raubt!“

„Gut!“, antwortete Kebes. „Dann will ich meinen Einwand nun vortragen.

Mir will nämlich scheinen, dass die Sache noch nicht vom Fleck gekommen ist, da sie immer noch dem Einwand ausgesetzt ist, den ich schon zuvor vorgetragen habe.¹²⁵

Dass die eigene Seele schon bestanden hat, bevor sie in den Leib eingetreten ist, das nehm' ich nicht zurück; denn das scheint mir – wenn ich das so sagen darf – sehr fein und ganz ausreichend bewiesen zu sein. Nicht hinreichend bewiesen ist jedoch, wie mir scheint, dass sie auch nach dem Tod noch irgendwo ist.

Ich widerspreche zwar der Ansicht des Simmias, die Seele habe nicht größere Kraft und Ausdauer als der Leib; vielmehr scheint sie ihm in allen diesen Beziehungen doch viel voraus zu haben.¹²⁶ „Warum also“, so könnte mir der Beweis nunmehr vorhalten, „bist du noch zweifelnd gegen mich angesichts der Tatsache, dass nach dem Tod des Menschen selbst das Schwächere noch da ist? Warum sollte dann das Dauernde sich nicht mehr über diese Zeit erhalten?!“

und von der ich so garnicht weiß, wie ich sie mit des Echekrates' Hinweis: „ ... wie freundlich und wohlwollend und ermunternd er die Einwände der beiden Jünglinge aufnahm ... “ in *Ein-
klang* bringen kann.

Zwar hab ich in dem obigen Versuch der Herausschälung einer Erstfassung versucht, die Heftigkeit der Entgegnung – die in ihrer Heftigkeit von irgendeiner Unehrllichkeit zeugt – abzumildern; aber dieser Bemühung sind natürlich – will man die Textvorlage nicht gänzlich auf den Kopf stellen – irgendwo Grenzen gesetzt. Siehe auch FN 141 .

¹²⁵ Auch mir will dies so scheinen!

¹²⁶ Er hat demnach Gründe gegen die These des Simmias in der Hinterhand. Wie aber kann er dann wenig später – durch Platon's Feder! – sagen, er habe gemeint, die These des Simmias sei wohl nicht zu widerlegen?!

Siehe hierzu den Text zu FN 147.

Sieh nun zu, ob mein Einwand dagegen zutreffend ist; denn auch ich benötige, wie mir scheinen will, zu dessen Darlegung eines Bildes, genauso wie Simmias.

Mit demselben Recht könnte nämlich eine Person nach dem Tod eines alten Webers sagen, der Mann sei nicht untergegangen, sondern bestehe noch irgendwo. Und zum Beweis könnte sie das von diesem Mann selbstgewebte Gewand vorzeigen, das dieser getragen hatte; denn dieses ist bis dahin noch nicht untergegangen, sondern vielmehr noch vorhanden. Wenn man ihr nicht glauben würde, könnte sie fragen, wer denn nun von längerer Dauer sei: ein Vertreter des Geschlechts der Menschen, oder ein gebrauchtes und getragenes Gewand von diesem; und wenn man ihr sodann antworten würde, der Mensch sei in dieser Beziehung dem Gewand weit voraus, da könnte sie das dann als Beweis dafür erachten, dass der Mensch unter allen Umständen ja noch existiert, da doch das minder Dauernde noch nicht zugrunde gegangen ist.

Aber, mein Simmias, das halt' ich für ganz verfehlt. Überlege dir das doch einmal genau. Denn jeder wird doch den, der eine solche Begründung im Ernst vorträgt, für einen ausgemachten Trottel halten: Dieser Weber hat zwar viele selbstgewebte Gewänder überlebt; doch das letzte überlebt ihn, ohne dass – wie ich meine – dieser Mensch deswegen schwächer oder minderwertiger als sein Gewand wäre.

Dieses Bild kann man – meiner Sicht nach – nunmehr auf das Verhältnis der Seele zum Leib anwenden: Es könnte nämlich mit Recht jemand, dem von mir gebrauchten Bild entsprechend, von der Seele sagen, sie sei von langer Dauer, wohingegen der Körper schwächer und von kürzerer Dauer sei; doch damit sei noch nicht die immerwährende Dauer der Seele bewiesen. Denn jede Seele brauche viele Leiber auf, vor allem dann, wenn sie eine riesengroße Anzahl von Jahren lebt. Nun befindet sich der Leib aber in beständigem Fließen;¹²⁷ und ohne Unterlass schwindet er das ganze Leben hindurch dahin, wobei die Seele jedoch durch ihre Weberarbeit das vom Leib Aufgebrauchte jeweils ständig neu ersetzt. Daraus ergibt sich dann, dass die Seele bei ihrem Untergang noch mit dem letzten Gewand bekleidet ist, wie auch, dass dieses Gewand – von ihren bisherigen Gewändern her betrachtet – das einzige ist, das ihren Untergang übersteht, dem sie somit bei ihrer Vernichtung voraus-

¹²⁷ Wer es versteht, zwischen den Zeilen zu lesen, der wird aus dem Abschluss des „Kratylos“ entnehmen, dass Sokrates zumindest für das Nicht-Seelische die Ansicht des Herakleitos akzeptiert hat. Möglicherweise hatte er ursprünglich – als er die Seele lediglich als ein harmonisches Zusammenspiel von Leiblichem erachtete – auch für das Seelische Herakleitos' Ansicht vertreten.

geht. Nach dem Zugrundegehen der Seele zeigt sich die schwächliche Natur des Leibes besonders deutlich; denn rasch verwest und vergeht er sodann.

Nach einer solchen Darlegung hat man somit jeden Grund, alles andere als zuversichtlich darauf zu vertrauen, die Seele sei nach dem Tod noch irgendwo. Denn, mein Sokrates, man kann dem, der deinen Standpunkt vertritt, gemäß dieses Bildes ja durchaus zugestehen, dass die Seele eines Menschen nicht nur schon vor der Geburt bestanden hat, und darüber hinaus auch, dass die Seelen einiger von uns noch bestehen werden und noch viele Male wiedergeboren werden und sterben werden. Denn die Seele – so denkt man¹²⁸ sich – ist von Natur aus so stark, dass sie viele Geburten durchstehen kann. Aber mit dieser Ansicht wird man nicht die Ansicht verbinden, sie habe unter diesen vielen Geburten nicht zu leiden; vielmehr wird man darauf verweisen, dass sie mit jeder solchen Geburt und dem auf diese dann folgenden Leben geschwächt werde, bis sie dann schließlich bei einem dieser Todesfälle gänzlich aufgebraucht und vernichtet ist. Bei welchem Tod und mit welchem Zugrundegehen des Leibes sich dies jedoch ereignet, das kann – so wird man dann sagen – niemand erkennen: [zuvor nicht, und danach schon garnicht]; denn es ist keinem von uns möglich, irgendwie wahrzunehmen, wie es um die noch vorhandene Kraft der Seele bestellt ist.

Wenn dem aber so ist, dann kann – ohne sich den Vorwurf des Unverstehens auszusetzen – nur der sich der Zuversicht auf ein Weiterleben nach dem Tod hingeben, der zu beweisen vermag, dass die Seele unter allen Umständen unsterblich und unverderblich ist; wer dies hingegen nicht zu beweisen vermag, der muss jedesmal, wenn's an's Sterben geht, für seine Seele befürchten, sie könne mit der sich nun anbahnenden Trennung vom Leib zugrundegehen!“¹²⁹

[11] Wir alle fühlten uns, wie wir später einander gestanden, nach diesen vorgetragenen Einwänden in eine unbehagliche Stimmung versetzt: Die früheren Darlegungen hatten uns zunächst überzeugt; nun aber wurden wir wieder schwankend und misstrauisch, sowohl hinsichtlich dieser da vorgebrachten Begründungen, als auch hinsichtlich dessen, was vielleicht noch an Gründen vorgetragen werden könnte. Und wir zweifelten an unserer Fähigkeit, hier

¹²⁸ Wer mit diesem „man“ gemeint sein mag, darüber kann man natürlich nur rätseln. Ich rate so: Im Alten Indien hat es ganz unterschiedliche Lehren von der Seelenwanderung gegeben, darunter auch die folgende: Ganz unabhängig von den eigenen Handlungen wird man eine vorherbestimmte Anzahl von Leben wiedergeboren; und sowie man diese vielen Leben durchgestanden hat, löst sich die individuelle Seele unterschiedslos im universellen Brahman auf, und dies natürlich schon, bevor die Verwesung des letzten Leichnams einsetzt.

Eine ähnliche Ansicht hätten laut Aristoteles – dessen Wiedergaben man allerdings nur in arg begrenztem Umfang vertrauen kann – auch die Pythagoräer vertreten.

¹²⁹ Siehe hierzu den Text zu FN 205, FN 297, FN 208.

ein Richteramt auszuüben, wie auch daran, ob diese Sachen überhaupt einer sicheren Entscheidung zugeführt werden können.“

Echekrates: „Wahrlich, bei den Göttern, das find' ich sehr verzeihlich. Denn mir selbst drängt sich jetzt, da ich dich gehört habe, die Frage: „Welcher Darlegung sollen wir denn nun Glauben schenken?“ auf die Lippen. Denn des Sokrates' Darlegung, so einleuchtend sie zunächst schien, hat da auf einmal ihre Überzeugungskraft verloren: Mit bestrickender Kraft wirkt nun auf mein Gemüt, jetzt wie schon zuvor immer, der Satz: „Die Seele ist eine Art Harmonie, [ein Einklang des Zusammengefügt]!“;¹³⁰ und jetzt, da er vorgetragen wurde, erklang er mir wie eine Mahnung, das, was ich selbst bis dahin so angenommen hatte, nicht aus der Erinnerung zu verlieren.

Daher müsste die Sache nun – unabhängig von den bisher aufgeführten Begründungen – gewissermaßen ganz von vorne neu bewiesen werden; denn nur so kann man nun davon überzeugt werden, dass mit dem Sterbenden nicht zugleich auch seine Seele stirbt.

Berichte daher, beim Zeus, wie Sokrates die Sache weiter verfolgt hat, und ob auch er – wie du von euch selber erzählt hast – deutliche Spuren von Missbehagen gezeigt hat, oder hingegen, ob er in voller Ruhe seinen Beweis wieder aufzurichten versucht hat, und ob dieser Versuch ein ausreichendes oder aber nur ein unzulängliches Ergebnis erbracht hat! Alles das musst du uns so genau wie möglich schildern!“

Phaidon: „Wahrlich, mein Echekrates! Oftmals hab' ich den Sokrates bewundert; niemals aber war ich mehr hingerissen von ihm als bei dieser Gelegenheit. Dass er überhaupt etwas dazu zu sagen hatte, das ist natürlich nicht verwunderlich. Aber was ich da an ihm besonders bewunderte, das war: erstens dieses, wie freundlich und wohlwollend und ermunternd er die Einwände der beiden Jünglinge aufnahm; sodann, wie klar er herausgeföhlt hatte, wie sehr diese Einwände auf unsere Stimmung gedrückt hatten; und schließlich, wie trefflich er uns von dieser Bedrückung heilte und uns, die wir die Sache schon für verloren gehalten hatten, von der Flucht wieder sammelte und uns ermunterte, ihm zu folgen und die Untersuchung mit ihm weiter zu führen.“

Echekrates: „Und wie machte er das?“

Phaidon: „Ich will es dir berichten. Zufällig¹³¹ saß ich nämlich zu seiner Rechten neben dem Lager auf einem Schemel; er aber saß viel höher als ich. Er strich mir nun mit der Hand über den Kopf und fasste kräftig ein Bündel

¹³⁰ Siehe hierzu auch den Text zu FN 123.

¹³¹ Ich glaube nicht, dass dies ein Zufall war.

Haare über dem Nacken; denn er pflegte, wenn sich die Gelegenheit bot, mit meinen Haaren zu spielen.¹³²

[12] „Morgen vielleicht, mein Phaidon,“ sprach er sodann, „wirst du dir deine schönen Haare abschneiden lassen!“

„Aller Wahrscheinlichkeit nach, mein Sokrates!“, seufzte ich.

„Aber nicht unbedingt,“ fuhr er fort, „jedenfalls dann nicht, wenn du jetzt auf mich hörst!“

„Was meinst du denn mit „auf dich hören“?“, fragte ich.

„Heute noch“, erklärte er, „muss dein und mein Haar fallen, falls unser Beweis in den letzten Zügen liegt und wir ihn nicht wieder ins Leben zurückrufen können! Und ich würd' an deiner Stelle, sollte der Beweis mich im Stich lassen, einen Schwur leisten wie die Leute aus Argea, nämlich, das dann abgeschnittene Haar nicht eher wieder wachsen zu lassen, bevor ich, nun gleich den Kampf wieder aufnehmend, über die Beweisführung des Simmias und des Kebes den Sieg errungen habe!“¹³³

„Aber“, wandte ich ein, „mit zwei Gegnern soll selbst Herakles es nicht haben aufnehmen können!“

„Nun,“ bemerkte er dazu, „so rufe eben mich, den Iolaos, zu Hilfe, solange es noch Tag¹³⁴ ist!“

„So ruf ich jetzt dich herbei,“ sprach ich da zu ihm, „aber nicht ich als der Herakles, sondern ich als der Iolaos, der den Herakles ruft!“

„Das kommt auf dasselbe hinaus!“, bemerkte er, und fuhr fort: „Aber zuerst wollen wir uns versichern, dass wir uns nicht etwas Übles einreden.“

„Was denn?“, wollt' ich da wissen.

„Dass wir“, antwortete er, „nicht zu Redehassern werden, vergleichbar jenen, die zu Menschenhassern geworden sind. Denn es könnt' uns“, beteuerte er, „kein größeres Übel widerfahren als das, welches aus dem Hass gegen Reden hervorgeht.“

Der Redehass entsteht ja aus der gleichen Gemütsverfassung wie der Menschenhass: Der Menschenhass stellt sich allmählich als Folge davon ein, dass man zunächst jemandem ohne erprobte Erfahrung zuviel Vertrauen schenkt

¹³² Deswegen!

¹³³ In Redewendungen wie dieser kann man den alten Frontstrategen Sokrates deutlich erkennen.

NB: Den Sklaven sind die Haare geschnitten worden, auch zu dem Zweck, dass man sie – sollten sie zu fliehen versucht haben – andernorts an den fehlenden (und nicht rasch nachwachsenden) Haupthaaren sofort als flüchtende Sklaven erkennen und festnehmen konnte.

Die Leute aus Argea, die – gemäß Apelt – einen solchen Schwur nach einer verlorenen Schlacht getätigt haben, haben sich damit angeblich zwingen wollen, nicht eher zu ruhen, bis ihnen die Revanche geglückt ist.

¹³⁴ Denn nach Sonnenuntergang hat er ja den Schierlingsbecher zu leeren.

in dem Glauben, der Betreffende sei in jeder Hinsicht wahrhaftig, aufrichtig und vertrauenswürdig, man ihn aber nach einigen Erlebnissen mit ihm daraufhin unwahrhaftig, nichtswürdig und unzuverlässig findet; und dass es einem bei einem anderen Menschen genauso ergeht. Und wenn man dies oft erlebt, und zudem bei solchen, die man bis dahin als seine besten und vertrautesten Freunde erachtet hat, so hasst man schließlich wegen der sich derart häufenden Enttäuschungen alle Menschen, und findet an niemandem mehr etwas Gutes. Hast du diese Beobachtung schon da und dort gemacht?“

„Allerdings!“, gab ich zu.

„Ist es nicht hässlich, solches beobachten zu müssen?“, fuhr er fort. „Denn das ist die offensichtlich Abfolge davon, dass man, ohne eine sichere Menschenkenntnis zu besitzen, sich auf andere Menschen einlässt. Wer nämlich als Menschenkenner mit den Anderen verkehrt, der würde die tatsächlichen Verhältnisse richtig einschätzen, nämlich, dass es sowohl der hervorragend Ehrenwerten als auch der hervorragend Nichtswürdigen nur wenige gibt, wohingegen die Mittelgattung weitaus am meisten umfasst.“

„Wie meinst du das?“, fragte ich da.

„So“, antwortete er, „wie bei dem sonstigen ungewöhnlich Großen und ungewöhnlich Kleinen. Kommt es nicht auch deiner Meinung nach äußerst selten vor, dass man einen ungewöhnlich großen oder hingegen ungewöhnlich kleinen Menschen oder Hund oder sonstwas erblickt? Und steht es denn nun nicht ebenso mit dem Schnellen und dem Langsamen, mit dem Hässlichen und dem Schönen, mit dem Weißen und Schwarzen? Hast du bemerkt, dass bei allen diesen Erscheinungen die Extreme nur selten und zudem vereinzelt sind, die Mittelgattung hingegen reichlich und in großer Fülle auftritt?“

„Allerdings!“, bekannte ich.

„Glaubst du demnach,“ fragte er weiter, „dass dann, wenn ein Wettkampf in Niederträchtigkeit durchgeführt würde, sich ebenfalls nur recht wenige als besonders hervorragend erweisen würden?“

„Wahrscheinlich!“, ließ ich vernehmen.

„Ja, wahrscheinlich!“, bestätigte er. „Aber darin liegt nicht die Ähnlichkeit des Redenhassers mit dem Menschenhasser – ich habe mich nur durch deine Frage zu dieser Abschweifung verleiten lassen –, sondern vielmehr darin, dass jemand ohne genügend große Erfahrung zum Beurteilen irgendeiner Rede hinsichtlich ihrer Wahrheit ihr erst volles Vertrauen schenkt, sie dann aber als fehlerhaft findet, was sie manchmal auch ist, manchmal jedoch auch

nicht ist; und so ergeht es ihm dann mit einer zweiten und mit einer dritten Rede. (...) ¹³⁵

Um dabei nicht zu Redenhassern zu werden, wollen wir uns vor der Täuschung, an den Reden sei überhaupt nichts Vertrauenswertes, hüten und ihr keinen Zutritt zu unserer Seele gestatten. Vielmehr wollen wir es so sehen, dass wir selber noch nicht die vollständige Kraft besitzen. Um deren Besitz jedoch wollen wir uns mutig bemühen und uns entsprechend anstrengen, du und ihr anderen und überhaupt alle Menschen hinsichtlich eures ganzen weiteren Lebens, und ich des nahen Todes wegen.

Denn ich fürchte fast, dass ich mich in dieser Hinsicht augenblicklich nicht als wahrhaft nach Weisheit Strebender zeige, sondern vielmehr als rechthaberisch, vergleichbar den Leuten, die bar jeder Bildung sind. Wenn diese nämlich über eine Angelegenheit tatsächlich nicht Bescheid wissen, dann kümmern sie sich dabei nicht darum, nun das, wovon die Rede ist, genau zu ermitteln, sondern setzen alles daran, ihre eigenen Behauptungen, dies Angelegenheit betreffend, den Anwesenden glaubhaft zu machen. Von diesen, so glaub' ich, unterscheid' ich mich im Augenblick nur in diesem Punkt: Ich werde mich nicht darum bemühen, dass meine Ansicht den hier Anwesenden als wahr erscheint – zumindest wird mir dies völlig nebensächlich sein –, sondern vielmehr, dass sie mir selber als durch und durch wahr erscheint. Denn ich denke so, mein lieber Freund – woran du meine eigennützige Gesinnung ermitteln kannst –:

Wenn das, was ich jetzt darlegen werde, wahr ist, so ist es auch gut, davon überzeugt zu sein; hat aber, wenn sie nicht wahr sein sollte, der Gestorbene nichts mehr zu erwarten, so fall' ich doch wenigstens in diesen letzten Stunden vor dem Tod den Anwesenden nicht durch Klagen zur Last. ¹³⁶

Diese Unwissenheit, die mich jetzt noch gefangen hält, wird aber nicht mehr lang' andauern; denn es wäre schlimm, würde sie nicht bald schwinden. ¹³⁷ So vorbereitet, mein Simmias und mein Kebes, geh' ich nunmehr an die Untersuchung. Dabei müsst ihr euch, wenn ihr mir darin folgt, wenig um

¹³⁵ Die folgende Philippika lass' ich oben weg und bringe sie in den *Anhang V*. Denn da zeichnet Platon den Sokrates als einen Sophistenhasser, was m. E. die Sache nicht trifft, siehe insbesondere sein Verhältnis zu Protagoras.

¹³⁶ Eine ähnliche – wenngleich ausführlichere und tiefere – Argumentation ist auch von Buddha Śākyamuni gegeben worden.

¹³⁷ Unsterblichkeitsbeweise, die sich auf eine Ideenlehre stützen, führen – angeblich – zu sicherem Wissen. Sokrates hingegen ist sich in ehrlicher Weise darüber im klaren, zu Lebzeiten noch von der Unwissenheit gefangen zu sein; er ist demnach – in Kant's Terminologie formuliert – *nicht*, wie Platon, ein *Dogmatiker*, sondern ein *Skeptiker*, der sich bemüht, ein *Kritiker* zu werden.

Siehe hierzu auch die Anmerkungen in FN 31 und die dort genannten weiteren Hinweise.

den Sokrates kümmern, umso mehr aber um die Wahrheit. Wenn ich demnach jetzt etwas darlegen werde, das euch wahr zu sein scheint, so stimmt mir zu; was aber davon euch nicht wahr zu sein scheint, gegen das kämpft mit jedem euch zur Verfügung stehenden Beweismittel an! Auf diese Weise müsst ihr euch davor in Acht nehmen, dass ich vielleicht in meinem Eifer mich selber und damit auch euch täusche, und dass ich von hinnen scheide und dabei wie eine Biene den Stachel des Irrtums in euch zurücklasse!

[13] Also nun: An's Werk!“, [befahl er sich]. „Zunächst hab' ich uns eure Einwände wieder in Erinnerung zu bringen, wobei ihr meinem etwa versagenden Gedächtnis zu Hilfe kommen müsst.

Simmias zweifelt, wie ich glaube, daran, dass die Seele den Leib überdauert, und befürchtet, sie könnte, obwohl sie [- die Harmonie als ein Einklang des Zusammengefügteten -] herrlicher und göttlicher als der Leib ist, dennoch vor diesem untergehen. Kebes hingegen gibt, wie mir scheinen will, zwar zu, dass die Seele von längerer Dauer ist als der Leib, meint aber, es sei nicht unwahrscheinlich - und niemand könne das Gegenteil beweisen -, die Seele gehe, nachdem sie viele Leiber in häufigem Wechsel aufgebraucht hat, schließlich beim Verlassen des letzten Leibes selber zugrunde; und eben darin bestehe der Tod, nämlich im Untergang der Seele, weil der Leib ja unaufhörlich immer wieder zugrunde geht.

Ist es dieses, mein Simmias und mein Kebes, oder ist es etwas Anderes, das ich nun zu überprüfen habe?“

Beide bestätigten daraufhin, dass es dieses ist.

„Lehnt ihr“, fragte er, „alle meine früheren Beweise ab, oder nur einige von ihnen und andere hinwiederum nicht?“

„Einige wohl“, sagten beide, „andere jedoch nicht.“ (...) ¹³⁸

„Und wie“, fragte Sokrates weiter, „steht es dann um den von mir erbrachten Nachweis, [wonach die Seele schon bestanden hat, bevor sie sodann in den menschlichen Leib eintrat]? Lehnt ihr ihn jetzt ab, oder erkennt ihr ihn nach wie vor an?“

Beide bestätigten, dass sie ihn nach wie vor und unbedingt anerkennen.

¹³⁸ Es folgt ein Abschnitt, der auf der Ideenlehre aufbaut und den ich daher oben herausgenommen und als *Anhang VI* wiedergegeben habe. Statt dessen hab' ich oben mehrerer Abschnitte eingefügt, der sich auf die Harmonie-Lehre sowie auf die Präexistenz-Lehre bezieht; denn ich setze voraus, dass Sokrates den Hinweis, er habe eine solche Harmonie-Lehre ja ebenfalls vertreten, nicht überhört hat.

Hier - wie in solchen Fällen ja auch zuvor schon - hab' ich die Abänderungen in eckige Klammern gesetzt. Zwar hab' ich mich bei diesen Abänderungen und Ergänzungen bemüht habe, möglichst nahe an der Textvorlage zu bleiben; aber dennoch bilden die folgenden Absätze den massivsten Eingriff, den ich - vom Weglassen von Textteilen abgesehen - in der Textvorlage vorgenommen habe.

„Mein guter Simmias!“, begann Sokrates nun.¹³⁹ [„Es trifft zu, dass ich früher, als ich mich diesem und jenem Weisheitslehrer zugewandt habe in der Absicht, von ihnen zu hören, wie es um die Welt und um mich selber bestellt ist, eine solche Lehre vertreten habe, die Seele sei eine Harmonie, somit eine Zusammenfügung;¹⁴⁰ aber damals schon bin ich nicht davon ausgegangen, dass sie eine Zusammenfügung von ausschließlich leiblichen Bestandteilen ist. Vielmehr hab' ich damals das Wort „Seele“ so gebraucht, dass damit auch alle Wünsche und Stimmungen des Seelenkerns mit inbegriffen sind. Dies alles, was den Seelenkern umgibt, ist natürlich vergänglich. Da aber, wo ich jetzt das Wort „Seele“ gebrauche, meine ich damit den Seelenkern, nämlich den Träger dieser Zustände des Begehrens und Vermissens, der Lust und Unlust.

Denk' daher dann, wenn das Wort „Seele“ fällt, dabei stets an den Seelenkern, an diesen Träger dessen, was sich um ihn herum als Zusammengesetztes gebildet hat; und lass' dabei alles weg, was der Leib ihm zuträgt, wie insbesondere Lust und Unlust! Denn das der Seele vom Leib Zugetragene ist zusammengesetzt; der Kern der Seele hingegen ist – und über diese Ansicht haben wir ja Einverständnis erzielt – einfach und damit unzusammengesetzt.

Dir aber, mein Gastfreund aus Theben,“ setzte Sokrates nun zu seine Erwiderung gegen des Simmias' Einwand an, „bleibt garnichts anderes übrig, als anderer Ansicht zu werden, dann nämlich, wenn die Meinung Bestand haben soll, die Harmonie sei etwas Zusammengesetztes, die Seele aber bilde sich als eine Art Harmonie aus den – wie zur Musik gestimmten – körperlichen Elementen. Denn du wirst dir doch selbst nicht recht geben wollen, wenn du behauptest, die Harmonie habe sich vorher gebildet, ehe jene Bestandteile vorhanden waren, aus denen sie erst zusammengefügt werden musste. Oder wirst du dir recht geben?“

„Durchaus nicht, mein Sokrates!“, gab Simmias zu.

¹³⁹ Die Heftigkeit, mit der der platonische Sokrates im Folgenden gegen die Bedenken des guten Simmias vorgeht, hat etwas Unehrlisches an sich. In dem Bestreben, der Sicht des historischen Sokrates nahezukommen, unterstelle ich ihm, (1) dass er im Sinne der Ärzteschule des Hippokrates eine Säftelehre der körperlichen Energien vertreten hat, und (2) dass er im Sinne dieser Schule diese Energien als nicht-grobstoffliche erachtet hat. Mit dieser – gewagten – Interpretationshypothese wird die Sache dann stimmig, wenngleich unplatonisch.

¹⁴⁰ Etymologisch gesehen, ist das Wort „Harmonie“ mit „Zusammenfügung“ gleichbedeutend. Inwieweit es unter den Athenern zur Zeit des Sokrates bereits gemäß „Einklang“ oder gar gemäß „Wohlklang“ verwendet worden ist, das entzieht sich meiner Kenntnis. Spätestens zu Platon's Zeiten muss sich, seinem Gebrauch von „Harmonie“ nach zu schließen, bereits eine Bedeutungsverschiebung in diese Richtung hin angebahnt haben.

„Merkst du nun, Simmias,“ fuhr Sokrates fort, „dass du dennoch diese Behauptung aufstellst, wenn du einerseits sagst, die Seele – genauer gesagt: ihr Kern – bestehe schon, ehe sie in den Leib eintritt, aber andererseits sagst, sie sei zusammengesetzt aus noch gar nicht vorhandenen Bestandteilen? Die Harmonie ist doch etwas ganz anderes als das, womit du sie vergleichst; denn zuerst entstehen die Leier und die Saiten und die noch ungestimmten Töne, und dann, zu allerletzt endlich, bildet sich die Harmonie; und diese geht dann auch zuerst zugrunde, lange vor dem gänzlichen Zerfallen der Leier. Wie soll diese Rede nun mit jener zusammenstimmen?“

„Das ist unmöglich!“, gestand Simmias ein.

„Und dennoch“, mahnte Sokrates, „sollte von Rechts wegen keine Rede so harmonisch zusammenstimmend sein wie die über Harmonie.“

„Allerdings“, bekannte Simmias.

„Bei dieser“, fuhr Sokrates fort, „kann also von Zusammenstimmen nicht die Rede sein. Aber entscheide dich, welche von beiden Reden du wählst: die von Rede dem Bestehen des Seelenkerns bereits vor ihrem Eintreten in den menschlichen Leib, oder die Rede von des Seelenkerns als einer nachträglich entstandenen Harmonie!“

„Weit lieber“, entschied sich Simmias, „wähl' ich die erstere, mein Sokrates. Denn die letztere drängte sich mir ohne Beweis nur mit einer gewissen Scheinbarkeit und blendenden Kraft auf, weshalb sie ja auch den meisten Menschen gefällt. Die erstere aber habe ich, wie ich überzeugt bin, mit Recht angenommen.“

Aus diesem Grund also darf ich mir, wie ich glaube, nicht mehr die Behauptung aufstellen, der Seele Kern sei eine Harmonie.“

„Aber ich spüre da bei Dir noch einen Rest an Zweifel; drum lass uns diese Behauptung noch von einer weiteren Seite aus betrachten.]¹⁴¹ Wie, mein Simmias,“ fragte er nun, „steht es mit dem Folgenden: Scheint es dir mit einem Harmonie oder irgendeiner anderen Zusammensetzung vereinbar, dass sie sich anders verhält als sich die Bestandteile, aus denen sie zusammengesetzt ist, verhalten?“

„Durchaus nicht!“, antwortete Simmias.

„Und ebensowenig doch,“ fuhr Sokrates fort, „meinem Dafürhalten nach: dass sie etwas Anderes erwirkt oder erleidet als das, was ihre Bestandteile erwirken oder erleiden?“

Simmias stimmte dem bei.

¹⁴¹ Hier endet die Abänderung des in den *Anhang VI* verschobenen Textes. Mit dieser Abänderung hab' ich, wie gesagt, mich bemüht, die Heftigkeit des platonischen Sokrates (und damit den Kontrast zur Zaghaftheit des Einwands des Simmias) zu entschärfen, ohne – von Einschüben der Ideenlehre natürlich abgesehen – inhaltlich zu sehr in den Text einzugreifen.

„Also“, sprach Sokrates weiter, „kommt es einer Harmonie [– einer im Einklang stehenden Zusammenfügung –] auch nicht zu, gegenüber dem, woraus sie zusammengesetzt ist, eine führende Stellung einzunehmen, sondern vielmehr, sich führen zu lassen!“

Simmias was damit einverstanden.

„Es ist“, führte Sokrates weiter aus, „also in keiner Weise daran zu denken, dass eine Harmonie sich in einer ihren Bestandteilen entgegengesetzten Weise bewegt oder ertönt oder sonstwie mit ihr in Widerstreit gerät!“

„In keiner Weise!“, pflichtete Simmias bei. (...) ¹⁴²

„Weiter nun!“, ordnete Sokrates an. „Bist du dir im Klaren darüber, dass unter allem, was der Mensch enthält, es seine Seele und nichts Anderes ist, was die Herrschaft führt (...) ^{143?}“

„Allerdings!“, bestätigte Simmias.

„Fügt sich die Seele“, fuhr Sokrates fort, „stets den leiblichen Zuständen, oder tritt sie ihnen dann und wann auch entgegen? Ich meine das so: Wenn im Leib der Zustand von Hunger oder von Durst ist, dann drängt sie doch zu Zeiten in die entgegengesetzte Richtung hin, bei vorhandenem Hunger nach Nicht-Essen, und bei vorhandenem Durst nach Nicht-Trinken; und in tausenden von anderen Fällen tritt sie so dem leiblichen Verlangen entgegen. Ist es nicht so?“

„Gewiss!“, bestätigte Simmias.

„Haben wir“, fragte Sokrates daraufhin, „nun nicht gerade vorhin übereinstimmend festgestellt, dass sie, falls sie [ein Einklang ist, somit] eine Zusammenfügung aus Bestandteilen, die vom Leiblichen herrühren, niemals in Widerstreit tritt mit den Anspannungen, Entspannungen, Schwingungen und sonstigen Zuständen der leiblichen Bestandteile, aus denen sie sich zusammensetzt, sondern dass sie sich diesen bedingungslos anschließt und somit niemals die Führung übernimmt?“

„Das haben wir festgestellt!“, bekannte Simmias. „Wie konnten wir auch anders?!“

„Und wie zeigt es sich uns jetzt?“, gab Sokrates nun zu bedenken. „Hat sie nicht die Führung alles ¹⁴⁴ dessen in der Hand, woraus man sie entstanden

¹⁴² Der Abschnitt, den ich oben weglasse und als *Anhang VII* wiedergebe, hat zwar nichts mit Platon's Ideenlehre zu tun. Aber er ist stilistisch hölzern und scholastisch; und er stört inhaltlich die Abfolge der Gedanken; daher eracht' ich ihn als einen später erfolgten Zusatz Platon's.

¹⁴³ Das „besonders eine vernünftige Seele“ lass' ich oben weg; denn eine unvernünftige Seele führt die Herrschaft ja in nicht minderem Ausmaß.

¹⁴⁴ Das Wort „alles“ ist unnötig; denn zur Widerlegung von „Alles an der Seele ist ein Zusammenfügen von Leiblichem“ reicht „Einiges an der Seele ist *nicht* ein Zusammenfügen von Leiblichem“ völlig aus. Und das „alles“ ist zudem - in: „Alles an der Seele ist *nicht* ein Zu-

sein lässt? Befindet sie sich nicht nahezu in allen Zeiten des ganzen Lebens hindurch im Widerstreit damit? Gebietet sie nicht in jeder denkbaren Weise, dabei die Zucht teils härter und schmerzhafter ühend nach den Regeln der Gymnastik und der Heilkunst, teils sanfter und milder vorgehend, und den Regungen der Begierde, des Zorns und der Furcht¹⁴⁵ manchmal mit Drohungen und manchmal mit Mahnungen entgegnetretend, indem sie mit ihnen Zwiesprache führt, so, als handle es sich bei ihnen um etwas ganz Anderes als sie selbst? So stellt es doch schon Homer in der „Odyssee“ dar, wo er von Odysseos sagt:

„Aber er schlug an die Brust
und schalt sein Herz mit dem Worte:

„Dulde nur aus, mein Herz!
Schon Schlimmeres hast du erduldet!“.

Glaubst du, er habe dieses in der Überzeugung gedichtet, die Seele sei ein Einklang, eine Zusammenfügung; und sie sei gewillt, sich von den Empfindungen des Leibes leiten zu lassen? Vielmehr ist sie es doch, die dazu befähigt ist, selber diese Empfindungen zu beherrschen und zu lenken; und überhaupt ist sie etwas viel zu Göttliches, als dass der Vergleich mit einer Harmonie auf sie passt.“

„Wahrlich, beim Zeus!“, stimmte da Simmias mit ein. „Mir scheint du recht zu haben.“

„Also, mein Bester,“ schloss Sokrates, „ist es für uns in keiner Weise ratsam, die Seele mit einer Harmonie gleichzusetzen; denn sonst würden wir nicht nur mit dem göttlichen Homer, sondern auch mit uns selbst in Widerspruch geraten.“

Simmias stimmte dem bei.

„Nun gut!“, stellte Sokrates fest. „dann hat die Sache mit der Harmonia ihren harmonischen Abschluss gefunden. Wie aber, mein Kebes, steht es dann mit der Sache des Kadmos?¹⁴⁶ Wie und durch welchen Beweisgang werden wir auch sie zu einem harmonischen Abschluss bringen?“

sammenfügen von Leiblichem“, d. h. in: „Nichts in der Seele ist ein Zusammenfügen von Leiblichem“ –, auch mit Blick auf sonstige Aussagen im „Phaidon“ über die Nicht-Weisen, eine problematische Äußerung.

¹⁴⁵ Diese Regungen werden hier unbedingt dem Leiblichen zugerechnet, nicht hingegen der Seele, d.h.: dem Seelenkern.

Siehe hierzu den Text zu FN 110.

¹⁴⁶ Die Thebaner haben die Entstehung ihrer Polis auf das – von Apollon gelenkte – Wirken des Ehepaars Harmonia & Kadmos zurückgeführt. Während in den athenischen Berichten über Theseus nach dem Abziehen alles Sagenhaften noch ein historischer Kern übrig bleibt, ist hinsichtlich dieser thebanischen Erzählungen hinsichtlich Harmonia und Kadmos ein solcher nicht auszumachen.

„Wenn mich nicht Alles irrt,“ bemerkte Kebes, „wird es dir an Begründungen nicht fehlen. Mit deinem Beweis gegen das Gleichsetzen von Seele und Harmonie hast du mir jedenfalls eine erstaunliche Überraschung bereitet! Denn als Simmias seinen Einwand vortrug, meinte ich, es sei unmöglich, seinen Gründen mit stichhaltigen Gegen Gründen zu antworten.¹⁴⁷ Daher war ich nun höchst erstaunt, dass seine Gründe gleich beim ersten Anlauf deines Beweises versagten. Und so würd' ich mich nicht wundern, wenn's dem Einwand des Kadmos ebenso erginge.“

„Mein Bester!“, ermahnte Sokrates ihn da. „Hüte dich vor großen Worten, damit nicht boshafter Neid unseren jetzt zu führenden Beweis völlig aus den Angeln hebt! Das sei nun der Gottheit anheimgestellt. Denn wir aber wollen jetzt, den homerischen Helden gleich, der Sache zu Leibe gehen und untersuchen, ob etwas an dem Einwand ist, den du vorgetragen hast. Worauf du dabei hinaus wolltest, das ist im wesentlichen dieses:

Du forderst den Beweis für den Satz, dass die eigene Seele unverderblich und unsterblich ist, damit ein nach Weisheit Strebender, der beim Sterben voll mutiger Zuversicht und in der Erwartung ist, dass es ihm in der Totenwelt gut gehen wird – nämlich viel besser, als wenn sein nunmehr zuende gehender Lebensweg ein anderer gewesen wäre –, nicht von einer schlecht durchdachten und unklugen Gemütsverfassung geleitet wird. Was dabei den Nachweis betrifft, dass die Seele etwas Starkes und Gottähnliches ist und bereits längst bestanden hat, bevor dieses Leben seinen Anfang genommen hat, so kann dies – wie du gesagt hast – sich durchaus so verhalten: Damit ist nicht die Unsterblichkeit der Seele bewiesen, sondern nur, dass die Lebenszeit der Seele von sehr langer Dauer ist, ja sogar, dass sie schon eine unendlich lange Zeit hindurch gelebt hat und dabei vielerlei getan wie auch erkannt hat. Aber trotz alledem ist sie nicht unsterblich; vielmehr hat gerade ihr Eintritt in diesen Menschenleib zu ihrer tödlichen Erkrankung geführt, zum Beginn ihres Verderbens. Denn in Mühsal steht sie nun dieses Leben durch; und schließlich geht sie in dem Zustand, den wir „Tod“ nennen, zugrunde. Dabei macht es – wie du sagst – gar keinen Unterschied, ob sie vielleicht doch noch einmal oder gar noch des öfters in einen Leib eintritt; zumindest in Hinsicht auf die allgemeine Furcht vor dem Tod ist da kein erheb-

¹⁴⁷ Das stimmt nicht ganz: Der forsche Kebes hat beim Vortragen seines Arguments – quasi im Vorbeigehen, en passant – doch seinem Freund Simmias das Wasser abgegraben!

Siehe hierzu den Text zu FN 126!

Man muss ich fragen, wie sich der sonst – nämlich: in den von ihm glatt erfundene Dialogen – meist folgerichtig vorgehende Platon hier auf so wenigen Seiten – zwar in einer weiteren Nebensächlichkeit, aber immerhin – derart eklatant widersprechen kann!

Aber für den mit einem kriminalistisch ausgerichteten Blick arbeitenden Interpreten sind solche Inkongruenzen natürlich eine gefundene Sache!

licher Unterschied auszumachen. Denn wer nicht weiß und nicht beweisen kann, dass die Seele unsterblich ist, der hat allen Grund, sich vor dem Tod zu fürchten, wenn er denn nicht ohne jeglichen Verstand ist.

Das etwa, mein Kebes, ist, meiner Erinnerung nach, deine Ansicht. Und absichtlich hab' ich jetzt das Eine oder Andere etwas umständlich wiedergegeben und mich auch wiederholt, damit uns ganz gewiss nichts von deinem Gedankengang entgeht, und damit du, wenn du willst, noch dieses oder jenes hinzufügen oder hinwegnehmen kannst!“

„Nein!“, bestätigte Kebes. „Ich sehe nicht, was da hinzuzufügen oder hinwegzunehmen wäre. Du hast meine Ansicht richtig wiedergegeben.“

[14] Sokrates hielt nun eine ganze Zeit lang inne, in Gedanken versunken. „Auf keine geringe Sache, mein Kebes,“ begann er sodann, „gehst du aus. Denn wir müssen nun überhaupt die Ursache des Entstehens und Vergehens untersuchen.¹⁴⁸ Ich will dir, wenn dir das recht ist, berichten, wie es mir hierbei

¹⁴⁸ Sokrates holt nun – wie schon Apelt nicht ohne Erstaunen bemerkt hat – weit aus; und hinsichtlich der Endfassung, die Platon diesem Dialog gegeben hat, ist dieser Exkurs ja auch tatsächlich nicht so recht verständlich zu machen.

Höchstwahrscheinlich hat Platon – der ja an diesen Tagen der Inhaftierung des Sokrates durch Abwesenheit gegläntzt hat – die betreffenden Ausführungen des Sokrates von einem der Anwesenden, dessen Verständnis- und Erinnerungskraft entsprechend, etwas verstümmelt und verworren mitgeteilt erhalten; und zweifellos hat er sodann versucht, sich aus dem, was ihm hiervon mitgeteilt worden ist, gemäß seinen eigenen Vorstellungen von der Sache einen Reim zu machen.

Und genau so geh' ja auch ich hier vor: Mit Einbeziehung meiner philosophischen Grundauffassungen wie auch meiner Vermutung, der historische Sokrates habe – über welche Zwischenstufen auch immer – ausführliche Berichte über die Lehren der altindischen Erkenntnistheoretiker – sei es Yājñavalkya, sei es einer seiner Nachfahren – erhalten, vermut' ich weiterhin, dass er irgendwann vom naiven Realismus des Anaxagoras Abstand genommen und sich eine Sicht etwa der folgenden Art erarbeitet hat:

In der Welt herrscht zwar die von Anaxagoras propagierte Kausalität; *sie* jedoch ist *nicht* die *Ursache* davon, dass *diese* Eigenschaft von Dingen mir *jener* als kausal verknüpft erkannt werden kann. Vielmehr sind es die *Begriffe*, mit denen *alles das* geordnet wird, was die Sinne dem Verstand an der räumlich und zeitlich *geformten* Flut von Sinneseindrücken zuführen. *Die Welt* entsteht daher – kantisch gesprochen – durch *Verstand und Sinnlichkeit* bzw. – gemäß Yājñavalkya wie auch gemäß Buddha Śākyamuni – durch *Form und Begriff*, durch *Rupa und Nama*. Mit *ihnen* als *Ur-Ursache der Welt* kann dann *in der Welt* deren *Kausalität* *aufge-spürt* werden.

Und um eben dieses verständlich zu machen, muss Sokrates hier entsprechend weit aus-holen.

Das Platon – dieser geniale Spuren-Verwischer – dabei die zu des Sokrates' Quellen hin-führenden Spuren verwischt hat, wird keinen Platon-Kenner sonderlich überraschen.

In den ersten Jahren nach des Sokrates' Hinrichtung hat Platon diese Sicht mangels epis-temologischen Wissens nicht verstanden; und in seinen späteren Jahren hat er sie im Lichte seiner Ideenlehre missverstanden.

ergangen ist. Wenn dir sodann etwas von dem, was ich erzähle, brauchbar zu sein scheint, so kannst du dieses dann zur Unterstützung deiner eigenen Ausführungen Gebrauch machen."

„Ja!“, bekräftigte Kebes. "Mir ist das recht."

„Dann, mein Kebes,“ begann Sokrates, „hör' zu, was ich zu berichten habe. Als ich noch jung war, hatt' ich das unbezwingbare Verlangen nach jenem Wissen¹⁴⁹, die man „Naturkunde“ nennt. Denn sie hatte für mich etwas Erhabenes als Quelle der Kenntnis der Ursache eines jeden Dinges: der Kenntnis, warum es entsteht, warum es besteht, warum es vergeht. Und oftmals wand ich mich förmlich hin und her, um Fragen wie die folgenden zu entscheiden: ob, wenn das Warme und das Kalte in Fäulnis gerät, dann wirklich Lebewesen entstehen, wie Einige behaupten; und ob es das Blut sei, vermittels dessen wir denken,¹⁵⁰ oder die Luft, oder das Feuer, oder nichts von alledem, sondern das Gehirn, das die Wahrnehmungen des Hörens, des Sehens, des Riechens bewirke, aus denen dann Erinnerung und Erfahrung¹⁵¹ entstehe, woraus sich dann – sowie sie aus dem Zustand des Ungewissen und Schwankenden herausgekommen wären – sich das Wissen bilde. Desgleichen untersuchte ich auch das Vergehen dieser Dinge, sowie die Erscheinungen am Himmel und auf der Erde.

Je eindringlicher ich diese Dinge untersuchte, umso mehr kam ich mir für die ganze Betrachtungsweise als völlig untauglich vor; und warum ich mir darin schließlich als gänzlich ungeeignet erschien, das will ich dir am folgenden Beispiel zeigen:

Um seinem eigenen Verstehen der Lehre des Sokrates – seinem Fehlverstehen von des Sokrates' Sicht der Dinge und damit seinem Versuch, den philosophischen Standpunkt seines Lehrers als einen von ihm selber letztlich verworfenen oder gar als einen von ihm nie eingenommenen darzustellen – den gehörigen Nachdruck zu verleihen, muss er dem Sokrates – und insbesondere dessen Tutor Archelaos und dessen Lehrer Anaxagoras gegenüber – die hierzu erforderliche Aggressivität in den Mund legen, was meiner Meinung nach bereits in der Erstfassung erfolgt ist.

So seh' ich dies; und so bring' ich in diese unzusammenhängende Darstellung Platon's gemäß meiner Sicht einen Zusammenhang, dabei hoffend, mich nicht allzu weit vom historischen Sokrates entfernt zu haben.

Siehe hierzu auch meine Hinweise in FN 73 und in FN 153.

¹⁴⁹ Aus inhaltlichen Gründen ersetz' ich hier „Weisheit“ durch „Wissen“.

¹⁵⁰ Siehe das in FN 33 Gesagte.

¹⁵¹ Ich ersetze hier „Urteil“ durch "Erfahrung". Denn meiner Sicht nach sind hier nicht vereinzelte Wahrnehmungsurteile gemeint, sondern die diese inhaltlich zusammenfassenden Erfahrungssätze.

¹⁵¹ Es folgt ein kleiner Abschnitt, der die Fortsetzung des vorangegangenen Einschubs sein könnte. Er weist ein Denken auf, das eleatischen Ursprungs ist und von Zenon stammen könnte. Somit stammt es aus einer Zeit, in der sich Platon bereits recht intensiv der Lehre des Parmenides zugewandt hat. Ich bringe diesen Einschub in den *Anhang VIII*.

Was ich zuvor noch klar gewusst hatte, weil es jedenfalls mir und den Anderen so zu sein schien, das verschleierte sich mir bei dieser Betrachtungsweise, als würd' ich dabei mit Blindheit geschlagen; und so verlernte ich dabei auch das, was ich bis dahin zu wissen glaubte: neben vielem Anderen die Antwort auf die Frage des Wachstums des Menschen. Denn die Ursache – meinte ich bis dahin – sei doch jedem wohl bekannt, nämlich das Essen und Trinken: Wenn sich infolge der Nahrungsaufnahme an das Fleisch weitere Fleischbestandteile ansetzen, an die Knochen weitere Knochenbestandteile, und so im gleichen Verhältnis auch bei den übrigen Teilen des Leibes, so vermehrt sich die erst recht kleine Masse des Leibes allmählich, und so wird der kleine Mensch schließlich groß.

So meinte ich damals, die Ursache des Entstehens ermitteln zu können. Tat ich nicht recht daran, dies so zu sehen?“

„Doch!“, antwortete Kebes. „So scheint es mir.“ (...) ¹⁵²

„Warum etwas entsteht, warum es besteht, warum es vergeht: alles das traue ich mir nach dieser Art des Vorgehens jetzt nicht mehr zu ermitteln; ich lasse mich auf sie nicht mehr ein, sondern braue mir selber auf gut Glück eine andere Art des Verfahrens zusammen. (...) ¹⁵³

Denn meine Erwartungen waren dahingehend ausgerichtet, in den Ursachen das jeweils Zweckmäßigste und damit Beste zu ermitteln. Darin aber wurde ich mit fortschreitendem Lesen der Bücher solcher Lehrer zunehmend enttäuscht; denn diese Lehren machten davon im Ermitteln [dieser] Ursächlichkeit der Dinge nicht den geringsten Gebrauch: Sie führen den Äther als Ursache für die Anordnung der Dinge an, oder die Luft, oder das Wasser, und manches Andere von dieser untauglichen Art. Dieses Verfahren erschien mir nun so, als wenn jemand sagt: „Sokrates tut alles, was er tut, nach Gründen

¹⁵² Es folgt ein kleiner Abschnitt, der die Fortsetzung des vorangegangenen Einschubs sein könnte. Er weist ein Denken auf, das eleatischen Ursprungs ist und von Zenon stammen könnte. Somit stammt es aus einer Zeit, in der sich Platon der Lehre des Parmenides zugewandt hat. Ich bringe diesen Einschub in den *Anhang VIII*.

¹⁵³ Ich nehme hier wiederum einen Abschnitt aus dem Haupttext heraus und bring' ihn – mit Blick auf meine Erwägungen in FN 73 und FN 148 – in den *Anhang IX*. Dabei bin ich mir dies mal allerdings nicht sehr sicher, und dies in folgenden beiden Hinsichten:

(1) Ich setze hier voraus, dass Sokrates seinem Lehrer Anaxagoras nicht die gleiche schroffe Abweisung entgegenbringt wie seinem Gefängniswärter und Henker, dass er also seinem Lehrer, auch nach seiner Abwendung von ihm, ein erhebliches Ausmaß an Dankbarkeit weiterhin zukommen hat lassen.

(2) Ich setze voraus, dass Platon bei seiner Erstfassung dieses Dialogs „Phaidon“ noch nicht gegen Anaxagoras diese gehässige Verachtung gehegt hat, die er in der uns überlieferten Endfassung seinem Lehrer Sokrates in den Mund schiebt.

In dem Ausmaß, in dem diese beiden Voraussetzungen sich als fragwürdig erweisen könnten, müsste ich dieses Ausgliederte wieder in den Haupttext eingliedern.

der Vernunft^{154!}“, dann jedoch, sowie er versucht, im Einzelnen die Ursachen von allem meinen Tun anzugeben, zunächst erklärt, dass ich jetzt deshalb hier sitze, weil mein Körper aus Knochen und Sehnen zusammengesetzt ist und die Knochen fest sind und von einander getrennte Gelenke haben, und die Sehnen, die zusammen mit dem Fleisch und der sie umschließenden Haut die Knochen umgeben, gespannt wie auch entspannt werden können, was bewirkt, dass ich meine Glieder bewegen kann und aus eben diesem Grund hier in gebeugter Haltung sitze.

In ganz ähnlicher Weise könnte dieser dann auch meine Unterredung hier mit euch erklären, indem er die Luft und die Töne und die Gehöreindrücke und tausenderlei Ähnliches als Ursachen aufführt, ohne sich darum zu kümmern, was die eigentlichen Gründe dafür sind, nämlich: dass – weil es den [Richtern] Athen zweckmäßiger und besser zu sein schien, mich zu verurteilen – es auch mir zweckmäßiger und besser scheint, hier zu sitzen und gerechter auszuharren und die Strafe, die sie angeordnet haben, über mich ergehen zu lassen. Denn, beim [Hund], diese Knochen und Sehnen wären längst in Megara oder in Boiotien, fortgetragen von der Vorstellung des Besten,¹⁵⁵ wenn ich es nicht für gerechter und schöner¹⁵⁶ erachtet hätte, statt zu fliehen und davonzulaufen, nun jene über mich verhängte Strafe [der Richter] des Staates über mich ergehen zu lassen.

Meine Knochen und Sehnen als Ursache meines Hier-Sitzens zu bezeichnen, das liegt doch arg daneben. Natürlich wird jemand, der darauf hinweist, dass ich ohne diese Knochen und Sehnen und das Übrige nicht imstande wäre, meine etwaigen Absichten auszuführen, damit die Wahrheit treffen. Aber dass ich aufgrund dieser äußeren Mittel tue, was ich tue, und allein deswegen vernünftig handle, nicht hingegen deswegen, weil ich mich für das Beste entschieden habe, eine solche Behauptung wäre doch eine große und auffällige Gedankenlosigkeit; denn das hieße, nicht imstande zu sein, zwischen der eigentlichen Ursache und dem Umstand, ohne den die Ursache nicht wirken kann, zu unterscheiden.

Den Umstand aber scheinen mir die meisten Lehrer,¹⁵⁷ wie im Dunkeln an der zu erklärenden Sache herumtastend, als Ursache zu erachten, damit den

¹⁵⁴ In *diesem* Kontext lass' ich das Wort „Vernunft“ stehen, weil mir kein – seinen *teleologischen* Sinn einschließender – alternativer Ausdruck dafür eingefallen ist.

¹⁵⁵ Mit „des Besten“ ist hier wohl gemeint: *des für mein Weiterleben Zweckmäßigsten*.

¹⁵⁶ Mit „gerechter und schöner“ kommen neue Kategorien ins Spiel, die mit „zweckmäßiger und besser“ keinesfalls gleichwertig sind.

¹⁵⁷ Hier lässt Platon seinen Lehrer Sokrates mit der Verallgemeinerung „die meisten Lehrer“ ins Nebel-Graue hineinschießen, ohne erkennbares Ziel des Beschusses. Da Sokrates zumindest einige dieser anderen Lehrer geschätzt hat, darf diese Sicht Platon's bereits dem frühen Platon zugeschrieben werden.

Ausdruck „Ursache“ verkehrt verwendend. In dieser Weise lässt der Eine die Erde ruhen, indem er sie mit einem Wirbel unter dem Himmel umgibt, während ihr der Andere die Luft als Stütze gibt, einem großen Backtrog gleich.¹⁵⁸

Der wirkenden Ursache hingegen, durch welche alles dieses seine jetzige Lage als die denkbar zweckmäßigste erhalten hat, spüren sie nicht nach; und sie glauben auch nicht, dass dieser wirkenden Ursache eine göttliche Kraft innewohnt. Vielmehr meinen sie, einen stärkeren und unsterblicheren und fester Alles zusammenhaltenden Atlas¹⁵⁹ gefunden zu haben als den, den aufzufinden ich mich seither bemühe. Denn dass es das Zweckmäßige und Gute ist, was bindet und zusammenhält,¹⁶⁰ das erscheint ihnen als völlig nichtssagend.

[15] Ich wäre nun sehr gern bei einem Lehrer, der mich über diese eigentliche Ursache und der Art ihres Wirkens unterrichtet hätte, in die Schule gegangen. Da ich aber keinen solchen hab' finden können, der sie mir hätte lehren können, und da ich sie auch selber nicht hab' auffinden können, so muss es dir, mein Kebes, dann eben recht sein, dass ich dir nun von meiner zweitbesten Fahrt¹⁶¹ berichte, die ich zur Auffindung dieser Ursache unternommen habe.“

¹⁵⁸ Wer nach solchen Kosmologien in der Zeit der Vorsokratiker sucht, wird auch dabei in den vorbuddhistischen Philosophien des Alten Indiens fündig. Auch Buddha Śākyamuni bezieht sich auf solche Theorien bei seinem Hinweis, dass die Erde in Wasser ruht, von dem sie umgeben ist, dieses Wasser in Luft, von der es umgeben ist, und diese Luft im Raum, der sie umgibt, was bei ihm aber ohne Zweifel metaphorisch gemeint ist, nämlich: die Luft als das Bewegende, als das Energetische; das Wasser als das Flüssige, als das Verbindende; und die Erde als das Feste, das Halt-Gebende.

NB: Im ersten Viertel dieses Dialogs schildert der von Platon dargestellte – und da sicherlich von ihm so gesehene – Sokrates allerdings den Ablauf der Dinge dieser Welt – um mit Nietzsche zu sprechen: die ewige Wiederkehr des Gleichen – gänzlich unbegrifflich. Nicht auszuschließen ist daher, dass hier bereits in der *zweiten erweiterten und verbesserten Auflage* dieses Dialogs eine Begriffslehre des Platon eingeflossen ist. Doch belass' ich sie oben,

(1) weil nicht auszuschließen ist, dass der historische Sokrates zu seinen Freunden zunächst ganz locker die Alltagssprache benützt und in ihr seine Sicht der Wiederkehr der Seelen dargelegt hat, und erst später im Verlauf des immer stringenter werdenden Argumentierens auf seine Methodologie des begrifflichen Erfassens der Dinge zurückgegriffen hat, und auch deswegen,

(2) weil ich – hier wie anderswo in diesem Dialog – nicht ohne triftigen Grund Textteile in die Anhänge verfrachten möchte.

¹⁵⁹ Gemeint sind mit „Atlas“ hier natürlich die Felsen gegenüber von Gibraltar.

¹⁶⁰ Vermutlich hat Sokrates hier eine Sicht vertreten, die zwei Jahrtausende später wieder Leibniz aufgenommen hat.

¹⁶¹ Die *beste* Fahrt kann in die (*aller-*)*beste* und in die (*nächst-*)*beste* untergliedert werden:

Die (*aller-*)*beste* Fahrt wär' es gewesen, diese Sache direkt von einem Gott – d. h.: durch göttliche Eingebung, möglichst von *dem* Gott – zu erfahren; aber dieses Fahrzeug stand ihm offenbar nicht zur Verfügung. Die (*nächst-*)*beste* Fahrt wär' es gewesen, die Sache von einem

„Natürlich ist mir das recht!“, bekräftigte Kebes.

„Ich sagte mich“, fuhr Sokrates fort, „deswegen von dieser Art der Betrachtung der Dinge los. Und mir schien nun alle Vorsicht geboten, mich vor dem Schicksal jener zu bewahren, die die Sonne bei deren Verfinsterungen anschauen und beobachten; denn gar mancher, der dabei direkt in die Sonne schaut, statt sich ihr Bild auf einer Wasseroberfläche oder auf sonst einer mattspiegelnder Fläche zu betrachten, büßt dabei sein Augenlicht ein. So etwas ging mir da durch den Kopf; und ich fürchtete, vielleicht an der Seele völlig zu erblinden, wenn ich die Dinge mit den Augen und mit den übrigen Sinnesorganen zu erfassen versuche.“

Es erschien mir daher erforderlich, meine Zuflucht zu den Begriffen zu nehmen und an ihrer Hand das echte Wesen der Dinge zu erforschen. Aber vielleicht trifft mein voriger Vergleich nicht ganz zu; denn ich bestreit' auf's Schärfste, dass jemand, der die Dinge begrifflich untersucht, sich in höherem Grad einer bildlichen Betrachtungsweise bedient als einer, der sich unmittelbar den Dingen zuwendet.

Ich schlug also diesen Weg ein. Und indem ich in jedem einzelnen Fall denjenigen Satz zugrundelege, den ich für den unumstößlichsten halte, setzt' ich das, was mir mit diesem zusammenzustimmen scheint, als wahr, ob es sich dabei nun um das Ursächliche oder um etwas Anderes handelt, und setze das damit nicht Zusammenstimmende als falsch.¹⁶²

Ich will das gerade Angedeutete genauer ausführen; denn mir will scheinen, dass du es noch nicht ganz verstehst.“

„Nein,“ gestand Kebes, „noch nicht ganz.“ (...) ¹⁶³

„Da sei also“, fuhr Sokrates fort, „in einem vorgegebenen Fall ein Satz, den du als unumstößlich erachtest, [ein Grundsatz sozusagen]. Du würdest aus Angst vor dem eigenen Schatten – wie es im Sprichwort heißt, nämlich aus Angst vor deiner Unerfahrenheit – dich an jene sichere Schutzwehr dieses

Kundigen gehört zu haben. Aber auch da steht es einem vernünftigen Menschen nicht gut an, jede Einzelheit unbesehen hinzunehmen; siehe hierzu den Text zu FN 31 sowie zu FN 195.

Die *zweit-beste* Fahrt ist es daher, sich selber ein Verfahren zusammenzubasteln, das vernünftig erscheint, das man aber – weil man es auf gut Glück zusammengebraut hat – *nicht* als das *non-plus-ultra* nachweisen kann, und sodann dieses Verfahren anzuwenden.

¹⁶² Dies ist demnach eine – auf der Meta-Ebene angesiedelte – Konsens-Theorie der Wahrheit(sfindung). Wenige Generationen später haben Arkesilaos (* ~314, ° 241-40) sowie Carneades (*214-13, ° 129-18), beides Leiter der Akademie zu Athen, eine solche Theorie entwickelt, und Jahrtausende später dann wiederum Philosophen wie Hume und Neurath.

Siehe hierzu das in FN 161 sowie FN 192 Gesagte.

¹⁶³ Es folgt nun wieder ein Einschub mit schwach-motiviertem Übergang, in dem Platon – vergeblich, wie ich meine – versucht, auf der Ideenlehre eine teleologische Theorie der Ursächlichkeit zu errichten. Ich bringe diesen Einschub daher in den *Anhang X*.

Grundsatzes halten und von diesem Standpunkt aus dann die anstehenden Fragen entscheiden und beantworten.

Wenn sodann jemand an diesem Grundsatz selbst rütteln würde, so würdest du dich darauf zunächst nicht einlassen, sondern vorab erst einmal die sich daraus – aus dem Grundsatz sowie aus dem, was an ihm zu gerüttelt werden könnte – ergebenden Folgen daraufhin prüfen, ob sie miteinander zusammenstimmen oder aber sich widerstreiten.

Wenn es sich aber als erforderlich erweisen sollte, von diesem Grundsatz selbst Rechenschaft zu geben, so würdest du sie in gleicher Weise geben, indem du auf die damit zu vereinbarenden höheren Grundsätze zurückgreifst und unter diesen den sich als besten darstellenden auswählst, und so weiter, bis du zu einem allseits anerkannten Grundsatz kommst. Aber du würdest dabei nicht, wie die Helden der Streitreden,¹⁶⁴ Verschiedenartiges durcheinandermischen, indem du nach Lust und Laune abwechselnd einmal über den Grundsatz und ein andermal über die sich daraus ergebenden Folgerungen sprichst; denn dein Ziel ist es ja nicht, in diesem Gespräch den Anderen zu besiegen, sondern vielmehr herauszubekommen, was wirklich ist, was nun tatsächlich der Fall ist, welche Urteile darüber wahr sind.

Herauszubekommen, wie es nun wirklich um die Dinge bestellt ist, das hält wohl keiner von diesen Helden der Untersuchung und des Nachforschens wert. Denn das, was sie unter „Weisheit“ verstehen, das besteht darin, sich damit zufrieden zu geben, in solchen Gesprächen imstande zu sein, alles durcheinanderzumischen. Du aber, wenn du wirklich ein sich zur Weisheit Hinwendender bist, wirst so vorgehen, wie ich dies soeben beschrieben habe.“

„Genau so ist es!“; sprachen da Simmias und Kebes zugleich.“

[16] *Echekrates*: „Beim Zeus, mein Phaidon, mit Recht! Denn mit geradezu zwingender Deutlichkeit auch für einen Schwächling an Geist hat er, meiner Sicht nach, dies dargelegt.“

Phaidon: „Allerdings, mein Echekrates; und es waren auch alle Anwesenden dieser Ansicht.“

Echekrates: „Und so auch wir, die wir da nicht anwesend waren und es nun hören. Aber welchen weiteren Verlauf nahm dann die Unterredung?“

Phaidon: „Wenn ich mich recht erinnere,¹⁶⁵ den folgenden:

¹⁶⁴ Äußerungen diese und verwandter Art kräftigen in mir die Vermutung, dass sie nicht vom Handwerker Sokrates, sondern vom Adligen Platon stammen, und dies vielleicht wirklich schon aus der Zeit der Erstfassung des „Phaidon“. Das Gleiche gilt nicht nur von diesem, sondern auch vom nachfolgenden Absatz.

¹⁶⁵ Diese Einschränkung: „Wenn ich mich recht erinnere ...“ gibt mir zu denken: Es fällt mir schwer, ihn ausgerechnet bei Platon als eine bedeutungslose Floskel zu erachten; viel eher

[17] Nachdem ihm darin alle Anwesenden zugestimmt hatten, begann er:

„Mit den Begriffen und dem, was sie benennen, ist es nun, wie mir scheint, so bestellt, beispielsweise: Die Begriffe „Groß“ und „Klein“ schließen sich aus. Und damit meine ich, um mit der umständlichen Genauigkeit einer gerichtlichen Urkunde zu reden: Das Große lässt sich niemals darauf ein, zugleich groß und klein zu sein; und daher lässt das Großsein-von-etwas das Kleine nicht an sich heran und weist jedes Überraschtwerden von sich ab.¹⁶⁶ Vielmehr sind dann, wenn das entgegengesetzte Kleine an das Großsein-von-etwas herantritt, nur zwei Fälle für dieses Große möglich: Entweder es entflieht und entweicht; oder es geht mit dem Herantreten des Kleinen zugrunde. Aber das Kleinsein sich gefallen zu lassen und bei sich aufzunehmen und nun ein Anderes als bislang zu sein – so, wie ich das Kleinsein bei mir aufnahm und sie mir gefallen ließ und doch noch bin, was ich bin, nämlich bei allem Kleinsein noch derselbe¹⁶⁷ –, darauf lässt es sich nicht ein. Denn das Große erlaubt es nicht, als groß auch klein zu sein. Ebenso weist das Kleinsein-von-etwas es ab, jemals groß zu werden oder groß zu sein. Und ganz allgemein lässt bei Entgegengesetztem kein Teil, solange er an einem Ding besteht, es sich gefallen, zugleich das Gegenteil zu werden und zu sein; vielmehr entfernt er sich beim Vorgang der entsprechenden Veränderung des Dinges, oder er geht bei diesem Vorgang unter.“

„Das scheint mir, bemerkte Kebes, „durchaus richtig zu sein!“¹⁶⁸

Doch einer von den Zuhörern – wer es war, das weiß ich nicht mehr genau – wandte da ein: „Bei den Göttern! Man war bei den früheren Erörterungen¹⁶⁹ doch gerade mit dem Gegenteil vom jetzt Gesagten einverstanden, nämlich: dass aus dem Kleineren das Größere wird und aus dem Größeren das Kleinere, und dass überhaupt alles Entgegengesetzte aus dem ihm jeweils Entge-

ist davon auszugehen, dass sich der *platonische* Phaidon hier gegen zutreffende Erinnerungen anderer Anwesender hat ein Hintertürchen offenhalten wollen.

¹⁶⁶ Wer noch nicht die Relationen samt der Relationslogik kennt, der tut sich entsprechend schwer, den Begriff „größer als“ in seinem geregelten Gebrauch zu bestimmen.

¹⁶⁷ Die Wendung „...noch derselbe“ nährt die folgende Vermutung: Sokrates – und wohl auch der frühe Platon – haben demnach zu jenen Athener Philosophen gehört, die das – am Abend vor dem Hinrichtungstag – aus Delos zurückgekehrte Schiff als dasselbe erachteten wie das, mit dem Theseus einst nach Kreta gefahren, dort – der Sage nach – von der Ariadne gerettet worden, sie mitgenommen und geliebt, und sie schließlich auf Naxos zurückgelassen und ausgesetzt hat.

Siehe auch die Bemerkungen in FN 1 sowie in FN 146

¹⁶⁸ Die Frage ist natürlich, ob Platon's Kebes dieses – vergebliche – Bestreben, zweistellige Begriffe mittels einstelliger erschöpfend darzustellen, wirklich im Einzelnen verstanden hat.

NB: Für mich steht fest, dass dieser ganze obige Absatz nicht vom Sokrates, sondern von (frühen) Platon stammt.

¹⁶⁹ Siehe den Text zu FN 64.

gegengesetzten entsteht. Jetzt dagegen wird, wenn ich das recht verstehe, auf einmal behauptet, dies könne niemals der Fall sein!“

Sokrates wandte sich da mit dem Kopf dem Mann zu und sprach: „Deine Bemerkung ist sehr [hilfreich; denn sie veranlasst mich,] hier einen entscheidenden Unterschied zwischen dem, was ich da früher ausgeführt habe, und dem jetzt Dargelegten deutlich zu machen: In der früheren Darlegung ging es nämlich um die Dinge, um die Gegenstände;¹⁷⁰ und da ist gesagt worden, dass aus einem entgegengesetzten Ding das entgegengesetzte Ding entsteht, [mit anderen Worten: dass aus einem Gegenstand mit einer bestimmten Eigenschaft irgendwann zu einem Gegenstand mit der ihr entgegengesetzten Eigenschaft wird]. In der jetzigen Darlegung hingegen geht es um die Eigenschaften selbst, wie sie von den Begriffen bezeichnet werden; und da wird gesagt, dass das Entgegengesetzte niemals zu dem ihm entgegengesetzten wird, weder das in uns noch das an sich bestehende, [mit anderen Worten: dass eine Eigenschaft niemals zu der ihr entgegengesetzten Eigenschaft wird, weder die Eigenschaft von einem Gegenstand noch die für sich genommene Eigenschaft selber].

[Damals, mein Freund, haben wir über die Dinge gesprochen, welche diese Gegensätze – diese gegensätzlichen Eigenschaften zu jeweils unterschiedlichen Zeiten – haben, wobei wir die Dinge dann mit entsprechenden Begriffen beschreiben. Jetzt aber sprechen wir über jene Gegensätze selbst, deren Verbindung mit den Dingen der Grund dafür ist, dass diese Dinge mit den entsprechenden Begriffen beschrieben werden.]¹⁷¹ Von diesen Gegensätzen selbst aber streiten wir ab, dass sie jemals aus einander entstehen.

Hat dich, mein Kebes,“ wandte er sich nun zu Kebes, diesen anblickend, „das, was dieser Mann soeben gesagt hat, abermals mit Bedenken erfüllt?“

„Nein,“ brachte Kebes heraus, „wenigstens nicht mit so starken, wie es die damaligen waren; denn an Bedenken fehlt es keineswegs.“

„Dann“, fragte Sokrates, „sind wir uns aber doch wenigstens unter allen Umständen darüber einig, dass ein Begriff nie und nimmer in sein Gegenteil umschlägt?“

¹⁷⁰ Würde die jetzige Darlegung nicht aus der Feder Platon's stammen, so müsste man dem Sokrates entgegenhalten, er habe doch früher – d.h. im ersten Teil seiner Darlegungen – von den Gegenständen selber gesprochen, wiewohl man bei deren Betrachtung doch so leicht erblinden könne, weswegen er von solchen Betrachtungen schon seit vielen Jahren Abstand genommen habe ...

¹⁷¹ So geb' ich den Text der Textvorlage wieder; dieser lautet in Apelt's Übersetzung: „Denn damals, mein Freund, sprachen wir über die Dinge, welche die Gegensätze an sich haben und die wir danach benennen, jetzt aber über jene Gegensätze selbst, deren Verbindung mit den Dingen der Grund ist, daß diese Dinge davon ihre Benennung haben.“

„Durchaus!“, bestätigte Kebes.¹⁷²

„Sieh nun zu,“ fuhr Sokrates fort, „ob du mir auch in Folgendem beistimmen kannst: Du sprichst doch von einem Warmen und einem Kalten?“

„Ja!“, antwortete Kebes.

„Ist das“, fragte Sokrates, „gleichbedeutend mit Feuer und mit Schnee?“

„Bewahre Gott!“, rief Kebes.

„Vielmehr“, stellte Sokrates fest, „ist das Warme etwas anderes als das Feuer, und das Kalte etwas anderes als der Schnee.“

„Ja!“, bestätigte Kebes.

„Und das, glaub' ich,“ fuhr Sokrates fort, „leuchtet dir doch ein, nämlich: dass der Schnee, solange' er eben Schnee ist, niemals das Warme in sich aufnimmt und dabei – wie wir vorhin übereingekommen sind – noch weiter bleibt, was er gewesen ist, nämlich: Schnee und zugleich Warmes; sondern, dass der Schnee beim Hinzutreten des Warmen entweder von diesem Ding weichen oder in ihm zugrunde gehen wird.“

„Allerdings!“, gab Kebes zu. Und Sokrates bemerkte:

„Sodann: dass andererseits das Feuer, wenn das Kalte an dieses herandringt, entweder sich davonmachen oder zugrundegehen wird, sich aber niemals darauf einlassen wird, die Kälte in sich aufzunehmen und doch noch zu bleiben, was es gewesen ist, nämlich: Feuer und zugleich Kaltes.“

„Du hast recht!“, bestätigte Kebes.

„Es steht also“, fasste Sokrates zusammen, „mit Einigem dieser Art so, dass nicht nur für den Gattungsbegriff selbst der ihm eigene Name für alle Zeit gilt,¹⁷³ sondern auch noch für etwas Anderes, das sich zwar nicht mit jenem deckt, aber stets die Form desselben an sich trägt, solange' es überhaupt da ist.“ (...) ¹⁷⁴

„So ist es!“, gab Kebes zu.

„Ja,“ wiederholte Sokrates, „so ist es: Nicht nur das einander Entgegengesetzte hält nicht stand beim Eindringen des Einen in das Andere; sondern

¹⁷² Das Problem der Bedeutungsverschiebung scheint beiden nicht bekannt gewesen zu sein.

So hat im Deutschen das Wort „brav“ innerhalb eines Jahrhunderts eine Bedeutungsumkehrung erlebt. Denn jetzt liegt es im Bedeutungsbereich von „folgsam, ruhig, nicht-aufbegehrend“, während es noch für Goethe die Bedeutung von „mutig, tapfer, wild, verwegen“ gehabt hat. Dieser Begriff „brav“ ist demnach in sein Gegenteil umgeschlagen.

Für Sokrates – und wohl nicht nur für Platon – scheinen die Begriffe jedoch unveränderlich und von ewigem Bestand gewesen zu sein. Siehe den späteren Text zu FN 173 wie auch Platon's Theorie der starren Designation, die er in seinem „Kratylos“ entwickelt.

¹⁷³ Siehe FN 172.

¹⁷⁴ Der in der Textvorlage folgende Absatz stammt ohne jeden Zweifel vom *späteren* Platon. Ohne Schwierigkeit ist er für sich bereits als Fremdkörper zu erkennen, aber auch dadurch, dass diese eingefügte Argumentation im Weiteren für den Fortgang der Argumentation überhaupt nicht benötigt wird. Siehe daher *Anhang XI*.

auch alles das, was – ohne einander entgegengesetzt zu sein – einen solchen Gegensatz immer mit sich führt, halten das Eindringen der jeweils anderen Gattung nicht stand.“

„Du hast vollkommen recht!“, bekräftigte Kebes. (...) ¹⁷⁵

[18] „So lass uns“, begann Sokrates, „nun abermals gewissermaßen von vorn beginnen. Und zwar sollst du mir nicht mit den Worten der an dich gerichteten Frage antworten, sondern so, wie ich es dir jetzt vormachen werde. Es zeigt sich nämlich neben jener einen sicheren Antwort, von der ich zuerst gesprochen habe, nach dem jetzt Untersuchten noch eine andere Art von sicherer Antwort; und diese ist's, auf die ich jetzt ziele.

Würdest du mich demnach fragen, was in den Leib Zutritt finden muss, damit er warm wird, so würd' ich dir nicht die unzweifelhaft richtige, aber kein weiteres Nachdenken erfordernde Antwort „die Wärme“ geben, sondern eine der jetzigen Erörterung entsprechend feiner ausgedachte, nämlich „das Feuer“; ¹⁷⁶ und würdest du mich fragen, was in den Leib Zutritt finden muss, damit er krank wird, so würd' ich nicht sagen „die Krankheit“, sondern „das Fieber“. ¹⁷⁷ (...) ¹⁷⁸

Ist's dir nun hinreichend klar, was ich meine?“

„Vollkommen!“, bestätigte Kebes. ¹⁷⁹

„Dann antworte mir jetzt in diesem Sinn!“, forderte Sokrates ihn auf. „Was muss dem Leib innewohnen, damit er lebendig ist?“

„Die Seele!“, antwortete Kebes. ¹⁸⁰

¹⁷⁵ Da ich davon ausgehe, dass sich Sokrates – im Gegensatz zu Platon – mit Problemen der Arithmetik nicht befasst hat, und da das ganz offensichtlich von Platon eingefügte Beispiel aus der Arithmetik ohnehin völlig schief liegt, bring' ich es in den *Anhang XII*. Die Fortsetzungen dieses Beispiels – denn Platon hat diese im Folgenden, taktisch nicht ungeschickt, dem Gießkannenprinzip nach einfließen lassen – bring' ich dann kommentarlos in die weiteren Anhänge.

¹⁷⁶ Natürlich ist hier nicht daran gedacht, dass da jemand brennende Sachen verzehrt. Denn dass das Verdauen von Nahrung ein Verbrennungsvorgang ist, das ist im Alten Indien zwar erst in den Lehrreden Buddha Śākyamuni's dokumentiert, war in diesem Land aber sicherlich schon Jahrhunderte früher gesichertes ärztliches Wissen. Und Hippokrates, der vor Platon gelebt und gewirkt hat, er hat ja bekanntlich im *Morgenland* die Heilkunst erlernt.

¹⁷⁷ Unserer gegenwärtigen Sicht der Dinge nach geht allerdings nicht das Fieber der Erkrankung, sondern vielmehr die Erkrankung dem Fieber voraus.

¹⁷⁸ In der Textvorlage folgt nun das hier v on mir in den *Anhang XIII* Gebrachte.

¹⁷⁹ Diese Antwort ist noch *nicht* in dem Sinn erfolgt, in dem es der platonische Sokrates sich soeben erbeten hat.

NB: Hier erst beginnt die Entgegnung auf den Weber-Einwand des Kebes. Allerdings wird dieser Einwand nicht zerplückt, wie der des Simmias; vielmehr wird – unausgesprochen – behauptet, des Kebes' Analogie sei unhaltbar, weil sich von ihr das Gegenteil allgemein zeigen lasse.

¹⁸⁰ Er hat's verstanden, für's Erste zumindest.

„Ist das immer so?“, wollte Sokrates wissen.
 „Wie könnt' es anders sein?!“, bemerkte Kebes.¹⁸¹
 „Wovon demnach“, fuhr Sokrates fort, „die Seele Besitz ergreift, dem bringt sie mit ihrem Eintritt auch stets Leben mit?“
 „Gewiss!“, bestätigte Kebes.
 „Ist dem Leben“, fragte Sokrates weiter, „etwas entgegengesetzt oder nicht?“
 „Doch!“, antwortete Kebes.
 „Was?“, fragte Sokrates.
 „Der Tod!“, stellte Kebes fest.
 „Die Seele¹⁸² wird also doch wohl dem Gegenteil dessen, was sie selbst stets mit sich führt, niemals den Zutritt gestatten, wie sich aus dem früher Über-eingekommenen ergibt!“
 „Ganz gewiss!“, bekannte Kebes.
 „Wie sieht's nun“, fragte Sokrates weiter, „mit dem Folgenden aus: (...)“¹⁸³
 Wie nennen wir dasjenige, das sich mit dem Begriff „das Gerechte“ nie vereinigt und das sich mit dem Begriff „das Musikalische“ nie verbindet?“
 „Das zweite „das Unmusikalische“,“ stellte Kebes fest, „und das erste „das Ungerechte“.“¹⁸⁴
 „Gut!“, nickte Sokrates, und fuhr fort: „Was nun aber den Tod nie an sich herankommen lässt, wie nennen wir das?“
 „Das nennen wir „das Unsterbliche!““, stellte Kebes fest.
 „Und lässt etwa“, fragte Sokrates, „die Seele den Tod an sich herankommen?“
 „Nein!“, antwortete Kebes.¹⁸⁵

¹⁸¹ Doch sogleich geht's nach dem alten Schema weiter.

¹⁸² Die *Seele als Gegenstand* lässt ihr Gegenteil – wie früher dargelegt worden ist, siehe den Text zu FN 64 – durchaus zu, und mehr noch: allgemein und ausnahmslos. Die *Seele als Eigenschaft* – d.h., die Eigenschaft, eine Seele zu sein, m.a.W.: der Begriff „Seele“ – lässt nicht die gegenteilige Eigenschaft in ihr walten, nämlich die Eigenschaft Nicht-Seele, d.h. die Eigenschaft, keine Seele zu sein.

¹⁸³ Die Textvorlage fährt hier gemäß *Anhang XIV* fort.

¹⁸⁴ Diese Antwort kann man – mit Hängen und Würgen – noch als eine erachten, die gemäß der Aufforderung des Sokrates gegeben wird.

Allerdings muss – zur Ehrenrettung des Kebes – eingeräumt werden, dass Sokrates – dieser Darstellung seines Redens nach – zwischenzeitlich auch nur in einer Art gefragt hat, die ausschließlich stereotypisches Beantworten erlaubt hat.

¹⁸⁵ Hier wird nun von den *Eigenschaften der Dinge* zu den *Dingen* übergegangen, weshalb die Argumentation für mich *nicht nachvollziehbar* ist:

Die mit dem Begriff „Seele“ gegebene *Eigenschaft* Seele – d.h. die *Eigenschaft*, eine Seele zu sein – lässt *nicht* den Begriff „Tod“ und die mit ihm gegebene *Eigenschaft* Tod – d.h. die *Eigenschaft*, etwas *Totes* zu sein – an sich herankommen. Darauf *folgt* jedoch *keinesfalls*,

„Ist dann also die Seele unsterblich?“, fragte Sokrates weiter.

„Ja!“, gab Kebes zu. „Sie ist unsterblich!“

„Gut!“, atmete Sokrates auf. „Dies dürfen wir demnach als bewiesen gelten lassen. Oder wie meinst du?“

„Auf alle Fälle, mein Sokrates!“, beeilte sich Kebes zu versichern. (...) ¹⁸⁶

„Vorausgesetzt nun,“ bemerkte Sokrates, „auch das Nicht-Warme wäre notwendigerweise unzerstörbar; dann würde doch, wenn jemand das Warme mit dem Schnee in Verbindung bringt, der Schnee – wie er ist, nämlich in heilem und ungeschmolzenem Zustand – entweichen.¹⁸⁷ Denn er würde ja doch nicht zugrunde gehen, wie er auch andererseits nicht an seiner Stelle bleiben und die Wärme in sich aufnehmen würde.“

„Das trifft zu!“, bestätigte Kebes.

„Und“, fuhr Sokrates fort, „das Gleiche ist der Fall, wenn das Nicht-Kalte unzerstörbar ist: Wenn nämlich etwas Kaltes auf das Feuer eindringt, wird dieses nicht verlöschen und zugrunde gehen, sondern wird unversehrt entweichen.“

„Unweigerlich!“, bestätigte Kebes weiter.

„Und“, fuhr Sokrates fort, „gilt nun nicht notwendig dasselbe auch vom Unsterblichen? Wenn das Unsterbliche gleichfalls unzerstörbar ist, so kann die Seele unmöglich untergehen, wenn der Tod an sie herantritt. Denn sie wird nach den vorhergehenden Erörterungen keine Verbindung mit dem Tod zulassen und nicht gestorben sein, [sondern vielmehr entweichen].“¹⁸⁸ (...) ¹⁸⁹

irgendeine *einzelne* Seele würde den Tod *nicht* an sich herankommen lassen, genauso wenig, wie sich zwar die *Eigenschaft* Schnee nicht mit der *Eigenschaft* Warm verbinden kann, jedes *einzelne Stück* Schnee hingegen warm werden und dadurch *als Schnee* der *Vernichtung* anheimfallen (und zu Wasser werden) kann.

¹⁸⁶ Abermals glieder' ich einen kurzen Absatz, den ich als Einschub erachte, hier aus und bring' ihn in den *Anhang XV*.

¹⁸⁷ Um zu verstehen, was hier gemeint ist, muss man sich um es der Wichtigkeit halber zu wiederholen – vergegenwärtigen, dass beim Zuführen von Warmem zu irgendeinem Stück Schnee – somit zu einem Ding, etwa einem Schneeball – natürlich dieses *Ding* zugrundegeht, *nicht* aber die – durch den Begriff „Schnee“ benannte – Eigenschaft, die Eigenschaft *Schnee*: Diese *Eigenschaft* geht natürlich beim Erwärmen jenes Stücks *nicht* zugrunde, sondern entweicht von diesem Gegenstand.

Das *Stück Schnee* hingegen *geht* dabei – *als* ein solcher Gegenstand, *als* Schneeball – natürlich *zugrunde*.

¹⁸⁸ Hier ist die Argumentation für mich undurchsichtig; denn ich kann nicht einwandfrei ermitteln, ob mit „Seele“ hier ein *Ding* – die einzelne Seele, etwa die des Sokrates – gemeint ist, oder hingegen die *Eigenschaft* Seele: Dass die *Eigenschaft* unsterblich ist, das ergibt sich aus dem Vorangehenden; wie sich dasselbe zudem für das einzelne *Ding* – für die einzelne Seele sowie für das einzelne Stück Schnee – ergeben soll, das ist für mich nicht einsichtig.

„Ganz gewiss!“, gab Kebes zu.

„So“, schloss Sokrates, „steht es dann also mit dem Unsterblichen: Wenn wir nach den vorangegangenen Erörterungen jetzt zugeben, dass dieses gleichfalls unzerstörbar ist, dann ist die Seele nicht nur unsterblich, sondern auch unzerstörbar. Wenn wir's hingegen noch nicht zugeben, dann bedarf es eines weiteren Beweises hierfür.“

„Aber“, rief Kebes da, „dessen bedarf es durchaus nicht, wenigstens nicht hinsichtlich der hier vorliegenden Frage. Denn was sollte überhaupt vor dem Untergang bewahrt bleiben, wenn selbst das Unsterbliche, das doch ewig ist, dem Untergang ausgesetzt wäre?!“

„Vom Gott¹⁹⁰ wenigstens, wie ich glaube,“ bemerkte Sokrates, und vom Begriff des Lebens¹⁹¹ und was sonst noch unsterblich ist, werden alle Menschen zugeben, dass sie niemals zugrunde gehen.“

„Ja, gewiss, beim Zeus,“ beeilte sich Kebes, zu versichern, „alle Menschen, und noch mehr – glaub' ich – die Götter!“

„Da also“, fragte Sokrates, „das Unsterbliche auch unvergänglich ist, muss dann nicht die Seele, die ja doch unsterblich ist, auch unzerstörbar sein?“

„Unbedingt!“, antwortete Kebes.

„Wenn somit“, fuhr Sokrates fort, „der Tod an den Menschen herantritt, so stirbt aller Wahrscheinlichkeit nach das Sterbliche an ihm; das Unsterbliche an ihm hingegen weicht dem Tod aus und eilt unversehrt und unvergänglich davon.“

„Offenbar!“, bestätigte Kebes.

„Unzweifelhaft, mein Kebes,“ schloss Sokrates, „ist die Seele unsterblich und unzerstörbar; und dass unsere Seelen nach dem Tod in der Totenwelt weilen werden, das ist wahr.“

„Ich wenigstens, mein Sokrates,“ bekannte Kebes, „wüsste dagegen nichts einzuwenden und bin vollkommen von deinen Gründen überzeugt. Aber wenn Simmias oder ein Anderer etwas vorzubringen hat, so ist es ratsam, jetzt nicht zu schweigen. Denn wer über Fragen dieser Art etwas sagen oder hören will, der darf die jetzige Gelegenheit nicht verpassen; denn danach wird es meines Wissens keine mehr geben.“

„Auch ich“, fügte Simmias hinzu, „kann – wenigstens nach dem, was hier an Gründen genannt worden ist – nicht ungläubig sein. Allein, bei der großen

¹⁸⁹ Den folgenden – alles andere als unmittelbar einsichtigen – Teil der Textvorlage bring' ich in den *Anhang XVI*.

¹⁹⁰ Auch hier geh' ich davon aus, dass mit „der Gott“ niemand anderer als der *Apollon* gemeint ist; siehe hierzu das in FN 16 Bemerkte.

¹⁹¹ Ich habe das „von der Idee des Lebens“ oben durch „vom Begriff des Lebens“ ersetzt, was gleichwertig mit „vom Begriff „Leben““ ist.

Bedeutung des Gegenstands unseres Gesprächs sowie angesichts der traurigen Schwäche der menschlichen Einsichtskraft kann ich es nicht verhindern, im Stillen noch Zweifel hinsichtlich des Dargelegten zu hegen.“

„Wohlangebracht, mein Simmias,“ beruhigte ihn Sokrates, „ist deine Bemerkung! Denn es müssen von diesen Begründungen ja auch deren erste Voraussetzungen – auch, wenn ihr von diesen jetzt überzeugt seid – noch genauer geprüft werden; und nachdem ihr sie auf diesem Weg genügend gesichert habt, werdet ihr im Beweis Schritt für Schritt bis zu dem Punkt gelangen, der in dieser Sache überhaupt für Menschen erreichbar ist.¹⁹² Sowie ihr euch danach dieser Sache ganz sicher seid, werdet ihr natürlich keine weiteren Untersuchungen darüber mehr anstellen.“

„Du hast recht!“, bekräftigte Kebes.

[19] „Gut ist es nun, meine Freunde,“ wandte sich Sokrates sodann an uns Alle, „sich das Folgende in Gedanken stets gegenwärtig zu halten:

Da nämlich die Seele unsterblich ist, bedarf sie sorgsamer Pflege, und dies nicht nur für diese Zeitspanne, für die wir den Ausdruck „Leben“ gebrauchen, sondern für die gesamte Zeit. Wer sich dieser Sorge entledigt, für den dürfte die Gefahr, der er sich dadurch aussetzt, keine geringe sein.

Wäre nun der Tod eine Trennung von Allem und Jedem, so wär' es für die Bösen ihr Tod ein willkommenes Geschenk; denn dann wären sie nicht nur vom Körper, sondern auch von der Seele und damit von der ihr dann anhaftenden Schlechtigkeit befreit. So aber, da sie sich als unsterblich erwiesen hat, dürfte es für sie keinen anderen Schutz vor dem sie dann erwartenden Übel und keine andere Rettung davor geben als das Streben, so gut und so weise wie eben möglich zu werden. Denn bei der Wanderung der Seele zur Totenwelt nimmt sie nichts Anderes mit sich als ihre Bildung und ihre Sittlichkeit; und diese bringt dem Verstorbenen, wie es heißt,¹⁹³ je nachdem den größten Nutzen oder aber den größten Schaden.

Und es heißt, dass der Schutzgeist,¹⁹⁴ der den bis dahin Lebenden zu beschützen sich bemüht hat, den nun Verstorbenen an eine bestimmte Stätte

¹⁹² Dies könnte natürlich in der Tat die philosophische Methodologie des *historischen* Sokrates gewesen zu sein; siehe hierzu den Text zu FN 161 und FN 162.

¹⁹³ Diese altindische Karman-Lehre hat Sokrates, wie er hier andeutet, von *irgendwem* erhalten. Vermutlich hat er – um die bei bestimmten Einweihungen zu gebende Gelübde nicht zu brechen – niemandem gesagt, woher er diese Lehre, die er hier weiterreicht, erhalten hat.

Siehe auch die Hinweise in FN 93.

¹⁹⁴ Ich gebe „Daimon“ hier durch „Schutzgeist“ wieder. Man hat – gemäß den Vorstellungen des Morgenlands – zwar bereits bei seiner Zeugung irgendeinen Schutzgeist erhalten. Aber bei einer Einweihung – die zumeist als Neugeburt des Geistes erachtet und gewertet wurde und wird – kann man vom Einweihenden eine eigens für einen selber angepasste Gottheit als

führt, an der er – gleich den anderen Verschiedenen – sich richten lassen muss, um danach dem Führer,¹⁹⁵ dessen Aufgabe es ist, die Abgeschiedenen von diesem Richtplatz in die Totenwelt zu geleiten, übergeben zu werden. Haben sie dann dort erhalten, was ihnen gebührt, und haben sie sodann die erforderliche Zeit dort verbracht, so bringt sie ein anderer Führer in vielen und langen Umläufen wieder hierher zurück.¹⁹⁶

Ihre Wanderung ist aber keineswegs von der Art, wie sie die Tragödie „Telephos“ des Aischylos beschreibt. Denn ihr gemäß gäb' es nur einen Weg zur Totenwelt. Mir aber scheint er weder einfach noch lediglich einer zu sein. Denn sonst bedürfte man dazu keines Führers: Nie könnte man da nach irgendeiner verkehrten Richtung hin fehlgehen. Tatsächlich aber scheint er viele Abzweigungen und Windungen zu haben; das erschließ' ich auch aus den hier oben üblichen Totenopfern.

Die sittlich geläuterte und weise Seele folgt dem Führer willig und fühlt sich nicht fremd in der neuen Umgebung. Die leidenschaftlich am Leib hängende Seele hingegen flattert – wie ich dies vorhin beschrieben habe –¹⁹⁷ noch lange um die Grabstätte des vormaligen Leibes in der Welt des Sichtbaren umher; und sie wird erst nach vielem Widerstreben und mancherlei Pein von dem ihr zugeordneten Schutzgeist hinweggeführt.

Gelangt sie schließlich zu jener Sammelstätte, an der die Seelen gerichtet werden, und ist sie zudem ungeläutert und vielleicht mit erheblichem Frevel belastet, wie etwa eines schweren Mordes, so meidet sie dort jeder und macht einen großen Bogen um sie; und niemand will ihr Begleiter oder Führer werden. Daher irrt sie dort in voller Verzweiflung hin und her, bis eine bestimmte Zeit verronnen ist¹⁹⁸ und sie sich zwangsläufig der ihr und ihren vergangenen Handlungen gebührenden Stätte zuwendet.

Schutzgeist erhalten, mit einem Fremdwort gesagt: mit einen *Yidam*, mit einem christlichen Ausdruck gesprochen: mit einem *Schutzengel*.

¹⁹⁵ Ich gehe davon aus, dass dieser Führer nicht mehr der Schutzgeist von vorhin, sondern ein Totenengel ist; denn die Welt der Lebenden scheint getrennt von der Welt der Toten gewesen zu sein.

¹⁹⁶ Dies ist vermutlich die Auflösung der Inkongruenz von Wiedergeburtstheorie und Jenseitslehre: Das – vergleichsweise kurze – Weilen in der Totenwelt entspricht dann dem Verweilen im Zwischenzustand, wie dies im Mahayana-Buddhismus gelehrt wird.

Siehe hierzu die Bemerkungen in: FN 93 und FN 193.

¹⁹⁷ Siehe den Text zu FN 90. Allerdings wird dort nichts davon gesagt, dass eine solche Seele von einem Engel in die Totenwelt gezerrt wird. Von diesem ist dann erstmals in den Textteilen zu FN 194 die Rede.

¹⁹⁸ Diese Zeitspanne ist wohl ein Zwischenzustand, wie er in den Upanishaden gemäß „zwischen dieser und jener Welt“ beschrieben wird.

Jene Seele hingegen, die das vergangene Leben rein und maßvoll durchlaufen hat, erhält Götter¹⁹⁹ zu Begleitern und Führern; und es erhält eine jede von ihnen die ihr und ihrem vergangenen Leben gebührende Wohnstätte.²⁰⁰ (...) ²⁰¹

Dies ist die Vorstellung, die wir uns von der Natur dieser Dinge zu machen haben: Sowie die Seelen der Verstorbenen an den Ort gelangen, wohin der Schutzgeist eine jede Seele hinführt, lassen sie zunächst den Richterspruch über sich ergehen, sowohl jene, die ein gutes und frommes Leben geführt haben, als auch jene, deren Leben böse und sündig verlaufen ist; und jene, deren Leben sich – wie dies als mehrheitlich anzunehmen ist – in der Mitte zwischen diesen beiden Extremen gehalten hat, ziehen nun zum Acheron hin, besteigen dort die bereitstehenden Fahrzeuge, und gelangen so zu dem See. Dort erhalten sie ihre Wohnstätte und reinigen sich. Wer Freveltaten begangen hat, büßt seine Schuld ab und wird dadurch erlöst. Genau in dieser Weise wird jeder für das, was er an Gutem getan hat, dafür entlohnt. (...) ²⁰² [Dem dann erlangten Zuständen gemäß treten sie, nach oben zurückkehrend, daraufhin in die entsprechenden Leiber ein.]²⁰³

Diejenigen jedoch, deren Leben als durch und durch dem Gott wohlgefällig gefunden wird, sie sind es, die mit diesen unterirdischen Stätten, die Gefängnissen gleichen, nicht in Berührung kommen und von ihnen befreit bleiben, indem sie nach jener reinen Wohnstätte gelangen, die auf den Höhen der Er-

¹⁹⁹ Unter dem Ausdruck „Götter“ hat man sich – im Gegensatz zum Ausdruck „dem Gott“ – *Engel* oder gar *Erzengel* vorzustellen; siehe die Bemerkung in FN 30.

²⁰⁰ Was hier – vielleicht versehentlich – unterbleibt, das ist: der Rückweg der Seele zur Erdoberfläche bei ihrer Wiedergeburt.

²⁰¹ Es folgt ein Einschub, der zwar nichts mit Platon's Ideenlehre zu tun hat, wohl aber mit Platon's kosmologischen Interessen. Zweifellos hat er das darin Dargelegte – das ich im *Anhang XVII* wiedergebe – aus anderen Quellen als denen des Philolaos aus Kroton und dessen pythagoräischer Umgebung erhalten. Nicht auszuschließen ist sogar, dass er sie von Sokrates selber erhalten hat, wenn gleich bei einer anderen und weiteren zugrundeliegenden Begebenheit. Als unwahrscheinlich – und dies aus inhaltlichen wie aus formalen Gründen – eracht' ich es jedoch, dass sie an dieser Stelle von Sokrates übergangslos aufgeführt worden ist.

²⁰² Erstaunlicherweise fehlt hier jeder Hinweis auf das Wiedergeborenwerden der Seelen entsprechend den vergangenen Handlungen. Ich vermute, entweder (1) dass der späte Platon sie herausgenommen und sie im Vorgriff auf Dante durch ein Höllen-Szenario ersetzt hat, oder (2) dass ein Schreiber Platon's diesen Satz beim Einfügen des Höllen-Szenarios versehentlich übersehen hat. Ich lasse daher oben dieses Szenario weg und bring' es in den *Anhang XVIII*. Stattdessen füg' ich oben etwas später den Satz hinzu: „Dem dann erlangten Zuständen gemäß treten sie, nach oben zurückkehrend, dann in entsprechenden Leiber ein.“

Siehe hierzu die Bemerkungen in FN 93.

²⁰³ Das Verweilen am Acherusischen See entspricht dann dem Zwischenzustand gemäß der Lehre des Mahāyāna-Buddhismus.

de angesiedelt ist.²⁰⁴ Und von diesen Seelen wiederum leben jene, die sich durch ihr Hinwenden zur Weisheit geläutert haben, ohne Leib²⁰⁵ durch alle Zeiten hindurch, wobei sie in Wohnstätten gelangen, die noch höher gelegen und noch herrlicher ausgestattet sind als die derer, die auf den Höhen der Erde weilen.²⁰⁶ Diese hoch über der Erde befindlichen reinsten Wohnstätten zu schildern, das ist nun aber nicht leicht; und das ist in der mir hier verbleibenden Zeit bis Sonnenuntergang auch garnicht möglich.

Das eben Dargelegte, mein Simmias,“ fuhr er fort, sich nun dem Simmias zuwendend, „muss uns nun in sicherer Weise zum Antrieb dafür werden, von jetzt ab alles aufzubieten, um uns in unseren jeweils noch verbleibenden Leben reine Tugend und weise Einsicht zu eigen zu machen. Denn groß ist die Hoffnung, und herrlich der Preis!

Die in jede kleine Einzelheit gehende Wahrheit dessen, was ich jetzt dargelegt habe, behaupten zu wollen, das steht einem vernünftig denkenden Menschen nicht gut an.²⁰⁷ Dass es aber mit unseren Seelen und deren Wohnstätten so oder so ähnlich bestellt ist, das dürfte – da ja die Unsterblichkeit der Seele über allen Zweifel erhaben ist – ein wohlberechtigter Glaube sein, wert, dass man es wagt, sich ihm hinzugeben. Denn das Wagnis ist schön; und der Geist verlangt zu seiner Beruhigung solche Vorstellungen, die auf ihn wie Zaubersprüche wirken. Und deswegen verweil' ich ja auch schon so lange bei dieser [- in den Einzelheiten wohl teilweise erdichteten -]²⁰⁸ Schilderung.

²⁰⁴ Dies sind die Götter-Bereiche, wie etwa die auf dem Gipfel des Olymp.

Hier fehlt der Hinweis darauf, dass auch sie nicht ewig auf den Berggipfeln ausharren, sondern irgendwann zurückkehren (müssen).

²⁰⁵ Dieser – auf die durch Weisheit Geläuterten bezogene – Ausdruck „ohne Leib“ legt die Vermutung nahe, dass die zwar sittlich reinen, aber noch nicht durch Weisheit geläuterten Seelen auf den Höhen der Erde irgendeinen feinstofflichen Leib erhalten. Aber darüber sagt Sokrates nichts, vermutlich, weil dies zu seiner Pflicht der Geheimhaltung der genuinen Teile der Geheimlehre gehört hat; oder aber: Darüber sagt Platon vermutlich deshalb nichts, weil er darüber keine – mit einer entsprechenden Einweihung verbundene – Unterweisung erhalten hat.

Weil diese Seelen der durch Weisheit Geläuterten *ohne Leib* bestehen, ist die Vermutung berechtigt, dass sie *nie mehr* zurückkehren werden und in diesem Sinn *vollständig* von dem diesseitigen Jammertal *erlöst* sind.

²⁰⁶ Diese Gliederung der – auf der Flach-Erd-Lehre beruhenden – Welt in die Unterwelt mit den Höllenbereichen, in die Oberwelt mit ihrem – für die Menschen – sichtbaren unteren Teilbereich und ihrem – für die Menschen – unsichtbaren oberen Teilbereich, und in die Überwelt der vollständig Erlösten ist eine vereinfachte Version der Kosmologie des Jainismus.

²⁰⁷ Siehe FN 31 und die dort gegebenen Verweise.

²⁰⁸ Die Wörter „in den Einzelheiten“ hab' ich zu „erdichteten“ hinzugefügt; denn ohne diese Hinzufügung wäre der Satz inkongruent mit den unmittelbar zuvor gemachten Aussagen.

Im Hinblick auf diese Zusammenhänge darf derjenige um seine Seele unbesorgt sein, der während seines Lebens den leiblichen Lüsten und allem Zierat äußerlichen Schmucks entsagt hat in der Überzeugung, dass dieses ihm fremde Element den Schaden [des Verbundenseins mit diesem Leib] nur schlimmer macht, der sich hingegen der Lust am Lernen mit allem Eifer hingegen und seine Seele nicht mit einem ihr fremden, sondern mit dem ihr zu recht eigenen und zugehörenden Schmuck – mit Besonnenheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Freiheit, Wahrhaftigkeit –²⁰⁹ geschmückt hat: So erwartet er dann die Wanderung nach der Totenwelt, bereit, dahin aufzubrechen, so-wie ihn das Schicksal ruft.

Ihr nun, mein Simmias und mein Kebes und ihr Anderen,²¹⁰ werdet zu einer späteren Zeit – jeder zu seiner Zeit – ebenfalls dahin aufbrechen. Mich aber ruft – würde ein Tragödiendichter sagen – schon jetzt das Schicksal; und daher ist es wohl an der Zeit, mich ins Bad zu begeben. Denn ich eracht' es als ratsam, vor dem Trinken des Giftbechers ein Bad zu nehmen, weil ich dadurch den hier tätigen Frauen die Mühe erspare, meinen Leichnam zu reinigen.“

Nachdem Sokrates so gesprochen hatte, fragte ihn Kriton: „Nun gut, mein Sokrates; aber hast du mir oder den Anderen hier nicht noch etwas aufzutragen, sei's für deine Kinder, oder sei's etwas, womit wir dir sonst einen Gefallen erweisen können?“

„Nichts Anderes, mein Kriton,“ antwortete ihm Sokrates da, „als was ihr immer von mir hört: Wenn ihr für euer Seelenheil sorgt, dann werdet ihr mir und den Meinen und euch selbst zum Wohlsein handeln: Ihr werdet dann jeweils das tun, was zu diesem Ziel führt, auch wenn ihr es mir jetzt nicht versprecht. Wenn ihr aber euer Bestes aus den Augen verliert und euch nicht entschließt, in eurer Lebensführung genau der Spur zu folgen, die ich euch durch das früher wie auch heute Dargelegte gezeichnet habe, so werdet ihr keinen Gewinn haben, auch wenn ihr mir jetzt noch so viele und noch so bestimmte Versprechungen macht!“

„Was diesen Wunsch betrifft,“ versprach Kriton, „so werden wir es nicht an Eifer zu seinem Erfüllen fehlen lassen. Aber wie sollen wir Deine Bestattung gestalten?“

²⁰⁹ Hier werden *fünf* Tugenden aufgezählt.

Siehe hierzu FN 57 und den sich darauf beziehenden Text.

Auf jeden Fall ist festzuhalten, dass diese oben gegebene Aufzählung weder mit denen des Aischylos noch mit denen des späteren Platon kongruent ist.

²¹⁰ Erstaunlicherweise wird hier vergessen, auch den lieben Phaidon zu nennen.

„Ganz wie es euch beliebt!“, antwortete Sokrates ihm mit einem milden Lächeln, und fuhr fort: „Nur müsst ihr dazu meiner dann noch habhaft sein und mich nicht entweichen lassen!“

Und, nun zu uns gewandt, fuhr er fort: „Liebe Freunde! Der Kriton will es mir nicht glauben, dass dieser Sokrates hier, der jetzt mit euch spricht und der dabei jedem Teil des Vorgetragenen seine rechte Stelle gibt, mein eigentliches und wahrhaftes Ich ist;²¹¹ vielmehr glaubt er, ich sei jener, den er in kurzer Zeit als Leichnam sehen wird. So muss ich seine Frage, wie er mich bestatten soll, verstehen. Denn mir scheint, dass er meine ausführliche Darlegung darüber, dass ich nach dem Trinken des Giftbechers nicht mehr bei euch weilen, sondern den Freuden der Seligen zueilen werde, ihm ganz verloren gegangen ist mitsamt dem Trost, der darin doch für euch und für mich liegt.

Ihr müsst daher bei Kriton für mich Bürgschaft leisten, und zwar eine Bürgschaft von entgegengesetzter Art als die, die er für mich vor den Richtern geleistet hat: Er hat sich bei ihnen dafür verbürgt, dass ich sicherlich dableiben werde; ihr hingegen müsst euch bei ihm dafür verbürgen, dass ich nach meinem Tod sicherlich nicht dableiben, sondern vielmehr auf der Stelle davoneilen werde. Mit dieser Bürgschaft werdet ihr dem Kriton eine Erleichterung verschaffen, damit er nicht etwa, wenn er dann sieht, wie mein Leib verbrannt oder begraben wird, wegen mir die Fassung verliert in der Meinung, mir würde nun Schreckliches widerfahren, und auch, damit er im Verlauf der Bestattung nicht denkt oder gar sagt, es sei der Sokrates, den er ausstellt oder hinausträgt oder beerdigt oder verbrennt.

Denn lass dir das gesagt sein, mein trefflicher Kriton!“, wandte er sich diesem wieder zu. „Unrichtig zu sprechen, das ist nicht nur für sich verkehrt, sondern stiftet auch Unheil in den Seelen! Sei also getrost, und sage von nun an, dass es mein Leib ist, den du bestatten wirst: den du so bestatten wirst, wie es dir beliebt und wie es dem üblichen Brauch entspricht.“

[20] Nach diesen Worten erhob sich Sokrates und begab sich in den Nebenraum, um zu baden. Kriton folgte ihm; und uns hatte er²¹² angewiesen, in seiner Zelle zu bleiben.

²¹¹ Sein *wahrhaftes Ich*, von dem er hier spricht, ist *jetzt* noch die *Verbindung von der Seele mit dem Leib*; sowie diese Verbindung etwas *später* aufgelöst ist, wird *dieses Ich* mit seiner *Seele* identisch, auf Sanskrit, grob gesagt: mit seinem *Ātman*. Etwas genauer gesprochen, ist natürlich festzuhalten, dass das *Ātman* mit dem *Kern der Seele* identisch ist, d.h. mit der Seele abzüglich der ihren Kern umgebenden und mit ihr in Harmonie wirkenden feinstofflichen Energien.

Ich gehe davon aus, dass dem historischen Sokrates – anders als dem Platon – dieser Unterschied bekannt und klar war, dass er ihn an diesem Tag jedoch nicht thematisiert hat, weil er davon ausgegangen ist, er würde damit die bei ihm Anwesenden überfordern.

²¹² Mit „er“ ist vermutlich *nicht Kriton*, sondern vielmehr *Sokrates* gemeint.

So blieben wir denn in dieser Zelle und unterhielten uns nun über das Vernommene und erwogen es nochmals.²¹³ Dann aber kamen wir auch wieder auf das große Unglück zu sprechen, von dem wir jetzt betroffen waren; denn mehr und mehr kamen wir uns vor, als würden wir nun unseres Vaters beraubt und müssten fortan als Waisen weiterleben.²¹⁴

[In der Zwischenzeit hatten sich die Frauen aus seiner Verwandtschaft bei seiner Frau Xanthippe eingefunden, mitsamt seinen beiden anderen Kindern; denn er hatte drei Söhne: einen großen, und zwei noch kleinere. Nachdem er

²¹³ Dies dauerte längere Zeit, wie sich aus dem Folgenden ergibt, nämlich: bis kurz vor Sonnenuntergang. Somit hat sich Sokrates noch recht lange mit seiner Frau wie auch mit den Frauen aus seiner Verwandtschaft unterhalten.

²¹⁴ Der folgende Absatz ist von mir – gemäß des Bildes, das ich mir von Sokrates als Mensch, als Vater und als Ehemann gebildet habe – erstellt und erdichtet worden. Ich ersetze mit ihm, entsprechend dem in FN 9 Bemerktem, durch die folgenden Sätze der Textvorlage: „Als er aber gebadet hatte, wurden seine Kinder zu ihm gebracht – er hatte zwei kleine Söhne und einen großen – und auch die Frauen seiner Verwandtschaft fanden sich ein. Mit ihnen sprach er im Beisein von Kriton und teilte ihnen seine letzten Wünsche mit, worauf er die Frauen und Kinder weggehen ließ, während er selbst zu uns kam.“

Siehe hierzu auch das in FN 11 Vermerkte.

Ob Kriton da wirklich mit anwesend war, kann durchaus in Zweifel gezogen werden.

Nachtrag zum Thema „Yanthippe“: Wie immer es um das Familienglück in des Sokrates' Elternhaus bestellt gewesen sein mag, und wie sehr auch immer diese familiäre Situation den heranwachsenden Sokrates geprägt haben mag, fest steht jedenfalls dieses:

(1) Der historische Sokrates hat sich erst im Rentenalter – d.h. irgendwann zwischen 60 und 65 Jahren – dazu aufrufen können, mit einer Frau den Bund fürs Leben zu schließen.

(2) Diese Frau Yanthippe war damals – da sein ältester Sohn zur Zeit seiner Verurteilung erst 15 Jahre alt war und da sie jetzt noch ein Schoßkind auf ihren Armen trug – höchstens 35 Jahre alt.

(3) Aller Wahrscheinlichkeit nach ist sie somit als höchstens 20-jähriges Mädchen von ihren Eltern an den mindestens 60-jährigen Rentner verheiratet worden.

(4) Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ist sie dabei nicht gefragt worden, ob sie diesen betagten Freier mit dem Gesicht eines Bergschrats ehelichen möchte.

(5) Sie hat ihn und sein philosophisches Wirken bei seinen Kumpeln durchaus geschätzt, wie ja auch aus ihren Aussagen zu Beginn dieses letzten Tags seines Lebens unzweideutig hervorgeht; siehe den Text zu FN 10 und FN 11.

(6) Sie wird mit Sicherheit mit ihm – vorsichtig formuliert – etwas ungehalten gewesen sein, wenn er sich – statt Geld für die tägliche Verpflegung von Frau und Kindern heimzubringen – mit dieser bescheidenen Rente aus Athen's Silberminen seinen Tag irgendwo in den Gassen und Gasthäusern Athen's verbracht hat.

(7) Er hat es wohl kaum ersthaft bereut, sie geheiratet und von ihr drei – oder jedenfalls zwei seiner drei – Söhne geschenkt erhalten zu haben; zumindest wird berichtet, dass er sich – anders als die sonstigen Familienväter – mit seinen Kindern von Anfang an abgegeben hat und mit ihnen – zum missfälligen Erstaunen seiner Mitbürger – auch öffentlich Kinderspiele mitgemacht hat, was seiner jungen Gattin wohl kaum entgangen sein wird.

Man verweise mich hier nicht auf seinen angeblichen Ausspruch: „Heirate oder heirate nicht, du wirst es bereuen!“

seinen Leib gebadet hatte, leitete Kriton seine Frau mit seinen Söhnen in den Baderaum. Mit ihnen sprach Sokrates im Beisein des Kriton längere Zeit; ihnen seinen weiteren Weg darlegend, sprach er zu ihnen auf dies Weise Worte des Trostes. Später führte Kriton auch noch die anderen Frauen seiner Verwandtschaft zu ihm. Ihnen teilte er dann im Beisein des Kriton seine letzten Wünsche mit. Sodann entließ er zunächst die anderen Frauen, und verabschiedete sich sodann auch von seiner Frau und von seinen Söhnen, sie an seine Brust drückend; und er bat sie, insbesondere der Kinder wegen während seines Sterbens nicht in der Zelle zu weilen.]²¹⁵

Danach kam er wieder in seine Zelle zu uns. Es war nun schon nahe am Sonnenuntergang; denn er hatte ziemlich lange im Baderaum verweilt. Hier in seiner Zelle ließ er sich – vom Bade erfrischt – auf seine Liege nieder; und von da ab sprach er nur noch wenig.

Es erschien dann ein Diener der Elfmänner, trat zu ihm, und sagte: „Von dir, mein Sokrates, brauch' ich nicht zu befürchten, was ich bei Anderen zu befürchten habe, nämlich: dass sie – wenn ich ihnen ankündige, auf Befehl der Behörde den Giftbecher zu trinken – mir dann zürnen und mich verfluchen. Dich aber hab' ich die ganzen Tage hindurch als den edelsten, gelassensten und besten Mann, der je diese Zelle betreten hat, kennengelernt; und so zweifle ich auch jetzt keinen Augenblick daran, dass du nicht mir zürnen wirst – denn du kennst die daran Schuldigen –, sondern eben diesen.²¹⁶ Nun also, du kennst ja meinen Auftrag. Lebe Wohl! Und suche, das Unvermeidliche so gelassen wie möglich zu tragen!“²¹⁷ Und, (...) ²¹⁸ sich umwendend, verließ er die Zelle. Sokrates blickte ihm nach und sprach: „Auch du lebe wohl; und ich werd' dein Wort befolgen!“ (...) ²¹⁹

²¹⁵ So ungefähr stell' ich mir den *tatsächlichen* Ablauf der Dinge vor, meinem Bild vom Sokrates gemäß.

²¹⁶ Ob er wirklich ein feinfühler Mann war, wenn er hier dem Sokrates unterstellte, seinen Richtern zu zürnen und sie zu verfluchen, das mag jeder für sich beurteilen.

Siehe auch meine Bemerkung in FN 34 sowie die in den drei nachfolgenden FN'n.

²¹⁷ Nicht auszuschließen ist, dass dieser Trick – die Hinzurichtenden zur Erleichterung des Vorgangs der Hinrichtung moralisch aufzubauen – von ihm *regelmäßig* angewendet wurde.

Selbst die – ohne jeden Zweifel alles andere als feinfühler – SS hat bei den Massenhinrichtungen in ihren KZ's mit solchem Lug und Trug gearbeitet.

²¹⁸ Ich lass' oben den folgenden Teilsatz weg: „Dabei brachen ihm die Tränen hervor ...“; denn er ist ziemlich unglaubwürdig. So hat dies auch schon Apelt gesehen.

²¹⁹ Aus dem in FN 34 und FN 216 bis FN 219 genannten Grund lass' ich oben zudem auch weg: „Und zugleich sagte er zu uns gewendet: „Was für ein feinfühler Mann! Die ganze Zeit über suchte er mich auf, unterhielt sich zuweilen mit mir und zeigte die größte Herzlichkeit; und nun, wie echt menschlich weint er um mich! ...““: Wäre dieser Mann wirklich so feinfühler gewesen, dann hätte er doch längst seinen Job als Henker an den Nagel hängen müssen.

Sodann [richtete Sokrates den Blick auf uns, ohne aber dabei zunächst etwas zu sagen. Und schließlich] ordnete er an: „Also gut, mein Kriton! Wir wollen seiner Anweisung folgen: Man bringe mir das Gift her, sowie es gerieben ist; und wenn damit noch nicht angefangen worden ist, so soll der Mann es nun reiben!“

„Aber ich glaube, mein Sokrates,“ wandte Kriton ein, „die Sonne steht noch über den Bergen und ist noch garnicht untergegangen. Und zudem weiß ich, dass Andere erst lange, nachdem diese Ankündigung erfolgt ist, den Trank genommen haben, und sich zuvor noch mit Essen und Trinken verköstigt haben, ja, Einige zuvor auch noch mit Frauen, nach denen sie verlangten, zusammen waren. Dränge daher nicht; es hat noch Zeit!“

„Wenn die, von denen du jetzt redest, mein Kriton,“ belehrte ihn da Sokrates, „so handeln, so werden sie dazu wohl ihre Gründe haben: Sie glauben nämlich, einen Vorteil von derartigem Handeln einzufahren. Aber ich meinerseits glaube, einen ebenso guten Grund dafür zu haben, nicht so zu handeln: Wenn ich nämlich den Trank erst ein wenig später nehme, so glaube ich, dass ich dadurch nichts gewinne, sondern vielmehr – indem ich so am Leben hängen und da sparen würde, wo nichts mehr vorhanden ist – mich nur vor mir selber lächerlich mache. Daher gehorche nun, und tu, wie ich dir sage!“

Nach diesen Worten winkte Kriton seinem [neben der Tür stehenden und da auf seine Anordnungen wartenden]²²⁰ Diener. Und dieser begab sich daraufhin weg und kam nach einiger Zeit wieder, begleitet nun von dem Mann, der das Gift gerieben hatte und nun den Giftbecher trug.

„Gut, mein Bester!“ sprach Sokrates zu ihm. „Du verstehst dich ja auf diese Dinge. Was hab' ich hierbei zu tun?“

Zu fragen ist zudem, das „die ganze Zeit über“ betreffend, *wann* dies denn gewesen sein mag, da, wie eingangs ausgeführt, die *Vertrauten des Sokrates doch die ganze Zeit über* bei ihrem Lehrer und Meister verbracht haben.

Und zu erwägen ist schließlich, warum Sokrates ausgerechnet in *diesem* Fall so gerührt über das *Weinen eines Mannes* war, wo er sich doch zu seiner Sterbestunde das Weinen der Frauen wie auch das Weinen der Männer – hier dann: seiner noch zu ihm stehenden Freunde und Schüler – ausdrücklich verboten hatte.

²²⁰ In der Textvorlage steht steht „neben ihm stehenden“; ich ersetz' es durch „neben der Tür stehenden“. Denn dem neben *ihm* stehenden Diener hätte Kriton nicht zuwinken müssen. Hier ist demnach dem eifrigen Platon beim Mogeln abermals ein Fehlerchen widerfahren.

Und es darf davon ausgegangen werden, dass die jeweilige Dienerschaft der anwesenden Herren aus Platzmangel *draußen vor der Tür* hat bleiben müssen. Und auch die Frauen und Kinder werden nicht nach Hause gegangen sein, sondern vor der Zelle gewartet haben.

Zweifellos war diese Tür die ganze Zeit über offen gestanden; denn sonst wäre die von den vielen anwesenden Männern verbrauchte Luft für diese Männer schließlich stickig und unerträglich geworden.

„Nichts anderes“, antwortete dieser, „als, nachdem du den Becher getrunken hast, so lange umherzugehen, bis du deine Schenkel schwer werden fühlst, und dich dann niederzulegen; so wird die Wirkung von selbst eintreten!“; dabei reicht er dem Sokrates, [der sich auf dieses hin von seiner Liege erhoben hatte,] den Becher.

Und ganz heiter, mein Echekrates, ergriff Sokrates den Becher, ohne dabei zu zittern oder die Farbe im Gesicht oder die Miene zu ändern; vielmehr blickte er – wie es seine Art war – den Mann starr an und fragte ihn: „Was meinst du von diesem Trank: Darf man davon eine Spende weihen, oder ist dies nicht gestattet?“

„Wir reiben“, entgegnete dieser, „jeweils gerade nur so viel, wie der Trinkende nach unserer Meinung nötig hat.“

„Ich verstehe!“, sagte Sokrates daraufhin. „Aber ein Gebet wenigstens darf und soll man doch wohl an die Götter richten, auf dass die Überfahrt von hier nach dort glücklich verlaufe. Das ist es denn auch, worum ich jetzt bitte!“; und, einen Augenblick innehaltend, fuhr er dann fort: „Möcht' es in Erfüllung gehen!“

Und sobald er dies gesagt hatte, setzte er den Becher an und trank ihn wohlgenut und ruhig aus.

Von uns waren die meisten bis dahin leidlich imstande gewesen, die Tränen zurückzuhalten. Aber als wir ihn trinken sahen, und als er den Trank geleert hatte, da verkrafteten wir dies nicht mehr. Und auch mir selbst, so sehr ich mich auch dagegen wehrte, brachen die Tränen stromweise hervor, sodass ich mein Gesicht verhüllte und weinte – um mich, nämlich nicht um ihn, sondern um mein Schicksal, dass ich nun eines solchen Freundes beraubt werde! Kriton war noch vor mir aufgestanden und hatte sich zur Seite gewendet, da er seine Tränen nicht zurückhalten konnte. Apollodoros hingegen, der schon vorher unaufhörlich geweint hatte, brach nun vollends in lautes Jammern aus und weinte völlig fassungslos, sodass dies allen Anwesende – außer dem Sokrates selbst – tief ins Herz schnitt.

„Ihr Toren!“, schalt Sokrates uns da. „Wie stellt ihr euch denn an?! Ich habe doch die Frauen eben deshalb rausgeschickt, damit hier von ihnen nicht eine derartige Szene aufgeführt wird.“

Man muss doch in andächtigem Schweigen von hinnen scheiden: So ist mir kund geworden.²²¹ Also schweigt jetzt! Und reißt euch zusammen!“²²²

²²¹ Siehe hierzu FN 54 sowie das in FN 23 Bemerkte; siehe auch die dort aufgeführten weiteren Verweise.

²²² Ein Jahrhundert zuvor hatte auch Buddha Śākyamuni vor seinem Dahinscheiden als letztes die ihn umgebenden Jünger aufgefordert, nun in Schweigen zu verharren.

Diese Worte bewirkten, dass wir uns schämten, und dass wir daher unsere Tränen zurückzuhalten nun imstande waren.

Sokrates jedoch ging sodann auf und ab; und nachdem ihm, wie er berichtete, die Beine schwer wurden, [ließ er sich auf seine Liege nieder;²²³ dabei] legte er sich auf den Rücken, wie ihm der Mann, der ihm das Gift gereicht hatte, dabei geraten hatte.

Dieser befühlte ihn daraufhin; und er sah sich einige Zeit danach auch des Sokrates Füße und Schenkel an. Sodann drückte er kräftig auf die Füße und fragte ihn, ob er dies spüre, was Sokrates verneinte. Nach und nach drückte der Mann sodann entsprechend die Unterschenkel und die Oberschenkel; und dann so am Leib immer weiter heraufgehend, zeigte er uns, dass dieser Leib des Sokrates von unten nach oben zusehens kalt und starr wurde. So befühlte der Mann den Leib wiederholt; und er erklärte uns: „Wenn diese Kälte und Starre bis zum Herzen vorgedrungen ist, dann ist es aus mit ihm.“²²⁴

Schon war der Leib bis in die Gegend des Unterleibs erkaltet; da schlug Sokrates die Kopfhülle – denn er hatte sich verhüllt – zurück und sprach sein letztes Wort:

„Mein Kriton! Wir müssen dem Asklepios²²⁵ einen Hahn opfern. Spende ihn, und versäume dies nicht!“

„Nun, das wird unverzüglich geschehen!“ versprach Kriton. „Aber hast du nicht noch sonst etwas auf dem Herzen?“

²²³ Jaques-Louis David hat 1787 diese Begebenheit so dargestellt, als wäre Sokrates, als er seinen Vorwurf äußerte, nicht noch gestanden bzw. hin und her gegangen, sondern bereits auf seiner – scheinbar stattlichen – Liege gelegen. Er hat – für einen Maler verzeihlich – ganz offenkundig diesen Text nur sehr oberflächlich gelesen.

²²⁴ Dies als Nachtrag zum Thema „Feinfühligkeit“: Der Mann verrichtete seinen Beruf als Job, somit als Profi, ohne dabei von Mitgefühl oder gar von Erbarmen an seiner Arbeit behindert zu sein; siehe die Hinweise in FN 34 und die dort angegebenen weiteren Verweise.

Auch die Folterknechte der KZ's des Dritten Reichs – in puncto Hinterhältigkeit den Spruch „Arbeit macht frei!“ hochhaltend – sowie die Folterknechte der US-Army in den KZ's in *Free Guantanamo*, in Bagdad und anderswo verrichteten ihre Jobs in dieser Weise; denn anders würden sie's psychisch wohl nicht verkraften.

²²⁵ Was sich unter dem Namen „Asklepios“ – die latinisierte Verballhornung davon ist „Aeskulapius“ – hier verbirgt, ist unklar: (1) Gemäß einiger antiker Schriften ist „Asklepios“ die altgriechische Bezeichnung für den ägyptischen Universalgelehrten und Arzt Imhotep; und (2) gemäß der altgriechischen Mythologie ist dieser Gelehrte der uneheliche Sohn des Apollon mit der Königstochter Koronis. Siehe hierzu auch das in FN 16 Bemerkte.

Heilig waren dem Asklepios jedenfalls – neben der Zypresse – die folgenden Tiere: Hähne, Schlangen, Eulen. Somit darf davon ausgegangen werden, dass das Opfern eines Hahns *nicht* zum Zweck des *Schlachtens* desselben zu erfolgen hatte.

Auf diese Frage gab Sokrates keine Antwort mehr. Vielmehr verhüllte er wieder sein Haupt und verfiel bald darauf in Zuckungen. Nachdem diese aufhörten, enthüllte ihn der Mann; und des Sokrates Augen waren gebrochen. Als Kriton dies sah, drückte er ihm den Mund und die Augen zu.

[21] So, mein Echekrates, starb unser Freund: ein Mann, der – wie wir wohl sagen dürfen – von allen Zeitgenossen, die wir kannten, der beste war, und der an Einsicht und an Gerechtigkeit von niemandem übertroffen wurde!“

Anhänge

Anhang I

Sokrates: „Wie steht es aber nun, mein Simmias, mit folgendem? Nehmen wir ein Gerechtes an sich an oder nicht?“

Simmias: „Ja, das ist unsere feste Behauptung, beim Zeus!“²²⁶

Sokrates: „Und ein Schönes an sich und ein Gutes an sich?“

Simmias: „Sicherlich.“

Sokrates: „Hast du nun jemals etwas dergleichen mit den Augen gesehen?“
„Niemals“, *sagte Simmias.*

Sokrates: „Oder hast du durch irgendeine andere Sinneswahrnehmung es erfaßt? Ich meine dies aber ganz allgemein, beziehe es also auch z. B. auf Größe, Gesundheit, Kraft, kurz: auf das eigentliche Wesen aller Dinge. Wird denn durch den Körper das, was an alledem im eigentlichen Sinne wahr ist, ergründet? Oder verhält es sich nicht vielmehr so: Wird nicht der von uns der wahren Erkenntnis eines jeden Dinges am nächsten kommen, der es sich am strengsten und schärfsten zur Aufgabe macht durch reines Denken das eigentliche Wesen des betrachteten Gegenstandes zu erforschen?“

Simmias: „Ganz gewiß.“²²⁷

Sokrates: „Wird dies nicht am unbestrittensten auf denjenigen zutreffen, der am meisten mit dem bloßen Verstand an ein jedes herantritt, ohne das Gesicht²²⁸ zum Gehilfen des reinen Denkens zu machen oder irgendeine andere Sinneswahrnehmung zur Begleiterin des überlegenden Verstandes zu machen, der also mit ausschließlicher Verwendung des reinen Denkvermögens ein jegliches Seiendes rein für sich zu erfassen sucht, möglichst unabhängig von Auge und Ohr und überhaupt von allem Körperlichen als einer störenden Beigabe, die durch ihre Einmischung die Seele nicht in den Besitz der Wahrheit und Vernunftkenntnis gelangen läßt? Ist er es nicht, mein Simmias, welcher das Seiende erfaßt? Oder wer sonst?“

Simmias: „Das ist über allen Zweifel erhaben, mein Sokrates!“

²²⁶ Erkennbar ist, dass es sich *hier* um Platon's Ideenlehre *in statu nascendi* handelt.

²²⁷ Der folgende Absatz könnte – in einer entschlackten Form allerdings nur – bereits in der Erstfassung des „Phaidon“ enthalten gewesen sein.

²²⁸ Das hier mit dem Ausdruck „Gesicht“ Intendierte ist seit Mitte des 20-ten Jhd ausgestorben. Dieses *Intendierte* ist – in der Entsprechung zum Ausdruck „Gehör“ – somit das *Sehorgan*, das *Auge*.

Anhang II

Da ergriff Kebes das Wort und sagte: „Auch nach deinem so oft von dir vorgetragenen Satz, mein Sokrates, daß unser Lernen eigentlich nichts Anderes sei als Wiedererinnerung, auch nach diesem Satz, wenn er richtig ist, müssen wir in einer früheren Zeit das gelernt haben, woran wir uns jetzt erinnern. Das aber wäre unmöglich, wenn unsere Seele nicht irgendwo gewesen wäre, bevor sie in diese menschliche Gestalt eintrat. Also auch hiernach scheint die Seele ein unsterbliches Wesen zu sein.“²²⁹

„Aber, mein Kebes,“ *fiel Simmias ihm in die Rede*, „was gibt es dafür für Beweise? Du mußt meinem Gedächtnis aufhelfen; denn ich erinnere mich im Augenblick nicht deutlich.“²³⁰

„Der allgemeinste und zugleich beste Grund“, *erwiderte Kebes*, „ist der, daß die Gefragten, wenn man sie richtig fragt, selbst über alles Auskunft geben, wie es sich verhält; dazu aber wären sie nicht imstande, wenn ihnen nicht die richtige Kenntnis und der rechte Verstand innewohnte. Insbesondere zeigt es sich in der Mathematik, wo man sich der Figuren und ähnlicher Anschauungsmittel bedient, auf das schlagendste, daß es sich so verhält.“

„Wenn du aber, mein Simmias,“ *bemerkte Sokrates*, „dadurch noch nicht überzeugt wirst, so sieh zu, ob du vielleicht mit folgender Betrachtung einverstanden bist. Denn du zweifelst ja wohl daran, ob das, was man „Lernen“ nennt, Wiedererinnerung sei?“

„Ich zweifle nicht“, *erklärte Simmias*; „aber eben das, wovon die Rede ist, nämlich das Sichwiedererinnern, möcht' ich gern an mir selber erleben; und einigermaßen erinnere ich mich bereits nach dem, was Kebes dazulegen versuchte,²³¹ und schenke ihm Glauben; nichtsdestoweniger möchte ich jetzt hören, wie du die Sache darzustellen vorhattest.“

²²⁹ Auch *hier* hat Platon – zu meinem Glück! – beim Herummodellieren an seiner Erstfassung *nicht gut aufgepasst*. Denn er lässt *hier* den Kebes sagen, die Seele scheine ein unzerstörbares Wesen zu sein; wenig später jedoch lässt er – was so wohl schon in der Erstfassung gestanden ist, und was vielleicht sogar historisch ist – den Kebes den Einwand gegen die Unsterblichkeit – und damit gegen die Unzerstörbarkeit – am Beispiel des Webers vortragen.

Siehe hierzu den Text, der zwischen den Markierungen der FN 125 und FN 129 steht.

²³⁰ Dass Platon es verstand, witzig zu formulieren, wird an solchen Stellen offenkundig.

²³¹ Dass Platon Witz hatte und ihn – wie hier in der auf der Meta-Ebene erfolgten Anwendung seiner Theorie – dann und wann auch zeigte, ist unbestritten. Dass er es mit dem Sich-Hinwenden zur Weisheit selber nicht so genau genommen hat, wie es seine Theorie verlangt, bleibt davon unberührt.

Sokrates: „Auf folgende Weise. Wir sind doch wohl darüber einverstanden, daß, wenn man sich wiedererinnern soll, man schon früher einmal Kenntnis von der Sache gehabt haben muß.“

Simmias: „Durchaus.“

Sokrates: „Sind wir ferner auch darüber einverstanden, daß, wenn ein Bewußtsein²³² sich auf folgende Weise einstellt, dies gleichfalls Wiedererinnerung sei? Ich meine aber Fälle wie diesen: Wenn man etwas sieht oder hört oder durch einen anderen Sinn wahrnimmt und sich dabei nicht bloß des betreffenden Gegenstands bewußt wird, sondern auch an einen anderen denkt, dessen Vorstellung nicht die nämliche, sondern eine andere ist, sagen wir dann nicht mit Recht, daß man sich an das wiedererinnerte, woran man dabei dachte?“

Simmias: „Wie meinst du das?“

Sokrates: „Z. B. so: Mensch und Leier sind doch wohl verschiedene Vorstellungen.“

Simmias: „Selbstverständlich.“

Sokrates: „Nun weißt du doch, daß es den Liebhabern, wenn sie eine Leier oder ein Kleid oder sonst etwas, dessen sich ihr Geliebter zu bedienen pflegt, sehen, folgendermaßen ergeht: mit der Erkenntnis der Leier taucht in ihrem Bewußtsein auch das Bild des Lieblings auf, dem die Leier gehört. Nicht wahr? Das aber ist Wiedererinnerung. Ähnlich erinnert sich oft einer, der den Simmias sieht, an den Kebes, wie es denn dergleichen noch tausenderlei gibt.“

„Ja, tausenderlei, beim Zeus“, erwiderte *Simmias*.

Sokrates: „Ist das nicht also eine Art Wiedererinnerung? Am bestimmtesten aber, wenn man das in bezug auf solche Dinge erlebt, die man wegen der Länge der Zeit und weil sie der Wahrnehmung entrückt waren, bereits vergessen hatte?“

Simmias: „Ja, gewiß.“

Sokrates: „Wie nun? Kann es auch vorkommen, daß man beim Anblick eines gemalten Pferdes oder einer gemalten Leier sich an einen Menschen wiedererinnert, und beim Anblick des gemalten Simmias sich an Kebes wiedererinnert?“

Simmias: „Allerdings!“

Sokrates: „Und beim Anblick eines gemalten Simmias sich an den Simmias selbst wiedererinnert?“

Simmias: „Gewiß ist das möglich.“

Siehe das in FN 230 Gesagte.

²³² Mit „Bewusstsein“ ist hier ein *augenblicklicher Bewusstseinszustand* gemeint. So wird dieser Begriff auch in der Philosophie Buddha Śākyamuni's verwendet.

Sokrates: „Zeigt es sich nun nicht an allen diesen Fällen, daß die Wiedererinnerung sowohl von ähnlichen wie von unähnlichen Dingen ausgeht?“

Simmias: „Ja.“

Sokrates: „Wenn nun aber die Wiedererinnerung von Ähnlichem ausgeht, sieht man sich dann nicht in die Notwendigkeit versetzt nachzusinnen, ob der betreffende Gegenstand rücksichtlich der Ähnlichkeit hinter dem, an dem man sich wiedererinnert, um Einiges zurückbleibt oder nicht?“

Simmias: „Gewiß.“

Sokrates: „Sieh zu, ob es damit folgendermaßen steht. Wir nehmen doch an, dass es eine Gleichheit gibt, ich meine nicht die des Holzes mit dem Holz noch des Steins mit dem Stein oder sonst etwas von dieser Art, sondern eine andere neben all diesem, die Gleichheit an sich. Wollen wir eine solche annehmen oder nicht?“

Simmias: „Wir wollen sie annehmen, beim Zeus, und zwar mit voller Entschiedenheit!“²³³

Sokrates: „Kennen wir auch das Wesen derselben?“

Simmias: „Ja, gewiß.“

Sokrates: „Und woher haben wir diese Kenntnis geschöpft? Haben wir nicht aus dem Anblick der eben genannten gleichen Hölzer oder Steine oder was es sonst war, jene Vorstellung gewonnen, und zwar als eine von diesen Gegenständen verschiedene? Oder scheint sie dir nicht verschieden? Betrachte es auch noch von dieser Seite: Kommen nicht die gleichen Steine und die nämlichen Hölzer mitunter dem einen gleich vor, dem anderen wieder nicht?“

Simmias: „Allerdings.“

Sokrates: „Wie nun? Hast du jemals das Gleiche an sich für ungleich gehalten? Oder die Gleichheit für Ungleichheit?“

Simmias: „Niemals, Sokrates.“

Sokrates: „Also ist die Gleichheit der sinnlichen Dinge nicht dasselbe wie die Gleichheit an sich.“

Simmias: „Durchaus nicht, nach meiner Meinung, mein Sokrates.“

Sokrates: „Aber aus dem Gleichen der ersteren Art, das doch verschieden ist von dem Gleichen der letzteren Art ist, hast du dir gleichwohl die Vorstellung der letzteren gebildet und sie so gewonnen?“

Simmias: „Du hast durchaus recht.“

²³³ Sehr geschickt lässt Platon dies *nicht seinen* – den *platonischen* – Sokrates sagen, sondern einen angeblich *neutralen Außenstehenden*.

NB: Es ist rührend, hier wie anderswo mitzuerleben, wie Platon seine Ideenlehre von den von ihm gestalteten Diskussionspartnern jeweils *mit voller Entschiedenheit* bestätigen lässt.

Sokrates: „Und die letztere ist doch entweder ähnlich oder unähnlich dem, was die Sinnenwelt bietet?“

Simmias: „Gewiß.“

Sokrates: „Es macht übrigens gar keinen Unterschied.

Wenn man nun von dem Anblick einer Sache zur Vorstellung einer anderen, gleichviel ob gleichen oder ungleichen, geführt wird, so liegt notwendig Wiedererinnerung vor.“

Simmias: „Ganz sicher!“

Sokrates: „Wie nun? Geht es uns mit den Hölzern und den eben genannten sonstigen gleichen Dingen nicht wie folgt? Scheinen sie uns etwa in der Weise gleich zu sein wie das Gleiche an sich oder lassen sie einen Mangel fühlen im Vergleich mit dem Gleichen an sich? Oder nicht?“

Simmias: „Einen großen Mangel.“

Sokrates: „Wir sind doch wohl über folgendes einig: Wenn jemand etwas sieht und dabei auf den Gedanken kommt, daß das, was er eben sieht, einem anderen Seienden ähnlich ist, aber hinter ihm zurücksteht und ihm nicht völlig gleich zu sein vermag, sondern minderwertig ist, so muß notwendig der, der diesen Gedanken faßt, schon von früher her dasjenige kennen, dem es nach seiner Behauptung ähnlich ist, ohne es doch völlig zu erreichen.“

Simmias: „Notwendig.“

Sokrates: „Wie nun? Geht es nicht auch uns so mit dem vielen Gleichen und dem Gleichen an sich? Oder nicht?“

Simmias: „Durchaus so.“

Sokrates: „Wir müssen also notwendigerweise das Gleiche schon vor der Zeit gekannt haben, wo wir die gleichen Dinge zum erstenmal mit den Augen sahen und den Gedanken faßten, daß zwar alles dies danach strebt so zu sein wie das Gleiche an sich, aber doch dahinter zurückbleibt.“

Simmias: „Allerdings.“

Sokrates: „Aber auch darüber sind wir doch einig, daß wir jenen Gedanken nirgends anderswoher schöpfen und in uns entwickeln können als aus dem Sehen oder Betasten oder einer anderen Sinneswahrnehmung; sie gelten in dieser Beziehung alle gleich.“

Simmias: „Gewiss, mein Sokrates; für das Ziel unserer Untersuchung gelten sie gleich.“

Sokrates: „Also auf Grund unserer Sinneswahrnehmungen müssen wir die Vorstellung gewinnen, daß alles durch die Sinneswahrnehmungen als gleich Erkannte dem Gleichen an sich zustrebt, ohne es doch ganz zu erreichen. Oder wie?“

Simmias: „Ja, so ist es.“

Sokrates: „Also ehe wir anfangen zu sehen und zu hören und die übrigen Sinneswahrnehmungen zu haben, mußten wir schon die Kenntnis vom Wesen des an sich Gleichen gewonnen haben, wenn es uns möglich sein sollte, das Gleiche der Sinnesanschauung auf jenes zu beziehen mit der Einsicht, daß alles danach strebt jenem gleich zu sein, ihm aber doch nicht gleichkommt.“²³⁴

Simmias: „Das ist das notwendige Ergebnis der Untersuchung, mein Sokrates.“

Sokrates: „Sahen und hörten wir nun nicht und hatten wir nicht auch die übrigen Sinneswahrnehmungen gleich bei unserer Geburt?“

Simmias: „Gewiß.“

Sokrates: „Wir mußten aber doch gemäß unserer Feststellung schon vorher die Kenntnis des Gleichen gewonnen haben?“

Simmias: „Ja.“

Sokrates: „Also schon vor unserer Geburt müssen wir sie, wie es scheint, empfangen haben?“

Simmias: „So scheint es.“

Sokrates: „Es sind nun also zwei Fälle möglich: Entweder sind wir, nachdem wir sie vor der Geburt empfangen haben, bei der Geburt in ihrem Besitz geblieben; dann kannten wir doch wohl nicht nur vor der Geburt, sondern auch unmittelbar bei der Geburt nicht nur das Gleiche und das Größere und das Kleinere,²³⁵ sondern alles insgesamt, was dahin gehört? Denn unsere jetzige Untersuchung geht nicht bloß auf das Gleiche, sondern ebensogut auch auf das Schöne an sich und auf das Gute und auf das Gerechte und auf das Fromme an sich, kurz, wie gesagt, auf alles, dem wir in unseren Fragen und Antworten sich bewegenden das Siegel des „An sich“ aufdrücken. Wir müssen also notwendigerweise die Kenntnis von alledem bereits vor der Geburt empfangen haben.“

Simmias: „So ist es.“

Sokrates: „Und wenn wir sie, nachdem wir sie empfangen haben, nicht eine nach der andern wieder vergessen haben, so müssen wir immer Wissende und unser Leben lang im Besitze des Wissens sein; denn das Wissen besteht ja eben darin, dass man im Besitze einer Kenntnis bleibt, die man erlangt hat,

²³⁴ Von den Untersuchungen Hume's aus, mit Blick auf diese Argumentation Platon's, muss ganz offenkundig Kant's Vorwurf „Denkfaulheit“, den er in seiner Dissertation „MFP“ gegen Unbekannt erhoben hat, wie auch sein in der „KrV“ unternommener Versuch des Apriori-Beweisens der Apriori-Gegebenheit angesehen werden.

²³⁵ Auch sonst tut Platon sich noch schwer mit zweistelligen Beziehungen; denn hier wie anderswo versucht er, sie in Eigenschaften aufzulösen, was – von der Ontologie unserer Zeit aus betrachtet – ja ein durchaus vergebliches Unterfangen ist.

und ihrer nicht verlustig gegangen ist. Oder verstehen wir, mein Simmias, unter „Vergessen“ nicht eben den Verlust einer Kenntnis?“

Simmias: „Sicherlich, mein Sokrates.“

Sokrates: „Und nun der zweite mögliche Fall: Wir haben sie, nachdem wir sie vor der Geburt empfangen haben, bei der Geburt verloren, gewinnen aber später durch den auf sie führenden Gebrauch unserer Sinne jene Erkenntnis wieder, die wir früher einmal besaßen; dann ist doch wohl das, was wir „Lernen“ nennen, nichts anderes als ein Wiedergewinnen uns schon zugehörige Wissens? Dafür ist aber doch wohl „Wiedererinnerung“ die richtige Bezeichnung?“

Simmias: „Gewiß.“²³⁶

Sokrates: „Denn es stellte sich doch als möglich heraus, daß, wenn man einen Gegenstand durch das Auge oder das Ohr oder durch einen anderen Sinn wahrnimmt, man durch ihn auf die Vorstellung eines anderen geführt wird, den man vergessen hatte und mit dem dieser in Zusammenhang stand, gleichviel ob als unähnlich oder als ähnlich. Also, wie gesagt, eines von beiden: entweder sind wir im Besitze dieser Kenntnisse geboren und haben sie alle das ganze Leben hindurch oder, was wir „Lernen“ nennen, ist nichts weiter als ein späteres Sichwiedererinnern, und das Lernen wäre also Wiedererinnerung.“

Simmias: „Ja, so verhält es sich, mein Sokrates.“

Sokrates: „Was wählst du nun, mein Simmias? Daß wir im Besitze des Wissens geboren werden oder daß wir uns später wiedererinnern an das Wissen, das wir früher empfangen hatten?“

Simmias: „Ich kann mich, Sokrates, im Augenblick nicht entscheiden.“

Sokrates: „Wie aber? Kannst du dich über folgendes entscheiden und wie denkst du darüber? Kann ein über Kenntnisse gebietender Mann über diese seine Kenntnisse auch Rechenschaft geben oder nicht?“

Simmias: „Das muß er jedenfalls können, mein Sokrates.“

Sokrates: „Scheinen dir nun alle Menschen imstande zu sein, über das Rechenschaft zu geben, wovon unsere jetzige Untersuchung handelt?“

Simmias: „Ich wünschte es wohl; doch ich fürchte vielmehr, daß es morgen um diese Stunde keinen einzigen Menschen mehr gibt, der dazu wirklich imstande wäre.“²³⁷

²³⁶ Wendet man Platon's Lehre vom Lernen als einem Sich-Wiedererinnern auf der Meta-Ebene auf den platonischen Simmias an, so hat dieser sich soeben an das Wiedererinnern-an-sich wiedererinnert.

²³⁷ Da hat der gute Platon aber den *platonischen* Phaidon ganz offensichtlich *vergessen!*

Sokrates: „Also du meinst, daß nicht alle Menschen darüber sicher Bescheid wissen?“

Simmias: „Durchaus nicht alle.“

Sokrates: „Also erinnern sie sich nur dessen wieder, was sie einst wußten?“

Simmias: „Unzweifelhaft.“

Sokrates: „Wann aber empfangen unsere Seelen die Kenntnis davon? Doch nicht seitdem wir Menschen geworden sind?“

Simmias: „Nein.“

Sokrates: „Also früher.“

Simmias: „Ja.“

Sokrates: „Es kam also, mein Simmias, den Seelen schon vorher ein Dasein zu, ehe sie Menschengestalt annahmen, und zwar ein körperloses, rein geistiges.“²³⁸

Simmias: „Ja; es müßte denn sein, daß wir diese Kenntnisse mit der Geburt empfangen, denn das ist die einzige Zeit, die noch übrig bleibt.“

Sokrates: „Gut, mein Freund. Aber in welchem Zeitpunkt verlieren wir sie denn? Etwa in einem anderen als eben diesem? Denn wir kommen doch, wie eben zugestanden, nicht im Besitze derselben auf die Welt. Oder verlieren wir sie in dem Augenblicke, in dem wir sie empfangen? Oder kannst du sonst eine Zeit nennen?“

Simmias: „Nein, ganz und gar nicht, mein Sokrates, sondern ich merkte nicht, daß es eine alberne Bemerkung war, die ich machte.“

Sokrates: „Sind wir also nicht, mein Simmias, in folgender Lage? Wenn dem, was wir immer im Munde führen, dem Schönen und Guten und jeder solchen Wesenheit ein wirkliches Sein zukommt und wir auf sie alle sinnlichen Erscheinungen beziehen, indem wir sie als in einem früheren Leben uns angehörig wiedererkennen, und das Sinnenfällige mit ihr in Vergleich stellen, so ist die unabweisliche Folgerung die, daß, so gewiß als jenes ist, auch unserer Seele ein Dasein vor unserer Geburt zukommt; wo nicht, so wäre unsere ganze Untersuchung ein Schlag ins Wasser gewesen. Verhält es sich also so und gilt mit gleicher Notwendigkeit wie unser Satz von jenen Wesenheiten auch der andere Satz, daß unseren Seelen ein Sein zukomme auch bevor wir geboren wurden? Fällt mit dem einen Satz nicht auch der andere?“²³⁹

²³⁸ Allerdings ist es – gemäß der Sicht des Theravada-Buddhismus – auch möglich, dass die Seele eines Verstorbenen *ohne* Zwischenzustand – d.h. *ohne* die Zwischenzeit, in der man ohne den Leib lebt, *ohne* den *grobstofflichen* Körper – wiedergeboren wird. Diesen Fall berücksichtigt Platon aus mir nicht begreiflichen Gründen nicht.

²³⁹ Zweifellos hat Platon an die damals wohl verbreitete Lehre von der Wiedergeburt seine Ideenlehre anhängen und anheften wollen; glücklicherweise ist seine obige rhetorische Frage eine falsche Behauptung.

Simmias: „Über allen Zweifel hinaus, mein Sokrates, scheint mir die nämliche Notwendigkeit für beide zu bestehen, und sehr zur rechten Stunde²⁴⁰ hat unsere Untersuchung zu der Erkenntnis geführt, daß das Sein unserer Seelen vor unserer Geburt auf das engste verknüpft ist mit dem Sein der Wesenheit, von der du jetzt redest. Denn für mich steht nichts so unzweifelhaft fest wie dies, daß all diesen Vorstellungen, dem Schönen und Guten und allem, was du sonst eben nanntest, das wahrhaftigste Sein zukommt.²⁴¹ Und mir genügt dieser Beweis.“

„Aber wie steht es mit dem Kebes?“, *sagte Sokrates*. „Denn auch den Kebes gilt es zu überzeugen.“²⁴²

„Auch ihm“, *erwiderte Simmias*, „genügt, glaube ich, dieser Beweis. Indes ist er ganz besonders stark in Zweifeln gegen vorgebrachte Gründe.²⁴³ Gleichwohl glaube ich, von dem Dasein unserer Seele vor unseren Geburt werde er zur Genüge überzeugt sein.“

Ob sie aber“, *fuhr er fort*, „auch wenn wir gestorben sind, noch sein wird, das halte auch ich noch nicht für bewiesen, mein Sokrates; vielmehr steht dem noch die von Kebes erwähnte Vorstellung der Menge entgegen, der gemäß sich beim Tode des Menschen sich die Seele verflüchtigt, womit ihrem Sein ein Ziel gesetzt sei. Denn was hindert, daß sie zwar aus irgendwelchen anderen Elementen entstehe und sich bilde und ein Dasein habe, bevor sie in den menschlichen Leib eintritt, dann aber, wenn sie in diesen gelangt ist und sich von ihm trennt, auch selbst endigt und untergeht?“

„Sehr richtig, mein Simmias“, *sagte Kebes*. „Denn nur gleichsam die Hälfte von dem, was nötig ist, scheint bewiesen zu sein, nämlich daß unsere Seele schon vor unserer Geburt war; wenn aber der Beweis vollständig werden soll, so muß noch weiter bewiesen werden, daß ihr nicht weniger nach unserem Tode als vor unserer Geburt ein Sein zukommt!“²⁴⁴

²⁴⁰ Eigentlich wär's jetzt ja Zeit für's Mittagessen; *das* aber wird von *Platon's Phaidon vergessen*, wie überhaupt die Erinnerungskraft von *Platon's Figuren* da und dort zu wünschen läßt.

²⁴¹ Dies ist die Grundlage von *Platon's Ideenlehre* wie auch für die Existenz der – in *Platon's Monolog „Der Staat“* Buch V und VI dargelegten – *vierten Art* des Wissens, des *absoluten* Wissens.

²⁴² Hier widerfährt dem armen *Platon* ein Missgeschick beim Erweitern der *ersten Auflage* dieses Dialogs zur *erweiterten und verbesserten Neuauflage*: Denn *Kebes* ist doch schon voll davon überzeugt, wie der Anfang dieses – in diesem *Anhang II* wiedergegebenen – Einschubs unmissverständlich zeigt.

²⁴³ *Da* hat *Platon* beim Verändern seines Textes nun wirklich *aufgepasst*. Hingegen passt der oben folgende Satz – zusammen mit des *Kebes'* Schweigen – nicht so recht in die Abfolge der Geschichte *nach* diesem eingeschobenen Text.

²⁴⁴ Hier nun scheint *Platon* – seinen Verband aus Wiedergeburtstheorie und Ideenlehre betreffend – die Idee eines eigenständigen und auf die Ideenlehre hin ausgerichteten Beweises nach seiner Geburt irgendwann *vergessen* zu haben und jetzt partout *nicht eingefallen* zu

„Es ist“, sagte Sokrates, „auch jetzt schon, mein Simmias und mein Kebes, der vollständige Beweis geliefert, wenn ihr den jetzigen Beweis mit dem vorigen, über den wir einverstanden waren, verbindet, nämlich dem, daß alles Lebende aus dem Toten wird. Denn wenn die Seele auch früher schon ist und sie bei ihrem Eintritt ins Leben und ihrem Geborenwerden schlechterdings aus nichts anderem geboren werden kann als aus dem Tode und dem Totsein, dann muß sie unbedingt auch nach dem Tode sein, da sie ja wiedergeboren werden muß. Es ist also zwar, wie gesagt, der volle Beweis schon jetzt geliefert.“²⁴⁵

Anhang III

Sokrates: „Wenden wir uns also dem zu, was uns schon früher beschäftigte.“²⁴⁶

Wie steht es mit der Wesenheit selbst, die wir in unseren wissenschaftlichen Unterhaltungen als das wahre Sein erklärten? Bleibt sie immer sich gleich und beharrt sie in dem nämlichen Zustand oder verhält sie sich bald so und bald anders? Das Gleiche an sich, das Schöne an sich, jedes wahrhaft Wirkliche, kurz das Seiende, läßt es auch nur die geringste Veränderung zu? Bleibt nicht vielmehr alles, was wirklich ist als an und für sich durchaus einfach immer in dem nämlichen und gleichen Zustand ohne jemals irgendeine Veränderung zuzulassen?“

Kebes: „Ja, Sokrates, es muß sich immer gleich bleiben und darf sich nie verändern.“

Sokrates: „Wie steht es aber mit der Menge der sinnlichen Dinge, wie z. B. Menschen, Pferde, Kleider, oder was sonst dergleichen, die wir als gleich oder schön oder mit sonst einem auch für die Ideen gültigen Ausdruck bezeich-

sein. Denn schwächlich wirkt im folgenden Absatz sein Rekurs auf den Nachweis, der ohne Ideenlehre auskommt; und man wird sich daher fragen, welchen Sinn dieser Einschub eigentlich haben soll, wenn *er selber* den Nachweis des Weiterbestehens eben *nicht* erbringt.

Platon hätte hier argumentieren müssen, dass, weil die Ideen nicht vergehen und sich nicht verflüchtigen, wegen des – seiner Sicht nach – unauflöselichen Verbands von Seelen und Ideen dann Gleiches auch von den Seelen gilt.

²⁴⁵ *Hier* ist dem guten Platon ein bedauerliches argumentatives Missgeschick widerfahren. Denn der vorige Versuch, aus der Prä-Existenz der Seele deren Post-Existenz abzuleiten, ist ja nicht auf der Ebene der Ideenlehre erfolgt und ist zudem von viel schwächerer Natur: Wer *diesen* zuvor erbrachten Nachweis der Post-Existenz der Seele als stichhaltig erachtet, der wird auch *jenen* Nachweis ihrer Prä-Existenz als überzeugend nehmen und nicht nach einer Begründung auf der metaphysischen Ebene der Ideenlehre suchen.

²⁴⁶ Platon meint hier offenkundig insbesondere das im *Anhang II* Wiedergegebene.

nen? Beharren sie immer im gleichen Zustand oder bleiben sie ganz im Gegensatz zu jenen Dingen niemals weder mit sich selbst noch miteinander auch nur einen Augenblick gleich?“²⁴⁷

Kebes: „Das letztere ist der Fall.“

Sokrates: „Kann man diese Dinge nicht befühlen oder mit den Augen oder mit sonst einem Sinne wahrnehmen, während man jene sich immer gleichbleibenden Dinge nicht anders als mit dem überlegenden Verstand erfassen kann,²⁴⁸ da sie unsinnlich und nicht sichtbar sind?“

Kebes: „Du hast vollständig recht.“

Anhang IV

„ ... also nur das zu glauben, was sie rein durch die eigene Kraft als das an sich selbst Seiende an den Dingen erkannt habe, was sie aber durch fremde Organe hier so, dort anders beschaffen schaue, davon nichts für wahr zu halten; es sei aber dieses letzteres das sinnlich Wahrgenommene und Gesehene, was sie aber selbst schaue, das nur Denkbare und Unsichtbare. ... “

Anhang V

„ ... Und vor allem weißt du ja von denen, die aus dem Betrieb von Streitreden ein förmliches Gewerbe machen,²⁴⁹ daß sie am Ende glauben alle anderen an Weisheit weit zu überragen und allein erkannt zu haben, daß weder an den Dingen noch an den Reden irgend etwas Gesundes und Sicheres ist, sondern daß alles in der Welt schlechtweg wie im Euripos²⁵⁰ in beständig

²⁴⁷ Hier wird es ganz deutlich, dass zumindest der spätere Platon die unentwegten momentanen Veränderungen, die auch die altindischen Philosophen voraussetzten, kannte.

²⁴⁸ Die Ideen Platon's kann man nicht mit der Weisheit des Sokrates, sondern eben nur mit dem überlegenden Verstand – mit der Vernunft –, die sich völlig in der Denkrichtung Platon's bewegt, erfassen, meint Platon.

²⁴⁹ Was die schriftliche Seite dieses Betriebs von Streitreden betrifft, so hat der mittlere und der spätere Platon dieses Gewerbe zur Perfektion gebracht und dadurch die Anderen aus dem Rennen geworfen.

²⁵⁰ Mit „Euripos“ ist die Meerenge zwischen Boiotien und der langen und schmalen Insel Euboa gemeint. In dieser Meerenge wechseln die Strömungen oft sehr plötzlich die Richtung.

wechselndem Auf- und Abströmen begriffen ist, ohne auch nur einen Augenblick zu beharren.“²⁵¹

Phaidon: „Was du sagst,“ *erwiderte ich*, „ist durchaus wahrheitsgemäß.“²⁵²

Sokrates: „Wäre es nun, mein Phaidon,“ sagte er, „nicht traurig, wenn trotz des Vorhandenseins einer wahren und sicheren und durch den Verstand bestätigten Rede, infolge der Teilnahme an solchen Reden, die ohne sich zu ändern bald wahr zu sein scheinen bald wieder nicht, man sich nicht selbst und seiner mangelnden Sachkenntnis die Schuld beimessen wollte, sondern schließlich aus Arger alle Schuld, froh sie los zu sein, von sich auf die Reden abwälzen und nun sein ganzes weiteres Leben hindurch sie hassen und verunglimpfen und sich so der Wahrheit und der Wissenschaft des Seienden berauben wollte?“

Phaidon: „Wahrlich beim Zeus,“ *erwiderte ich*, „das wäre traurig.“

Anhang VI

Sokrates: „Was sagt ihr nun“, *fuhr er fort*, „zu jenem Beweise, demzufolge das Lernen Wiedererinnerung war, so daß, dies vorausgesetzt, unsere Seele notwendig früher irgendwo anders existierte, bevor sie in den Leib eingekerkert wurde?“

„Was mich anbelangt,“ *sagte Kebes*, „so war ich gleich damals vollkommen durch sie überzeugt und auch jetzt halte ich noch an ihm fest wie an keinem anderen Beweise.“

„Und auch mir“, *sagte Simmias*, „geht es so und ich könnte kaum begreifen, wenn ich darüber je anderer Ansicht werden sollte.“²⁵³

Und Sokrates sagte: „Aber, mein thebanischer Gastfreund, es bleibt dir gar nichts anderes übrig als anderer Ansicht zu werden, wenn anders die Meinung Bestand haben soll, daß die Harmonie etwas Zusammengesetztes sei, die Seele aber als eine Art Harmonie sich aus den wie zur Musik gestimmten körperlichen Elementen bilde. Denn du wirst dir doch selbst nicht recht geben wollen, wenn du behauptest, daß die Harmonie sich vorher gebildet

²⁵¹ Aber genau dies ist doch die Position des Sokrates, und zwar nicht nur des historischen Sokrates, sondern auch des platonischen Sokrates gemäß des Textes zu FN 72.

²⁵² Hier hat Platon beim Überarbeiten etwas zu wenig sorgfältig gearbeitet: Möglicherweise stand hier ein – jetzt nicht mehr zu erratender – Text, der das „sagte ich“ enthielt; und, dies mangels Anführungszeichen übersehend, hat er der überarbeiteten Fassung dann das „Phaidon:“ vorangestellt.

²⁵³ Aussagen dieser Art rutschen unser'm Platon zumeist dann aus der Feder, wenn er argumentativ nicht mehr weiterweiß.

habe, ehe jene Bestandteile vorhanden waren, aus denen sie erst zusammengefügt werden mußte. Oder wirst du dir recht geben?"

Simmias: „Durchaus nicht, mein Sokrates.“

Sokrates: „Merkst du nun, Simmias, daß du dennoch diese Behauptung aufstellst, wenn du einerseits sagst, die Seele existiere schon ehe sie in die Menschengestalt und den Leib eingehe, andererseits sie sei zusammengesetzt aus noch gar nicht vorhandenen Bestandteilen? Die Harmonie ist doch ganz etwas anderes als das, womit du sie vergleichst, denn erst entstehen die Leier und die Saiten und die noch ungestimmten Töne, und dann zu allerletzt endlich bildet sich die Harmonie und geht zuerst zugrunde. Wie soll diese Rede nun mit jener zusammenstimmen?"

„Das ist unmöglich“, *sagte Simmias*.

Sokrates: „Und doch sollte von Rechts wegen keine Rede so harmonisch zusammenstimmend sein wie die über Harmonie.“²⁵⁴

„Allerdings“, *sagte Simmias*.

Sokrates: „Bei dieser also kann von Zusammenstimmen nicht die Rede sein. Aber entscheide dich, welche von beiden Reden du wählst, die von dem Lernen als Wiedererinnerung oder die von der Seele als Harmonie.“

Simmias: „Weit lieber wähle ich die erstere, mein Sokrates. Denn die letztere drängte sich mir ohne Beweis mit einer gewissen Scheinbarkeit und blendenden Kraft auf, weshalb sie auch den meisten Menschen gefällt. Ich aber weiß von den Reden, die ihre Beweise auf bloß Scheinbares gründen, daß sie reine Flunkerei sind, und wenn man sich vor ihnen nicht in acht nimmt, so täuschen sie nur zu leicht, sowohl in der Geometrie wie in allem Übrigen. Aber die Rede von der Wiedererinnerung beruht auf einer wirklich vertrauenswürdigen Grundlage. Denn es ward von uns gesagt, das Dasein unserer Seele schon vor ihrem Eintritt in den Leib werde auf das sicherste verbürgt dadurch, daß sie im Besitze der Vorstellung jener Wesenheit ist, die wir als das „wirklich Seiende“ bezeichnen. Diese aber habe ich, wie ich überzeugt bin, mit vollstem Recht angenommen. Aus diesen Gründen also darf ich mir, wie ich glaube, unter keinen Umständen weder von mir selbst noch von einem anderen die Behauptung gefallen lassen, daß die Seele eine Harmonie ist.“

Anhang VII

²⁵⁴ Hier werden von Platon kunstvoll und zwei verschiedene Ebenen der Rede ineinander verwoben, was in künstlerischer Hinsicht witzig, in philosophischer Hinsicht jedoch bedenklich ist.

Sokrates: „Wie nun? Ist nicht naturgemäß eine jede Harmonie in dem Grade Harmonie als sie harmonisch gestimmt ist?“

Simmias: „Das verstehe ich nicht.“

Sokrates: „Wird sie nicht, wenn sie mehr und in vollere Maße gestimmt ist, wenn anders dies bei ihr möglich ist, mehr und in vollere Maße Harmonie sein, wenn aber weniger und in geringere Maße, weniger und in geringere Maße?“

Simmias: „Allerdings.“

Sokrates: „Gilt das nun auch von der Seele, daß auch nur im geringsten eine Seele in vollere Maße und mehr oder in geringere Maße und weniger als die andere eben dies sei, nämlich Seele?“

Simmias: „Das ist ganz unmöglich.“

Sokrates: „Und nun, beim Zeus, gib acht. Man sagt doch wohl von der einen Seele, sie sei im Besitz von Vernunft und Tugend und sei also gut, von der anderen, sie leide an Unvernunft und Bosheit und sei also schlecht? Und das trifft doch zu?“

Simmias: „Gewiß.“

Sokrates: „Diejenigen nun, welche annehmen, die Seele sei eine Harmonie, wofür wollen sie diese Seelenzustände, die Tugend nämlich und die Schlechtigkeit, ausgeben? Etwa für irgendeine andere Harmonie? Und die eine sei richtig gestimmt, die gute nämlich und schließe, selbst Harmonie, eine zweite Harmonie in sich ein, die andere aber sei selbst disharmonisch gestimmt und habe keine zweite in sich?“

Simmias: „Ich selbst für meine Person kann keinen Bescheid geben. Aber derjenige, der jene Annahme macht, würde gewiß so etwas sagen.“

Sokrates: „Wir sind aber vorher doch darüber einig geworden, daß nie eine Seele mehr oder weniger Seele sei als eine andere, und dieser von uns eingeräumte Satz bedeutet doch (bei der angenommenen Gleichstellung von Seele und Harmonie) so viel als dies, daß nie eine Harmonie mehr oder in vollere Maße Harmonie sei als eine andere Harmonie. Nicht wahr?“

Simmias: „Ja.“

Sokrates: „Ferner, daß die Harmonie, da sie als solche ein Mehr oder weniger ausschließt, auch weder mehr noch weniger harmonisch gestimmt ist? Trifft das zu?“

Simmias: „Ja.“

Sokrates: „Ist sie aber weder mehr noch weniger harmonisch gestimmt, hat sie dann wohl mehr oder weniger Anteil an der Harmonie oder den gleichen Anteil?“

Simmias: „Den gleichen.“

Sokrates: „Da nun, was die Seele anbelangt, keine mehr oder weniger als die andere eben dieses ist, nämlich Seele, so ist sie doch wohl auch weder mehr noch weniger harmonisch gestimmt?“

Simmias: „So ist's.“

Sokrates: „Bei diesem Verhalten kann sie doch auch nicht in vollerm Maße an der Disharmonie oder Harmonie teilhaben?“

Simmias: „Nein.“

Sokrates: „Und wenn dies der Fall ist, kann dann eine Seele in vollerm Maße an der Schlechtigkeit oder Tugend teilhaben als die andere, wenn anders die Schlechtigkeit Disharmonie, die Tugend aber Harmonie ist?“

Simmias: „Nein.“

Sokrates: „Vielmehr wird dann, mein Simmias, bei richtiger Folgerung überhaupt keine Seele an der Schlechtigkeit teilhaben, wenn anders sie eine Harmonie ist. Denn eine Harmonie, die in jedem Betracht eben dies ist, nämlich Harmonie, kann doch unmöglich jemals an der Disharmonie teilhaben.“

Simmias: „Nein, das kann sie nicht.“

Sokrates: „Also auch eine Seele, die in jedem Betracht Seele ist, nicht an der Schlechtigkeit.“

Simmias: „Wie wäre dies auch möglich nach den bisherigen Voraussetzungen?“

Sokrates: „Dieser Beweis führt uns also zu dem Satze, daß die Seelen aller Geschöpfe ohne Unterschied gut sein müssen, wenn anders alle Seelen naturgemäß eben dies sind, nämlich Seelen.“²⁵⁵

Simmias: „So scheint es mir, mein Sokrates.“

Sokrates: „Scheint dir dieser Satz nun auch richtig und glaubst du, dass sich solche Folgerungen ergeben würden, wenn die Annahme zutreffend wäre, daß die Seele eine Harmonie sei?“

Simmias: „Nein, durchaus nicht.“

Anhang VIII

Sokrates: „Betrachte auch noch das Folgende. Es schien mir nämlich eine durchaus richtige Ansicht, wenn ich annahm, dass ein großer Mensch neben einem kleinen Menschen stehend eben gerade durch den Kopf größer sei und ebenso ein Pferd im Verhältnis zu einem Pferd. Und noch deutlicher: Die Zehn schien mir mehr als die Acht zu sein, weil sie zwei Einheiten mehr ent-

²⁵⁵ Hier hätte nun eigentlich Rousseau's Grundsatz, wonach der Mensch von Natur aus gut sei, verfolgt werden müssen.

hält und das Zweieilige größer als das Einellige, weil es dieses um die Hälfte des Ganzen überragt.“

Kebes: „Und wie denkst du jetzt darüber?“

Sokrates: „Ich bilde mir, beim Zeus, nicht im entferntesten ein die Ursache von irgend etwas dieser Art zu wissen; bin ich mir doch nicht einmal darüber klar, daß, wenn man zu Eins Eins hinzusetzt, entweder die Eins, zu der es hinzugesetzt wurde, zwei geworden ist, oder das Hinzugesetzte und das, zu dem es hinzugesetzt wurde, infolge der Hinzusetzung des Einen zu dem Anderen Zwei geworden ist. Denn ich begreife nicht, wie das zugeht: als jedes von beiden getrennt von dem anderen war, war jedes von beiden eins und sie waren damals nicht zwei; nachdem sie aber einander nahe gekommen waren, soll dieser durch ihre gegenseitige Annäherung vollzogene Zusammentritt die Ursache gewesen sein, daß sie zwei wurden. Ebenso wenig kann ich mich überzeugen, daß, wenn man Eines spaltet, diese Spaltung die Ursache sei ihres Zwei-Werdens. Denn die Ursache des Zwei-Werdens ist ja hier der vorigen geradezu entgegengesetzt; denn dort bestand sie darin, daß sie einander nahe gebracht und das Eine zu dem Anderen hinzugesetzt ward, hier aber darin, daß eines von dem anderen entfernt und getrennt wird. ... “

Anhang IX

„ ... Als ich nun aber einst jemanden aus einem Buche, angeblich des Anaxagoras, vorlesen hörte und die Behauptung vernahm, daß die Vernunft es ist, die alles anordnet und alles bewirkt,²⁵⁶ da freute ich mich über diese Art von Ursache und es schien mir in gewisser Weise sehr richtig zu sein, daß die Vernunft die Ursache von allem sei; so kam ich denn zu der Überzeugung, daß, wenn es sich so verhält, eben die Vernunft auch wirklich alles ordne und ein jedes Ding auf die denkbar zweckmäßigste Weise einrichte; wenn also jemand die Ursache in bezug auf irgend etwas finden wolle, wie es entsteht oder vergeht oder ist, so müsse er ergründen, welches gerade für dieses Ding die zweckmäßigste Art zu sein oder sich sonst in irgendwelchem Zustand des Leidens oder Wirkens zu befinden sei.

²⁵⁶ Wir können natürlich die Lehre des Anaxagoras nicht mehr genau ermitteln. Doch soviel scheint festzustehen, dass er keinesfalls eine teleologische Vernunft gemeint hat mit seiner Lehre, dass *ein universeller Geist* in das ursprünglich *unterschiedslos Eine* – gemäß den Upanischaden: dass das *Brahman* in das *unterschiedslose Gewoge* – eingegangen ist.

Im Übrigen trifft die hier vom Platon dem Sokrates in den Mund gelegte Polemik gegen Anaxagoras vollständig auf Platon's Kosmologie und Mikrophysik im „Timaios“ zu.

Nach dieser Maxime sei also der Mensch angewiesen sowohl in Rücksicht auf den Menschen selbst wie auf alles andere sein Augenmerk ausschließlich darauf zu richten, was das Beste und Zweckmäßigste sei. Notwendigerweise müsse der nämliche auch die Kenntnis des Schlechteren besitzen; denn es sei ein und dieselbe Wissenschaft, welche beides umfasse. Dieses also erwägend glaubte ich hochofret an Anaxagoras einen Lehrer über die Ursache aller Dinge ganz nach meinem Sinne gefunden zu haben, der mir zunächst klar machen würde, ob die Erde flach oder rund ist, weiter aber des näheren Rechenschaft geben würde von der Ursache und Notwendigkeit mit bestimmter Angabe des Besseren und des Grundes, warum gerade diese Beschaffenheit für sie das Bessere sei; und wenn er behauptete, daß sie in der Mitte liege, werde er weitere Ausführungen darüber geben, daß es besser für sie war und ist in der Mitte zu liegen. Und wenn er mir dies nachwies, war ich darauf gefaßt, nicht weiter nach irgendeiner anderen Ursache ausschauen zu brauchen. Und auch hinsichtlich der Sonne war ich darauf gefaßt, in der nämlichen Art Auskunft zu erhalten; ebenso über den Mond und die anderen Gestirne, sowohl über ihre Schnelligkeit im Verhältnis zueinander wie über ihre Umläufe und sonstigen Eigenschaften, inwiefern es für jedes von ihnen besser ist das zu tun und zu wirken, was es tut und wirkt. Denn ich konnte mir doch nicht denken, daß er erst behaupten würde, alles dies sei durch die Vernunft geordnet worden und dann noch eine andere Ursache einführen würde als die, daß es das Zweckmäßigste für sie sei, so zu sein wie sie sind.²⁵⁷ Kurz ich war des Glaubens, er würde, indem er für jedes einzelne und für alles insgesamt den Grund angebe, in näheren Ausführungen dann das für jedes einzelne Zweckmäßigste sowie das für alles gemeinsame Gute erläutern.²⁵⁸ Und man hätte mir noch so viel bieten können, ich hätte von diesen Hoffnungen nicht gelassen; vielmehr nahm ich in vollstem Eifer diese Bücher zur Hand und las sie so schnell ich nur konnte, um so bald als möglich das Zweckmäßigste und das Schlechtere zu erkennen.

So hoch waren meine Erwartungen gespannt, mein Freund. Welche Enttäuschung also, als ich bei fortschreitendem Lesen sehe, daß der Mann von der Vernunft gar keinen Gebrauch macht und ihr nicht die geringste Ursächlichkeit für die Anordnung der Dinge zuschreibt, sondern Luft und Äther und Wasser als Ursachen anführt und noch viele andere ungereimte Sachen. ... “

²⁵⁷ Auch Platon weiß in seinem Dialog „Timaios“ nichts über die Zweckmäßigkeit der Sterne und der Elementarteilchen zu berichten. Da er aber auch dort Kausal-Ursachen ablehnt, beruft er sich da auf göttliche Eingebung, die er dem Timaios über das – willkürliche und in diesem Sinn blinde – Entscheiden eines unbekanntes Gottes und seines Helfers in den Mund legt.

²⁵⁸ Das hat allerdings viel später nicht einmal Leibniz geschafft.

Anhang X

Sokrates: „Nun, was ich meine, ist nichts Neues, sondern was ich nie müde geworden bin zu predigen wie bei anderen Gelegenheiten, so in dem vorigen Teil²⁵⁹ unserer Untersuchung. Denn ich gehe jetzt daran, dir den Begriff der Ursache klar zu machen, wie ich ihn aufgefaßt habe; ich wende mich also wieder dem viel behandelten Thema zu und beginne mit dem Satz, daß es ein Schönes an sich gibt und ebenso ein Gutes und Großes und so weiter. Wenn du mir das zugibst und das Dasein dieser Wesenheiten einräumst, hoffe ich dir daraus das Ursächliche aufzeigen und die Unsterblichkeit der Seele begründen zu können.“

Kebes: „Meines Zugeständnisses bist du sicher. Also mache dich unverweilt an die Ausführung.“

Sokrates: „Sieh nun zu, ob dir die unmittelbaren Folgerungen aus obiger Annahme ebenso einleuchtend sind wie mir. Wenn nämlich außer dem Ansich-Schönen noch irgend etwas anderes schön ist, so ist es meiner Meinung nach aus keinem anderen Grunde schön, als weil es an jenem Schönen teilhat. Und so in allen anderen Fällen. Bist du mit dieser Art von Ursache einverstanden?“

Kebes: „Einverstanden.“

Sokrates: „Mit jenen anderen hochweisen Ursachen weiß ich nun nichts mehr anzufangen und verstehe sie nicht mehr; sondern wenn mir jemand als Grund dafür, daß irgend etwas schön ist, entweder die blühende Farbe oder die Gestalt oder sonst etwas Derartiges angibt, so lasse ich mich auf all das von vornherein gar nicht ein – denn alles andere verwirrt mich nur – und halte mich schlicht und einfach und vielleicht einfältig daran, daß nichts anderes es schön macht als die Gegenwart oder Gemeinschaft – oder wie immer man auch dies Verhältnis der Zusammengehörigkeit bezeichnen will – jenes Urschönen. Denn über die Art dieses Beisammenseins will ich keine weiteren Versicherungen geben, sondern beschränke mich auf die Behauptung, dass alles Schöne durch das Schöne schön wird. Und damit scheine ich die sicherste Antwort zu haben sowohl für mich selbst wie für jeden anderen, und daran festhaltend glaube ich vor jedem Fehltritt bewahrt zu sein; denn die

²⁵⁹ Allein schon solche Ausdrücke wie „im vorigen Teil“ deuten – kriminalistisch untersucht – darauf hin, dass es sich hier um einen schriftlich erfundenen Einschub handelt und nicht um die schriftliche Wiedergabe einer mündlich gegebenen Darlegung.

Antwort an mich selbst wie an jeden anderen, daß das Schöne durch das Schöne schön sei, bietet volle Sicherheit. Glaubst du nicht auch?“²⁶⁰

Kebes: „Ja.“

Sokrates: „Demnach ist doch auch das Große groß und das Größere größer durch die Größe und das Kleinere kleiner durch die Kleinheit?“

Kebes: „Ja.“

Sokrates: „Also würdest auch du es abweisen, wenn jemand sagen wollte, es sei einer durch den Kopf größer als der andere, und der Kleinere durch eben dies kleiner, sondern du würdest versichern, daß du nichts anderes behauptest, als daß jedes Größere durch nichts anderes größer ist im Verhältnis zu einem anderen als durch die Größe und daß es deswegen größer ist, wegen der Größe, das Kleinere aber durch nichts anderes kleiner als durch die Kleinheit und deswegen kleiner, wegen der Kleinheit; denn wenn du sagst, daß jemand durch den Kopf größer und kleiner sei, so müßtest du befürchten, daß eine widersprechende Stimme sich in dir regte, die sagte, es sei dann durch das Nämliche das Größere größer und das Kleinere kleiner, zweitens, es sei dann durch den für sich genommen kleinen Kopf der Größere größer und das sei doch unbegreiflich, daß einer durch etwas Kleines groß werde. Oder würdest du das nicht befürchten?“²⁶¹

Und Kebes sagte lachend: „Ja, gewiß.“

Sokrates: „Du würdest dich also wohl bedenken zu sagen, daß die Zehn durch die Zwei mehr sei als die Acht und daß sie aus diesem Grunde überragend sei und nicht vielmehr durch die Menge und wegen der Menge? Und daß das Zweiellige um eine Elle größer sei als das Einellige, und nicht vielmehr durch die Größe? Denn das Bedenken ist das gleiche.“

Kebes: „Allerdings.“

Sokrates: „Wie nun? Wenn Eins zu Eins hinzugesetzt wird, würdest du dich da nicht hüten zu sagen, die Hinzusetzung sei die Ursache davon, daß es nun Zwei geworden und wenn gespalten wird, sei die Spaltung die Ursache? Und würdest du nicht kräftigst Zeugnis dafür ablegen, daß du kein anderes Werden von irgend etwas kennst als durch Teilnahme an der besonderen Wesenheit dessen, zu dem es gehört, und daß du somit keine andere Ursache des Zweierwerdens weißt als die Teilnahme an der Zweiheit? Daran müßte denn teilnehmen was Zwei werden wolle, und an der Einheit, was Eins werden wolle, jene Spaltungen aber und Hinzusetzungen und alle derartigen

²⁶⁰ Hätte Platon dies nicht seinen Kebes, sondern mich gefragt, so hätt' ich da unbedingt mit „Nein!“ geantwortet.

²⁶¹ Und so argumentierend, erlaubt Platon es sich, über die – anderen! – Sophisten mit üblen Unterstellungen herzuziehen!

Klügeleien würdest du weit von dir weisen und sie denen zur Antwort überlassen, die weiser sind als du. ... “

Anhang XI

„ ... Vielleicht wird das folgende Beispiel das Gesagte noch deutlicher machen. Dem Ungeraden muß doch wohl immer dieser Namen zukommen, dem wir ihm jetzt beilegen. Oder nicht?“

Kebes: „Doch.“

Sokrates: „Etwa ihm allein unter allem Seienden? Denn danach frage ich. Oder auch einem anderen, das sich zwar nicht mit dem Ungeraden deckt, dem man aber doch neben seinem eigenen Namen auch diesen geben muß, weil es von Natur so geartet ist, daß es sich nie vom Ungeraden trennen läßt? Also z. B. die Drei und noch vieles andere. Mache es dir aber an der Drei klar. Diese muß doch wohl immer sowohl mit ihrem eigenen Namen bezeichnet werden, wie auch mit dem des Ungeraden, das sich doch nicht mit der Drei deckt? Aber gleichwohl ist nicht nur die Drei, sondern auch die Fünf und die ganze Hälfte der Zahlenreihe überhaupt so beschaffen, daß jedes von ihnen, obschon nicht identisch mit dem Ungeraden, doch immer ungerade ist. Und ebenso gilt andererseits von der Zwei und der Vier und der ganzen anderen Reihe der Zahlen, daß jedes von ihnen, obschon nicht identisch mit dem Geraden, dennoch immer gerade ist. Gibst du das zu oder nicht?“

Kebes: „Wie sollte ich nicht?“

Sokrates: „Merke also auf, was ich dir deutlich machen will. Es ist dies: Nicht nur jene Gegenteile selbst schließen einander aus, sondern auch alles, was ohne selbst einander entgegengesetzt zu sein jene Gegenteile immer mit sich führt, schließt allem Anschein nach jenen Gattungsbegriff aus, der demjenigen entgegengesetzt ist, welcher ihm selbst innewohnt; wenn also dieser andringt, so geht es entweder zugrunde oder weicht aus.²⁶² Oder müssen wir nicht sagen, daß die Drei eher zugrunde gehen oder alles andere auf sich nehmen wird, ehe sie sich dazu versteht gerade zu werden, solange sie noch Drei ist?“

Kebes: „Durchaus.“

Sokrates: „Und doch ist die Zwei der Drei nicht entgegengesetzt.“²⁶³

²⁶² Diese Formulierung verdeutlicht, wie schwer es ist, logische Zusammenhänge, die man bei deren symbolischer Darstellung mühelos erfasst, fehlerfrei in Alltagssprachlicher Weise wiederzugeben.

²⁶³ Hm!

Kebes: „Nein.“

Anhang XII

Sokrates: „Laß uns nun, wenn wir dazu imstande sind, genau bestimmen, welcher Art diese Begriffe sind. Ist dir's recht?“

Kebes: „Durchaus.“

Sokrates: „Es handelt sich doch wohl, mein Kebes, um solche Begriffe, die dem, wovon sie Besitz ergreifen, nicht nur ihren eigenen Begriff aufnötigen, sondern auch einen solchen, der mit einem anderen immer einen Gegensatz bildet.“

Kebes: „Was soll das heißen?“

Sokrates: „Denke nur an das eben Gesagte. Denn du weißt doch, daß, was von der Idee der Dreiheit in Beschlag genommen wird, notwendigerweise nicht nur drei ist, sondern auch ungerade.“

Kebes: „Allerdings.“

Sokrates: „Mit einem solchen Ding, so behaupten wir, wird sich derjenige Begriff, der den Gegensatz bildet zu jenem übergeordneten, die Ungeradheit bewirkenden Begriff niemals vereinigen.“

Kebes: „Nein.“

Sokrates: „Das Bewirkende war aber der Begriff des Ungeraden.“

Kebes: „Ja.“

Sokrates: „Ihm ist aber doch entgegengesetzt der Begriff des Geraden?“

Kebes: „Ja.“

Sokrates: „Mit dem also, was drei ist, wird sich der Begriff des Geraden niemals vereinigen.“

Kebes: „Nein.“

Sokrates: „Was drei ist, hat also an dem Geraden keinen Anteil.“

Kebes: „Keinen.“

Sokrates: „Also die Drei ist nicht gerade.“

Kebes: „Nein.“

Sokrates: „Wenn ich nun sagte, wir müßten definieren von welcher Beschaffenheit das wäre, was ohne einem anderen entgegengesetzt zu sein gleichwohl die Vereinigung mit dem Gegenteil des übergeordneten Begriffs nicht zuläßt, wie z. B. die Drei ohne dem Geraden entgegengesetzt zu sein gleichwohl die Vereinigung mit dem Geraden nicht zuläßt, denn sie führt immer das diesem Entgegengesetzte mit sich, und ebenso die Zwei in ihrem

Verhältnis zum Ungeraden und das Feuer in seinem Verhältnis zum Kalten und wer weiß wie vieles andere – so sieh also zu, ob du so definieren kannst:

„Nicht nur das Entgegengesetzte läßt sich mit dem Entgegengesetzten nicht vereinigen, sondern auch das, was dem von ihm in Besitz genommenen einen Begriff zuführt, der ein Gegenteil hat, wird niemals die Vereinigung mit dem Gegenteil des von ihm den Dingen zugeführten Begriffs dulden.“

Aber laß es uns noch einmal überdenken; denn es ist ganz nützlich, etwas öfter zu hören. Die Fünf läßt sich mit dem Begriff des Geraden nicht vereinigen und die Zehn, das Doppelte, nicht mit dem Ungeraden. Das Doppelte nun, für sich einem anderen nicht entgegengesetzt, wird gleichwohl sich nicht mit dem Begriff des Ungeraden vereinigen; ebenso steht es mit dem Anderthalben und überhaupt allem Halben, und auch mit dem Drittel und allem was dahin gehört in ihrem Verhältnis zu dem Begriff des Ganzen: sie werden sich nie mit diesem Begriff vereinigen, wenn anders du folgst und beistimmst.“

Kebes: „Ich stimme durchaus bei und folge.“

Anhang XIII

„ ... Und hinsichtlich der Zahl, was ihr nämlich beiwohnen muß, um ungerade zu sein, werde ich nicht antworten „die Ungeradheit“, sondern „die Einheit“ usw.“

Anhang XIV

Sokrates: „Wie nun? Wie nannten wir vorhin dasjenige, was sich mit dem Begriff des Geraden nie vereinigt?“

Kebes: „Das Ungerade.“

Anhang XV

Sokrates: „Wie nun, mein Kebes? Wenn es dem Ungeraden notwendigerweise zukäme, unzerstörbar zu sein, müßte dann nicht, was drei ist, unzerstörbar sein?“

Kebes: „Ganz gewiß.“

Anhang XVI

„ ... , so wenig wie die Drei oder das Ungerade nach unserer Darlegung gerade sein kann und so wenig das Feuer oder die im Feuer enthaltene Wärme kalt sein kann.

Aber was hindert – so könnte jemand einwerfen –, daß zwar, wie zugegeben, das Ungerade nicht gerade würde beim Eindringen des Geraden, wohl aber wenn es untergeht an seine Stelle das Gerade trete? Wer dies behauptet, dem könnten wir nicht entgegen, daß es nicht zugrunde geht; denn das Ungerade ist nicht unzerstörbar; wäre dies von uns zugestanden, so wäre freilich leicht zu entgegen, daß beim Andringen des Geraden das Ungerade und die Drei sich auf und davon machten. Und auch in betreff des Feuers und des Warmen und des übrigen würden wir dies entgegen. Oder nicht?“

Kebes: „Ganz gewiß.“

Anhang XVII

„ ... Es hat aber die Erde viele wunderbare Regionen und sie selbst ist, wie ich von einem Kundigen²⁶⁴ überzeugt worden bin, weder von der Beschaffenheit noch von der Größe, wie es von den Lehrern über diesen Gegenstand angenommen wird.“

Simmias: „Wie steht es mit deiner Ansicht darüber, mein Sokrates? Denn über die Erde habe ich auch schon mancherlei gehört, aber deine Ansicht und ihre Begründung noch nicht. Gern also möchte ich sie hören.“

Sokrates: „Nun, mein Simmias, den Sachverhalt selbst, wie er sich nach meiner Ansicht darstellt, zu schildern, dazu scheint es mir keiner Kunst des

²⁶⁴ Immer dann, wenn das Wort „ein Kundiger“ ohne Namensnennung fällt, darf davon ausgegangen werden, dass es sich dabei um eine Geheimlehre gehandelt hat, sei es, dass dieser Kundige die Kunde von einem bereits griechischen Kundigen erhalten hat, oder sei es, dass er sie auf seinen (Aus-)Bildungsreisen nach Ägypten, Babylonien und Indien von einem dortigen Kundigen vernommen hat.

Glaukos zu bedürfen; aber die Gründe für die Wahrheit dieser Ansicht zu entwickeln ist so schwierig, daß es mir selbst die Kunst des Glaukos zu übersteigen scheint. Schwerlich dürfte ich dazu imstande sein und selbst wenn ich über das nötige Wissen verfügte, würde das mir noch vergönnte Leben, wie ich glaube, mein Simmias, nicht lang genug sein für diese Erörterung. Aber die Gestalt der Erde, wie sie nach meiner Ansicht sich darstellt und die Regionen derselben zu schildern hindert mich nichts.“

Simmias: „Nun, auch das genügt.“

Sokrates: „Vor allem bedarf es nach meiner festen Überzeugung für die Erde, wenn sie ein in der Mitte der Weltkugel befindlicher²⁶⁵ runder²⁶⁶ Körper ist, durchaus nicht weder der Luft, um sie in ihrer Lage zu erhalten, noch eines anderen derartigen Druckes, sondern sie zu halten genügt die allseitige Gleichheit des Himmels mit sich selbst sowie das Gleichgewicht der Erde selbst. Denn ein im Gleichgewicht befindlicher Körper, in die Mitte einer ebenfalls gleichmäßig gestalteten Kugel gesetzt, hat keinen Antrieb zu größerer oder geringerer Nachgiebigkeit nach irgendwelcher Richtung hin, sondern er wird in gleicher Lage verharren ohne sich zu neigen. Dies also ist es, wovon ich an erster Stelle überzeugt bin.“

Kebes: „Und mit Recht.“

Sokrates: „Meine weitere Überzeugung ist diese: sie ist von gewaltiger Größe und wir, die Bewohner der Gegenden zwischen den Säulen des Herakles bis zum Phasis, haben nur ein kleines Teilchen der Erde inne und wohnen um unser Meer²⁶⁷ herum wie Ameisen oder Frösche um einen Sumpf, während noch viele andere in vielen anderen ähnlichen Gegenden wohnen;²⁶⁸

²⁶⁵ Der Mittelpunkt des Weltalls ist der Schwerpunkt dieses – als endlich vorausgesetzten – Weltalls; von diesem Schwerpunkt werden alle übrigen Körper angezogen.

Ganz in diesem Sinn – aber in Unkenntnis des Begriffs der Schwerkraft – ist damals von einigen Physikern und Philosophen davon ausgegangen worden, dass Alles in natürlicher Weise zum Mittelpunkt der Welt strebt, es sei denn, es wird durch Gegenkräfte daran gehindert. Und in der *geozentrischen* Sichtweise ist damals mehrheitlich davon ausgegangen worden, dass der Mittelpunkt des Weltalls mit dem Mittelpunkt der *Erdkugel* zusammenfällt.

²⁶⁶ Die vorige – und durchaus authentisch klingende – Darlegung des Sokrates legt die Vermutung nahe, er habe eine dem Jainismus nahestehende Flach-Erd-Theorie vertreten. Platon hingegen ist mit Sicherheit von einer pythagoräischen Lehre von der Kugelgestalt der Erde ausgegangen.

²⁶⁷ Mit „mare nostrum“ ist *hier* natürlich *das Mittelmeer* gemeint, das sich die Griechen aber mit den Phöniziern geteilt haben. Doch schon ein Jahrhundert später haben die Römer beiden gezeigt, *wem* dieses Meer nun *wirklich* gehört.

²⁶⁸ Hier zeigt Platon, dass *seine* Sicht *nicht* um einen bescheidenen Kreis um Roms *Nabel der Welt* herum *beschränkt* war, und dass er *nichts* von den *vier Enden der Welt* hielt.

NB: Immer noch kann man auf dem *Forum Romanum* diesen *Nabel der Welt* bestaunen und bewundern.

denn allenthalben um die Erde herum finden sich viele Vertiefungen, mannigfaltig verschieden nach Gestalt und Größe, in denen das Wasser und der Nebel und die Luft sich gesammelt haben. Die eigentliche Erde aber liegt rein im reinen Himmelsraum, in dem die Sterne wandeln und den die meisten Leute auf diesem Gebiet „Äther“ nennen. Der Niederschlag dieses Äthers sind jene Stoffe, die sich immer in die Vertiefungen der Erde hinabsenken und sich da sammeln.

Wir nun wohnen ohne es zu ahnen in diesen Vertiefungen der Erde und glauben oben auf der Erde zu wohnen, gerade wie wenn jemand mitten auf dem Grund des Meeres wohnte und glaubte, er wohne auf dem Meere; denn seine Schwerfälligkeit und Schwäche hindert ihn niemals an die Oberfläche des Meeres zu gelangen und sich aus der Tiefe in unsere Regionen emporarbeitend und da auftauchend zu schauen, wieviel reiner und schöner diese Region ist als seine eigene Wohnstätte, auch ist er ohne Kunde aus dem Munde eines anderen, der es geschaut.

Ebenso geht es auch uns. Wir wohnen in einer Vertiefung der Erde und glauben doch oben auf ihr zu wohnen und nennen die Luft „Himmel“, als wäre sie der Himmel, durch den die Sterne wandeln. Und auch der Grund ist der gleiche: infolge unserer Schwäche und Schwerfälligkeit sind wir nicht imstande, bis zur Grenze der Luft durchzudringen. Denn wenn jemand bis zu dieser Höhe gelangte oder von Flügeln gehoben hinaufflüge, so würde er, dort auftauchend, dasselbe erleben wie die Fische: wie diese aus dem Meere auftauchend unsere Region sehen, so würde jener jene höhere Welt schauen und wenn unsere Natur imstande wäre, im Schauen auszuharren, so würde er erkennen, daß dies der wahre Himmel und das wahre Licht und die wahre Erde sei.²⁶⁹

Denn diese Erde und die Steine und die ganze Region hienieden bei uns ist verwittert und zerfressen, sowie alles im Meere durch das Salzwasser. Das Meer bringt nichts Bemerkenswertes hervor und vergebens sucht man in ihm überhaupt etwas Vollkommenes, wohl aber gibt es da Klüfte und Sand und unermeßliche Schlamm- und Sumpfstrecken, so weit nur immer die Erde daran angrenzt, und Dinge, die den Vergleich mit den Herrlichkeiten bei uns in keiner Weise aushalten.²⁷⁰

²⁶⁹ Immer wieder versetzt es mich in Erstaunen, wie nahe manche antiken Spekulationen den ihnen entsprechenden Sichtweisen kommen, die gegenwärtig von den Naturwissenschaftlern vertreten werden. Denn beispielsweise bei der Sonne oder beim Jupiter bestimmen wir deren Begrenzung mit der Oberfläche des Gases, aus dem sie bestehen.

²⁷⁰ Platon war offensichtlich Nichtschwimmer und auf jeden Fall des Tauchens unkundig. Denn sonst hätt' er anders über die Schönheiten geschrieben, die sich dem Auge unterhalb der Meeresoberfläche bieten können.

Die Herrlichkeiten hinwiederum jener höheren Welt würden noch weit mehr von denen bei uns abstechen. Denn ihr erlaubt mir vielleicht eine sagenhafte Schilderung – es lohnt sich schon, sie zu hören, mein Simmias, – vorzutragen, wie die Dinge oben auf der Erde sich vom Himmel aus ausnehmen.“

Simmias: „Fürwahr, mein Sokrates, wir würden diese Schilderung gern hören.“

Sokrates: „Dieser Schilderung nach soll, mein Freund, zunächst die eigentliche Erde, hoch von oben her betrachtet, aussehen wie die aus zwölf Lederstücken gefertigten Bälle,²⁷¹ bunt im Schmucke von Farben, von denen die hier von Malern verwendeten Farben eine ungefähre Vorstellung geben. Dort aber zeige sich die ganze Erde im Schmuck solcher Farben, ja noch leuchtender und reinerer als dieser.

Denn der eine Teil der Erde sei purpurfarbig und von wunderbarer Schönheit, der andere goldfarbig, der dritte, ein weißer Streifen, heller schimmernd als Gips oder Schnee, und ebenso fügten sich die anderen Farben und noch mehr und schönere als wir sie hier je geschaut haben in das Gesamtbild ein. Selbst unsere Wohnplätze, diese Vertiefungen der Erde, gefüllt mit Wasser und Luft, geben einen farbigen Anblick, glänzend im Schimmer der anderen Farben, so daß die ganze Erde als ein zusammenhängendes Farbenbild erscheint.

Entsprechend dieser Schönheit der Erde seien auch die von ihr hervorgebrachten Gewächse, als da sind Bäume und Blumen und Früchte; ja auch die Berge und Steine seien in ganz entsprechendem Verhältnis glatter und durchsichtiger und farbenprächtiger. Von ihnen stammen unsere so geschätzten Edelsteine als winzige Abfälle her, der Karneol, Jaspis, Smaragd

²⁷¹ Die Zahl 12 nährt die Vermutung, dass ein solches Bild von der Erde der Geologie der babylonisch-chaldäischen Priesterschaft entstammt. Denn, ihnen folgend, bedecken wir auch heute noch die Erdoberfläche mit 360 Längengraden. Fasst man dabei jeweils 30 von ihnen zusammen, so erhält man – gemäß: $360 = 12 \cdot 30$ – dann 12 solche Segmente von der Erdoberfläche (der Länder und der Gewässer).

Vermutlich haben jene Priester des Vorderen Orients auf ihren ballförmigen Modellen diese Segmente mit unterschiedlichen Farben bemalt, um sie auf diese Weise einfach identifizieren und beschreiben zu können. Wir hingegen benützen solche aufwendigen Redewendungen wie „10 Grad östlich von Greenwich“ und „170 Grad westlich von Greenwich“.

Und möglicherweise haben einige *Kundige* derartige Modelle gesehen und sodann die Meinung vertreten, von weit oben sehe der Blaue Planet tatsächlich so buntgestreift aus.

NB: Die Zahl 30 ist das Produkt aus den ersten drei Primzahlen, d.h.: $30 = 2 \cdot 3 \cdot 5$, wohingegen die 12 sich als Produkt aus aufsteigender Basis und absteigendem Exponenten darstellt: $12 = 2^2 \cdot 3^1$. Weniger Zweckmäßigkeitserwägungen, als vielmehr Schönheitsgründe werden jene Priester dazu bewogen haben, die Natürlichen Zahlen im 60-er-System darzustellen, mit: $60 = 3 \cdot 4 \cdot 5$. Und hätten sie das 120-er-System gewählt, dann hätten sie dieses rechtfertigen können mit: $120 = 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5 = 1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 4 \cdot 5$.

usw. Dort aber seien schlechtweg alle von dieser Art und noch schöner als diese. Der Grund dafür liege darin, dass dort die Steine rein seien und nicht zerfressen und verwittert wie die hiesigen durch Fäulnis und Salzigkeit infolge der hier angesammelten Niederschläge, die auf Steine und Erde wie auch auf Tiere und Pflanzen einen entstellenden und Krankheiten erzeugenden Einfluss haben.

Die eigentliche Erde aber prange im Schmuck nicht nur von all dem Genannten, sondern auch von Gold und Silber und anderem dergleichen. Denn dies alles trete sichtbar hervor, da es in gewaltiger Masse und Größe und an vielen Stellen der Erde vorhanden sei, so daß die Erde anzuschauen ein Schauspiel für selige Beschauer sei.

Lebende aber gebe es auf ihr in großer Zahl, vor allem auch Menschen, die teils im Binnenland wohnen, teils am Rande der Luft wie wir am Rande des Meeres, teils auch auf Inseln, die in der Höhe des Festlandes liegend von der Luft umwogt werden. Kurz, was uns das Wasser und das Meer ist für unser Bedürfnis, das sei dort die Luft, und was uns die Luft, das sei dort der Äther.

Das Klima aber sei durch alle Jahreszeiten hindurch ein so günstiges, daß man dort ganz frei sei von Krankheit und viel länger lebe als hier²⁷² und an Schärfe des Gesichts, des Gehörs, des Verstandes und was sonst dahin gehört in dem nämlichen Abstand hinsichtlich der Reinheit von uns stehe wie die Luft von dem Wasser und der Äther von der Luft.

Ja auch heilige Haine und Göttertempel gebe es bei ihnen, in denen wirklich die Götter wohnen, und zwischen Menschen und Göttern werde durch Stimmen, Wahrsagungen, Erscheinungen und dergleichen Verbindung unterhalten. Und die Sonne und der Mond und die Sterne würden von ihnen in ihrer wahren Gestalt erblickt und dem entspreche ihre Glückseligkeit überhaupt.

So sei es denn bestellt mit der Gestalt der Erde im Ganzen und mit ihrer Oberfläche. Entsprechend aber ihren Einsenkungen fänden sich rings um sie herum zahlreiche Regionen, die teils tiefer und weiter ausgedehnt seien als die von uns bewohnte, teils bei größerer Tiefe eine engere Öffnung hätten als die unsrige, einige seien auch weniger tief als die unsrige und breiter.²⁷³

Diese aber seien sämtlich nach dem Innern der Erde zu vielfältig wie durch Bohr-gänge, teils engere teils weitere, miteinander verbunden und

²⁷² Eigentlich hätte man nach dem, was zuvor über die den Götter Gefälligen vorgetragen worden ist, nun davon ausgehen müssen, dass dort oben die Bewohner *nicht* nur *viel länger*, sondern vielmehr *ewig* leben!

²⁷³ Bis dahin wird geschildert, was sich weit oberhalb des Festlands und der Meere tut. Von jetzt ab wird beschrieben, was sich im Erdinneren alles bewegt, und wie es sich bewegt.

hätten Durch-lässe, durch die das Wasser in großer Menge von einer Region in die andere fließe wie in Mischkrüge.

Auch nie versiegende Flüsse von gewaltiger Größe mit warmem und kaltem Wasser seien unter der Erde, ferner viel Feuer und große Feuerströme, viele auch mit fließendem teils reinerem teils schmutzigerem Schlamm wie in Sizilien die vor dem Lavaausbruch sich ergießenden Schlammströme und der Lavastrom selbst. Mit ihrem Inhalt füllen sich dann jedesmal die Räume, auf die der Strom bei seinem Umlauf trifft.

Die ganze Bewegung aber nach oben und unten werde bewirkt durch eine Art Schaukelwerk im Inneren der Erde. Es beruht aber dies Schaukelwerk auf folgenden natürlichen Verhältnissen:

Einer von den Schlünden der Erde übertrifft alle anderen an Größe und zieht sich durch die ganze Erde hindurch. Es ist der, von dem Homer (Il. 8, 13) sagt:

„Ferne, wo tief sich öffnet
der Abgrund unter dem Erdreich.“

An anderer Stelle (Il. 8, 481) hat er wie auch viele andere Dichter ihn „Tartaros“ genannt. In diesen Schlund nämlich strömen alle die Flüsse zusammen und aus ihm strömen sie wieder aus. Alle aber zeigen in ihrer Beschaffenheit die Spuren des Erdreichs, durch welches sie fließen. Der Grund dafür, daß alle Ströme von dort ausströmen und wieder dort einströmen liegt darin, daß die Wassermasse des Tartaros keinen Grund und Boden hat.²⁷⁴ So wird sie denn hin und her geschaukelt und wogt auf und ab, und das nämliche tut auch die Luft und der Wind in ihrer Umgebung; denn sie folgen ihr sowohl bei ihrer Bewegung nach der anderen Seite der Erde hin wie auch nach der unseren hin²⁷⁵ und wie beim Atmen der strömende Lufthauch in beständigem Wechsel nach außen und innen geht, so erregt auch dort der mit der Wassermasse zugleich auf- und abwogende Luftstrom bei seinem Ein- und Ausströmen gewaltige und ungeheure Stürme.²⁷⁶ Wenn nun das Wasser in den gewöhnlich als „unten“ bezeichneten Raum sich zurückwendet, ergießt es sich durch die Erde hindurch in die Gänge der jenseitigen Flüsse und füllt sie als wenn das Wasser hinaufgeschöpft würde. Und wenn es von dort wieder zurücktritt und sich unserer Seite zuwendet, füllt es wieder die diesseiti-

²⁷⁴ Das „keinen Grund und Boden habend“ ist in *dieser* Formulierung weder zu verstehen noch gar einzusehen.

²⁷⁵ Möglicherweise war dies damals einer der Versuche, die Gezeiten der Ozeane zu erklären, die ja am Ausgang des Persischen Golfs zu anderen Zeiten auftreten als am Ausgang des Mittelmeers.

²⁷⁶ Gemäß der Kosmologien des Alten Indiens sind allerdings diese Stürme das Primäre; denn sie bewegen das Flüssige, und dieses wiederum das Feste, was sich dann als Erdbeben äußert. So wird dies auch von Buddha Śākyamuni beschrieben.

gen Gänge, die Wasserfülle aber strömt durch die Kanäle und durch die Erde, gelangt in die Regionen, wohin einem jeden Teil die Bahn gewiesen ist und bildet Meere und Seen und Flüsse und Quellen. Von hier aus dringen sie wieder in die Erde ein, und nachdem sie teils größere und zahlreichere, teils kleinere und kürzere Räume durchlaufen haben, strömen sie wieder in den Tartaros ein, die einen weit unterhalb der Stellen, wo sie hinaufgeschöpft wurden, die anderen nur wenig unterhalb derselben; alle aber münden sie unterhalb des Austrittspunktes ein. Und einige sind auf der der Einmündung entgegengesetzten Seite ausgebrochen, einige aber auf derselben Seite. Es gibt aber auch solche, die rings im Kreise sich ganz herumziehen und nachdem sie sich einmal oder wiederholt wie Schlangen um die Erde gewunden haben, möglichst tief sich herabsenken und so wieder einströmen.

Möglich aber ist es auf beiden Seiten nur bis zur Mitte sich hinabzusenken, darüber hinaus jedoch nicht. Denn für beide Strömungen würde eine weitere Fortsetzung nur aufwärts gehen können.

Es gibt nun zwar viele andere große und verschiedenartige Ströme; aber unter diesen vielen finden sich vier besonders wichtige, von denen der größte und am weitesten außen herumströmende der – wie er genannt wird – *Okeanos* ist, diesem aber – und in entgegengesetzter Richtung strömend – der *Acheron*, der erst andere öde Gegenden durchströmt und dann – in die Erde sich senkend – in den Acherusischen See gelangt, wohin die Seelen der meisten Verstorbenen gelangen, um dort eine bestimmte – die ihnen jeweils bestimmte – Zeit zu verweilen, die einen länger und die anderen kürzer, und die danach wieder emporgesendet werden zur Wiedergeburt in Tier- oder Menschengestalt.

Der dritte Fluß jedoch entspringt in mittlerer Lage zwischen diesen beiden; und er ergießt sich, nahe seinem Ausgangsort, in einen gewaltigen feuererfüllten Raum und bildet da einen See, größer als unser hiesiges Meer, mit siedendem Wasser und allerhand Schlamm. Von da setzt er trüb und schlammig seinen Lauf fort und gelangt, sich um die Erde herumwindend, endlich ebenfalls an den Rand des Acherusischen Sees, ohne sich aber mit dessen Wasser zu vermengen; und nach einem vielfach gewundenen weiteren Lauf unter der Erde mündet er schließlich weiter unten in den Tartaros. Das ist der *Pyriphlegethon*, wie er gewöhnlich genannt wird; und da, wo an der Erde Lava-Ausbrüche erfolgen, sind dies emporgetriebene und ausgestoßene Teile dieses Lavastroms.

Ihm wiederum gegenüber entspringt der vierte Strom und ergießt sich zunächst in eine grausige und wilde Gegend – die *Stygische*, wie man sie nennt – , die eine Färbung hat wie der Lazur-Stein, benannt nach dem See *Styx*, in den er zunächst einströmt und aus dessen Wasser er gewaltige Kraft gewinnt.

Aus ihm wieder ausfließend, senkt er sich dann unter die Erde,²⁷⁷ wo er in starken Windungen seinen Lauf in entgegengesetzter Richtung wie der Pyriphlegethon fortsetzt und am Acherusischen See aus entgegengesetzter Richtung mit diesem nahe zusammentrifft. Auch sein Wasser vermischt sich mit keinem anderen; vielmehr windet auch er sich um diesen See herum und mündet in den Tartaros gegenüber dem Pyriphlegethon. Dies also ist der *Kokytos*, wie ihn die Dichter zu benennen pflegen.

Anhang XVIII

Diejenigen aber, die wegen der Größe ihrer Verbrechen als unheilbar befunden werden – nämlich Sünder, die zahlreiche Tempelräubereien oder viele ungerechte und gesetzeswidrige Bluttaten oder ähnliche Schandtaten auf dem Gewissen haben –, diese stürzt das gerechte Geschick in den Tartaros, aus dem sie dann nie wieder emporkommen.²⁷⁸

Jene hingegen, deren Schandtaten sich bei aller Schwere doch noch als heilbar erweisen – beispielsweise solche, die sich zwar im Zorn tötlich gegen Vater oder Mutter vergangen, danach aber ihr Leben in Reue über diese Taten verbracht haben, oder die sonstwie zu Mördern geworden sind –, diese müssen zwar auch den Sturz in den Tartaros erleiden; aber nachdem sie dort unten angelangt und da ein Jahr lang festgehalten werden, wirft sie diese Strömung wieder aus, nämlich: die gewöhnlichen Mörder in den *Kokytos*, die Frevler an Vater und Mutter hingegen in den *Pyriphlegethon*. Und sowie sie dann, von deren Strömungen getragen, in die Nähe des Acherusischen Sees gelangen, da schreien sie laut auf und rufen nach den von ihnen Getöteten oder Mißhandelten; und nachdem ihr Rufen von diesen gehört wird, flehen sie diese inständig an mit der Bitte, diese möchten sie – die vormaligen Mörder und Frevler – aus dieser Strömung aussteigen lassen und in den Acherusischen See aufnehmen. Wenn sie sodann erhört werden, dann steigen sie aus dieser Strömung aus und werden dadurch von dieser Pein befreit; wenn sie

²⁷⁷ Vielleicht ist hier an das Kaspische Meer gedacht worden oder an den Aralsee.

So fließt ja, neben anderen Flüssen, die gewaltige Wolga in das Kaspische Meer; und jedem Geologen stellt sich dann naturgemäß die Frage, an welcher Stelle denn diese Wassermassen dieses Meer – dessen Pegel selten angeschwollen, aber seit einigen Jahrzehnten bedrohlich abgesunken ist – wieder verlassen mögen.

²⁷⁸ Dies ist allerdings in keiner Weise mit einer der mir bekannten Karman-Lehren zu vereinbaren. Nicht zu vereinbaren ist diese Lehre aber auch mit der eingangs vom Sokrates dargelegten Theorie vom ewigen Auf und Ab der Dinge, als dem Nachweis des Nicht-Vergehens der Seele beim Tod des Leibes.

jedoch nicht – oder jedenfalls da noch nicht – erhört werden, dann nimmt dieser Strom sie wieder zurück zum Tartaros und von da weiter in die besagten Flüsse. Und dieses jammervolle Schicksal nimmt nicht eher ein Ende als zu dem Zeitpunkt, an dem sie dann endlich bei den Opfern ihres vormaligen Frevelmuts Erhörung gefunden haben; denn diese Strafe ist ihnen von den Richtern auferlegt worden.²⁷⁹

²⁷⁹ Beim Vornehmen dieses Einschubs ist dies und jenes übersehen worden. Insbesondere ist dabei vergessen worden, dem neugierigen Leser zu berichten, was sodann mit den derart gereinigten Seelen geschieht, wie auch, warum die – vielleicht gänzlich unschuldigen und reinen – Seelen der Opfer so lange im Acherusischen See auszuharren haben, wo ihnen eigentlich doch – je nach-dem – entweder die baldige Teilhabe am ewigen Hochzeitsfest oder eine baldige Wiedergeburt unter glücklichen Umständen zugestanden ist.

Ungereimtheiten dieser Art – für die der kritische Leser zutiefst dankbar ist – machen es Sdiesem leicht, solche Einschübe *als Einschübe* zu erkennen.

Zeittafeln

(1) Vorbuddhistische Philosophien im Alten Indien

Vor ~1.200 v.u.Z.:²⁸⁰

Irgendwann vor dem 12-ten Jh entstand die Sammlung der Lehrreden des Veda, des Wissens der Priester um das rechte Verhältnis der Menschen zu ihren Göttern; kosmologische sowie philosophische Themen werden darin allenfalls am Rande erwähnt.

~1.200 / ~900:

In diesem Zeitraum entstand die Brāhmaṇa-Sammlung von Sentenzen mit religiösen, philosophischen und kosmologischen Inhalten, die als Kurzfassungen deutungsbedürftig waren, deren Deutungen meist geheim – nämlich von Mund zu Ohr – weitergegeben wurden, und deren Autoren selten genannt wurden. Die Kosmologie, Philosophie und Soteriologie – m.a.W.: das Weltbild, die Weisheitslehre, und die Heilslehre – enthält noch keine erkenntnistheoretischen Reflexionen, sondern ist gänzlich auf der Ebene des philosophischen Realismus angesiedelt. In ihrem Kern – der natürlich z.T. erhebliche Abwandlungen aufweist – kann diese Trinität so dargestellt werden:

Das anfangslose Brahman – der Weltgeist, der allumfassende Geist, der Urgeist – ist unentstanden und unvergänglich; es vermehrt sich nicht und vermindert sich nicht. Es ruht auf dem Prāṇa, dem Hauch, der zunächst unterschiedslos und daher auch keine-Unterschiede-hervorrufend ist. Unterschiedslos ist daher auch das materielle Gewoge. Durch Anspannung (des Brahman's) wird die unterschiedslose Gleichförmigkeit des Prāṇa's aufgehoben, und – als Auswirkung hiervon – dann auch die Unterschiedslosigkeit des

²⁸⁰ Wann der historische Jeschua han Nasri (uns geläufig als: Jesus von Nazareth) geboren worden ist – ob im Jahre 07 v.u.Z., d.h. vor unserer Zeitrechnung, oder im Jahre 12 v.u.Z., das wird wohl nie mehr einwandfrei zu ermitteln sein. Daher richten wir, wie zunehmend auch Andere, die Benennung der Zeitenwende nicht auf den Zeitpunkt seiner tatsächlichen Geburt aus, sondern eben auf den Zeitpunkt, auf den wir uns seit vielen Jahrhunderten festgelegt haben.

NB: „han Nasri“ – auf griechisch: „soter“ – ist mit „der Schützer, der Retter“ zu übersetzen. Die Stadt Nazareth ist erst seit dem dritten Jahrhundert n.u.Z. belegt und ist vermutlich nach han Nasri benannt (und nicht er nach ihr). Wahrscheinlich bestand sie zu seinen Lebzeiten allenfalls aus einem kleinen Bauerndorf, das damals noch einen anderen Namen trug.

Gewoges, wie auch die Unterschiedslosigkeit – nicht des Brahman's für sich allein, wohl aber – des Verbunds aus Brahman und seinem Reittier, dem Prāṇa: Mit dem einen Teil geht dieser Verbund nach oben in die Energien ein, deren Personifizierungen die einzelnen Götter sind; und mit dem anderen Teil geht er nach unten in das materielle Gewoge als Rūpa (= Form, Gestalt) und Nāma (= Begriff, Eigenschaft) ein²⁸¹ und gliedert dieses dadurch nach Gestalt und Eigenschaft.

Die auf die Gestalten und ihre Eigenschaften wirkenden Energien verändern diese nach den Gesetzen der Kausalität – d.h. der Zwangsläufigkeit – von da ab ununterbrochen; und mit diesen zwangsläufigen Veränderungen entsteht die Zeit, mit anderen Worten: das Todhaft, der Todbringer, der Tod. Dies gilt für das Leblose wie auch für das Lebende sowie für das Unbeseelte wie auch für das Beseelte.

Allein das Beseelte unter dem Lebenden hat die Fähigkeit, sich von den Fesseln des Todes zu befreien, aus diesem Kerker des Todbringers sich zu erlösen, nämlich: indem es – nach der Trennung vom materiellen Gewoge – den Weg zurück zu Zeitlosen findet und begeht, zum Brahman, aus dem es durch dessen Aufteilung hervorgegangen ist. Das Einüben in das Begehen dieses Weges hat aber bereits in wirkungsvoller Weise vor dieser Trennung vom materiellen Gewoge zu erfolgen; denn sonst gleitet man – bedingt durch die in der bisherigen Gestalt angesammelten Energien nach der Trennung von der bisherigen Gestalt in eine neue Gestalt und weilt nunmehr in dieser als dem neuen Gefängnis des Todbringers.²⁸²

~900 v.u.Z.:

Der Brahmane *Yājñavalkya* wirkte in dem – nördlich des unteren Ganges gelegenen – Königreich Videha als Berater des dortigen Königs Janaka; zu un-

²⁸¹ Die Wörter „oben“ und „unten“ sind hier natürlich *nicht räumlich* zu verstehen; *wie* sie allerdings zu verstehen sind, das ist mir nicht bekannt.

²⁸² Den Göttern richtige – nämlich: umfangreiche und sie zufriedenstellende – Opfergaben darzubringen, das hat als kausale Auswirkung, dass man danach in der Gestalt eines solchen Gottes in einem Götterbereich erscheint; die Dauer des Verweilens in diesem Bereich mit dieser Gestalt ist dabei wiederum eine kausale Auswirkung der Quantität und der Qualität der ihnen zuvor dargebrachten Opfergaben.

NB: Da sich die Götter – als Energie-Formen – in einem ihnen angemessenen Bereich aufhalten, nämlich im Wind und somit in der Luft, müssen ihnen die Opfergaben via Luft und Wind zugeführt werden: soweit sie zuvor aus Erde und Wasser – aus Fleisch und Blut – bestehen, müssen sie daher mittels des Feuers in Luft umgewandelt werden.

NNB: Zufriedenstellende Opfergaben bestanden damals – ganz wie auch noch für Abraham – aus: Menschen, Pferden, Rindern, Ziegen, Schafen. Zur Zeit Buddha Śākyamuni's allerdings war in Indien das Opfern von Menschen schon lange aus der Mode gekommen.

terscheiden sind hinsichtlich seiner Lehre seine *Kosmologie* auf der einen und seine *Philosophie* samt *Soteriologie* auf der anderen Seite:²⁸³

Kosmologie: Der Abstand der Erde von der Sonne ist dabei das 108-fache des Sonnen-Durchmessers, wie auch der Abstand des Mondes von der Erde das 108-fache des Mond-Durchmessers ist.²⁸⁴ Die Erde dreht sich um die eigene Achse und bewegt sich zudem – wie die anderen Planeten, sie alle wie auf einer Scheibe angeordnet – kreisförmig um die Sonne, die sich im Zentrum des Weltalls befindet. Eine solche Umrundung der Sonne durch die Erde dauert 365,2467 Tage.²⁸⁵

Philosophie und Soteriologie: Hier wird – philosophie-historisch zum ersten Mal greifbar – ein vollendeter Phänomenalismus entwickelt.²⁸⁶ Das Brahman hat in dieser Erkenntnislehre keinen Platz mehr und wird in ihr auch mit keinem Wort mehr erwähnt, weder direkt noch indirekt; und seinen Platz nimmt nun das Ātman – das Selbst, die Seele – ein. Dieses Ātman ist unentstanden und unvergänglich; es vermehrt sich nicht und vermindert sich nicht. Es ruht auf dem Puruṣa – dem Diener, dem Menschen –, mit dem zusammen es das Ich ist. Durch das Wirken dieses Puruṣa's bringt sich dieses Ātman in das – für sich – unterschiedslose Gewoge der Eindrücke der 8 Sinne – der 5 äußeren und der 3 inneren Sinne – ein, indem es diese Eindrücke mit Form

²⁸³ Nicht auszuschließen ist allerdings, dass es sich hierbei um zwei Personen des gleichen Namens handelt, vielleicht: Großvater und Enkelsohn.

NB: Und nicht auszuschließen – sondern, ganz im Gegenteil, für mich persönlich sogar höchst wahrscheinlich – ist, dass er bzw. dass sie beide drawidisches Gedankengut und drawidische Kosmologie in die bis dahin naiv-realistische arische Gedankenwelt eingebracht haben.

²⁸⁴ Unsere gegenwärtigen Messungen ergeben als Abstand Erde-Sonne das 107,6-fache des Sonnen-Durchmessers und als Abstand Erde-Mond das 110,6-fache des Mond-Durchmessers. Ob er nicht genauer hat messen können, oder hingegen, ob er die gemessene Abweichung als Messfehler gedeutet hat, das ist nicht mehr zu ergründen.

NB: Die Zahl 108 hat im alten Indien eine bedeutende – mir jedoch nicht bekannte – Rolle in der Zahlenmystik gespielt. Vermutlich beruhen diese – ursprünglich wohl zahlenmystischen – Bedeutungen von 108 auf deren interessanten Eigenschaften, etwa:

$$108 = 2^2 \cdot 3^3 = 1^1 \cdot 2^2 \cdot 3^3 = 0^0 \cdot 1^1 \cdot 2^2 \cdot 3^3.$$

²⁸⁵ Zwar gilt: $365,2467 = 3 \cdot 13 \cdot 1,337$; doch damit ist zahlenmystisch bestimmt nichts Bemerkenswertes an Einsichten zu erzielen. Also muss es sich dabei um einen – auf sonstigen Hypothesen beruhenden – Messwert handeln. Unsere gegenwertigen Messungen ergeben für das durchschnittliche tropische Jahr den Messwert: 365,2422 Tage.

²⁸⁶ Natürlich ist nicht auszuschließen, dass in den vormaligen – von den eindringenden Ariern zerstörten – drawidischen Kulturen Nordindiens neben der – für astrologische Zwecke sicherlich schon hochentwickelten – Astronomie hochentwickelte Philosophien dieser Art gegeben hat; und Einiges – zieht man die Parallele zu den germanischen Stämmen und dem Weströmischen Reich – spricht ja auch dafür. Aber da diese Kulturen wohl unwiderruflich verschwunden sind, ist hierzu für uns nichts mehr greifbar.

und Begriff – kantisch gesprochen: durch Sinnlichkeit und Verstand – prägt. Auf diese Weise erstellt es die Welt, nämlich alles das, was diese Person als Welt erachtet und begreift und annimmt.²⁸⁷ Auf ebendiese Weise erstellt es dann natürlich auch die Götter dieser Welt; und eben deswegen bringt das Darbringen von Opferungen an die Götter keinesfalls mehr ein als das Darbringen von Opferungen beispielsweise an die Haustiere.

Da das Ātman in dieser Weise die Welt und ihre Gegenstände erstellt, hat es sich im Eingehen in sie solchermaßen entäußert und von sich selber abgewendet. Daher wird es von den zwangsläufigen – den nach den Gesetzen der Kausalität sich ergebenden – Abläufen, an die es sich derart gebunden hat, fortgezogen, und dies nicht nur während dieses einen Lebens, sondern vielmehr von Leben zu Leben: So wird es vom Todhaften, in dessen Bereich es sich beim Greifen nach der Welt verirrt hat, gegengegriffen und gefangengehalten. Wo und wie die nächste Geburt vonstatten geht – was dies dann für eine Welt sein wird, die man dann erlebt –, das entscheiden nicht irgendwelche Opferungen an die Götter, sondern vielmehr – und auch dies zwangsläufig, weil nach Gesetzen des Handelns und der ihnen entsprechenden Auswirkungen – das eigene Handeln in der Welt dieses Lebens.

Das Leben in dieser Kausalität und damit in der Zeit, dies ist der Tod, an den man sich gebunden hat. Von ihm befreit man sich, indem man sich und sein Ātman von den Gegebenheiten der äußeren und inneren Sinne ab- und dem eigenen Ātman zuwendet. Damit beim Dahinscheiden nach der Trennung des Ātman's vom Leib dieses Ātman nicht an dem klebt und anhaftet, an dem es sich bis dahin entäußert und gebunden hat, gilt es, sehr rechtzeitig zuvor sich in das Nicht-mehr-gebunden-Sein an die Sinnesgegebenheiten einzuüben. Ist dies wirkungsvoll erfolgt, so ruht das Ātman nach dem Dahinscheiden in stillem Glück zeitlos in sich selbst, ist in diesem Sinne selbständig geworden, ist nicht mehr der Zwangsläufigkeit des Wiedergeboren-Werdens ausgesetzt und unterworfen: Frei und autonom weilt es von da ab, sich selbst genügend.

~900 / ~600:

²⁸⁷ Diese Erkenntnislehre ist damals – und ist auch noch später – durch ein Rad versinnbildlicht worden: Dabei versinnbildlicht

- die – für sich unbewegte – Achse des Rads: das Ātman, die Seele;
- die Nabe des Rads: den Puruṣa, den Diener des Ātman's;
- die 8 Speichen des Rads: die 8 Sinne(skräfte); und
- die alles dies umgebende Radkufe: das Gewoge der Eindrücke.

NB: Auch in der Erkenntnislehre Buddha Śākyamuni's wird dieses Sinnbild noch derart verwendet, allerdings mit dem folgenden entscheidenden Unterschied: Es fehlt hier die Achse: Es gibt darin kein Ātman; vielmehr ist Alles leer von einem Ātman.

In den nachfolgenden Philosophien wird in unterschiedlichen Arten versucht, diese beiden – sich ja eigentlich ausschließenden – Philosophien der Brahman-Lehre und der Ātman-Lehre miteinander zu verbinden und auf einen Nenner zu bringen.

Teils kurz vor Buddha Śākyamuni, teils zeitgleich mit ihm:

Die Philosophie hat sich weitgehend von der Theologie befreit. An außerbuddhistischen philosophischen Schulen aus der Zeit Buddha Sakyamuni's bzw. unmittelbar zuvor werden in den buddhistischen Schriften u.a. genannt:²⁸⁸

Die Philosophie des *Vardhamāna Jñātiputra*, bekannt auch als *Mahāvīra*, als Begründer des Jainismus: Er vertritt einen unreflektierten – oder naiven – philosophischen Realismus der Art: Der grenzenlose Raum besteht aus dem kugelförmigen Weltall und der außerhalb dieses Weltalls sich befindenden materiefreien Anti-Welt. Die Erdoberfläche ist dabei eine Scheibe, und zwar die waagrecht durch den Mittelpunkt dieser Kugel verlaufende Scheibe; ihr Durchmesser beträgt etwa ein Lichtjahr. Alles in dieser Welt setzt sich aus – wohl nicht punktförmig gedachten – Atomen zusammen; und zwischen diesen gibt es leere Zwischenräume, die allerdings verschlossen werden können. Wo solche Zwischenräume unverschlossen sind, da können Atome von außen in einen Gegenstand eindringen. Nicht nur alles Körperliche und Geistige setzt sich – ohne dass es da ein Ātman gäbe – aus derartigen Atomen zusammen, sondern beispielsweise auch die Handlungen; und mit jeder Handlung einer Person fließt dabei ein Handlungsatom in sie ein. Wiedergeboren wird man gemäß der bis zum Dahinscheiden in die Person eingeflossenen Handlungsatome, eben gemäß dieses Einflusses, den diese auf den weiteren Verlauf der Person dann nehmen. Und beim Wirksamwerden dieser Handlungsatome strömen sie dann wieder aus der Person aus. Die Befreiung vom Leid der Welt erfolgt daher durch das vollständige Ausströmen-Lassen dieser Handlungsatome und durch das Verschließen des eigenen Körpers vor den auf der Lauer liegenden Handlungsatomen, was dadurch erfolgt, dass nicht mehr gehandelt – und auch nicht mehr gegessen – wird mit dem Ziel, dadurch eine endgültige Befreiung von der Last des Leibes zu erreichen.

Die Philosophie des *Ajita Keśakambalin*: Er vertritt gleichfalls einen konsequenten – wenngleich nicht gänzlich naiven – philosophischen Realismus, gemäß: Die Gegenstände sind so, wie sie einem erscheinen; und auch der

²⁸⁸ Die Beschreibung der Lehrinhalte jener Schulen erfolgt in diesen Schriften allerdings nicht weniger verzerrt als beispielsweise die Darstellung der vorsokratischen Philosophien durch Aristoteles. Ich versuch' daher oben, den mir als wahrscheinlich erscheinenden Ténor dieser Lehrmeinungen wiederzugeben.

Geist ist nichts weiter als das, was sich uns als unser jeweiliger Geist im Denken und Reden manifestiert: Was der Mensch ermitteln kann, das besteht; und was er nicht ermitteln kann, darüber braucht er sich nicht den Kopf zu zerbrechen.²⁸⁹ Eine Kontinuität des Körperlichen und des Geistigen über dieses Leben hinaus ist nicht zu ermitteln und besteht daher nicht; ein – keine Ausnahmen und Lücken aufweisendes – Gesetz von den Handlungen und ihren Auswirkungen gibt es daher nicht.

Die Philosophie des *Pakudha Kātyāyana*: Er geht – nicht wie bis dahin von den drei Grundstoffen *Erde-Wasser-Luft* bzw. von den vier Grundstoffen *Erde-Wasser-Feuer-Luft* (= Festes-Flüssiges-Warmes-Bewegendes),²⁹⁰ sondern – von diesen sieben Grundstoffen aus: *Erde-Wasser-Feuer-Luft-Freude-Schmerz-Lebenskraft*. Er nimmt sie dabei als gequantelt an, d.h. aus punktförmigen Atomen zusammengesetzt und bestehend. Diese Grundstoffen bestehen seit Ewigkeit und werden in alle Ewigkeit bestehen: Nichts wird zu ihnen hinzukommen; nichts wird von ihnen verschwinden; und nichts von der einen Art wird zu einer anderen Art von ihnen werden. Diese Atome – diese seitenlosen Punkte – können sich nicht berühren, da sie sonst in einen einzigen Punkt zusammenfallen würden; daher gibt es stets Zwischenräume zwischen ihnen, d.h. leeren Raum.²⁹¹ Entsprechend der Verhältnisse, gemäß derer sich ein Gegenstand aus diesen Atomen (der sieben oder auch weniger als sieben Arten) zusammensetzt, erscheint dieser dann so und nicht anders. *So* also hat man sich das Erscheinen der körperlichen und geistigen Dinge zu erklären; ein *vollständiges* Erkennen von ihnen *durch eben diese* körperlichen und geistigen Dinge ist allerdings naturgemäß *nicht möglich*.²⁹²

Die Philosophie des *Sañjayaṅ Beladḍhiputra*: Ein strenges und wohlbe-gründetes Wissen von den Dingen – seien es unbelebte, seien es belebte – ist in keiner Weise möglich; daher kann ein solches – über den Alltagsgebrauch

²⁸⁹ Dies erinnert an die Lehre des – späteren – Protagoras, wonach der Mensch das Maß aller Dinge ist: der Seienden, dass sie bestehen, und der Nichtseienden, dass sie nicht bestehen.

²⁹⁰ Diese Einteilungen sind vermutlich von den damaligen Ärzten übernommen worden, die ihre Lehren – je nachdem – auf den drei Grundsäften *Blut-Schleim-Gallensaft* oder auf den vier Grundsäften *Blut - Schleim - Gelber Gallensaft - Schwarzer Gallensaft* aufgebaut haben. Diese *Säftelehre* – diese *Humoraltherapie* – ist von der Medizin im universitären Bereich noch bis ins 1-te Jahrzehnt des 20-ten Jahrhunderts als maßgeblich erachtet und genommen worden.

²⁹¹ *Er* hat somit *nicht* am *Horror Vacui* gelitten, an dem – neben vielen Anderen – auch Platon litt; siehe seinen Monolog „Timaios“.

²⁹² So hat es ja auch zweieinhalb Jahrtausende später Mach formuliert: „Das Auge kann das Auge nicht sehen.“

des Wortes „Wissen“ hinausgehendes – Wissen weder angestrebt noch rechtmäßigerweise behauptet werden.²⁹³

563 / 483 v.u.Z.:

Siddhārtha Gautama – der spätere *Buddha Śākyamuni* – hat die Erkenntnislehre des Yājñavalkya in Teilen übernommen, nämlich mit einer entscheidenden Variante: Nichts in der Welt ist fest und unveränderlich; vielmehr verändert sich jeweils augenblicklich Alles und Jedes; das Vergehen des Einen ruft dabei kausal das Entstehen des Nächsten hervor. Es gibt somit auch keine stabilen Träger von variablen Zuständen: Nur diese sich laufend kausal verändernden Zustände gibt es, mehr nicht; und dies gilt in materieller wie in mentaler Hinsicht. Irgendein Ātman, das der Träger von geistigen Zuständen ist gibt es demnach nicht; denn gäbe es dieses, dann müsste es beim Untersuchen eben dieser Zustände, mit denen es dann ja zusammenhängen würde, an ihnen auffindbar sein; doch genau dies ist nicht der Fall, wie akribisch man dabei auch vorgehen mag. Und ein Postulieren von Nichtbestehendem ist widersinnig. Aus der Welt scheidet man weder durch ein – wie auch immer zu erfolgendes – Zurücklassen des Leibes aus noch durch ein Sich-Zurückziehen-auf-das-eigene-Selbst, sondern vielmehr durch ein dauerhaft und sich selbst jeweils erneuerndes und kräftigendes Über-der-Welt-Stehen und das damit einhergehende entsprechenden Über-sich selbst-Stehen. So – und nicht anders – wird man autonom, nämlich geistig frei von den Zwängen der Welt und vom Bestimmt-Werden durch die Einwirkungen der Welt: So – und nicht anders – verschließt man sich gegen das Entstehen und damit gegen das Einströmen der – durch solche unvermeidlichen Einwirkungen der Umwelt erfolgenden Begleitkräfte des Geistes in das Bewusstsein; und eben dies ist die Befreiung, das Freisein, die Autonomie, das endgültige Ende des Fremdbestimmtseins, der Heteronomie.

(2) Vorsokratischen Philosophien im Alten Griechenland

Aufgeführt werden hier nur jene, von denen ich meine, dass sie einen nennenswerten Einfluss auf des Denken des historischen Sokrates gehabt haben könnten:²⁹⁴

²⁹³ Im Westen ist diese Position viel später in dieser Radikalität erstmals von Pyrrhon vertreten worden; seine Lebensdaten – die nicht genau bekannt sind – werden geschätzt auf: ~360 / ~270 v.u.Z.

²⁹⁴ Die Lebensdaten der Philosophen vor Sokrates sind z.T. recht unsicher. Ich stütze mich im Folgenden hauptsächlich auf die Angaben des Diogenes Laertios sowie des Apollodoros; die-

Anaximandros aus Milet (* 610-09, ° bald nach 547-46):

Der Ursprung (Arché) alles Seienden ist das unbegrenzte Unbestimmbare (Apeiron); dieses anfängliche unbegrenzte allumfassende Unbestimmbare ist ohne Entstehen, ohne Altern, ohne Verderben, ohne Tod. Durch Schuldhaftigkeit (vielleicht: durch das Sich-Absondern) von Teilen gliedern sich (diese Teile aus dem Sein als) das Seiende aus, versehen dann mit den Merkmalen Erde–Wasser–Feuer–Luft, d.h. Festes–Flüssiges–Erwärmendes–Bewegendes; Luft (= Wind, Bewegung) und Feuer (= Glut, Anspannung) haben durch Verdichtung bewirkt, dass daraus Wasser (= Flüssiges, Verbindendes) und Erde (= Festes, Schwebbewegliches) hervorgegangen sind. Mit diesem Entstehen all' des Seienden ist auch deren – sowohl augenblicklich erfolgendes als auch langfristiges – Vergehen kausal verbunden. Wirksam wird ein solches kausales Einwirken, wenn die Zeit (d.h.: die Umstände) hierfür gegeben sind.

Xenophanes aus Kolophon (* 580-77, ^ 540-37, ° nach 485):

Aus Erde und Wasser entsteht alles Leben: Die Erde entlässt aus sich das Wasser; und das Wasser entlässt aus sich die Luft. Das Erdenrund ist (keine Kugel, sondern) eine Scheibe. Am Firmament sind die Sterne befestigt; hingegen gibt es weder dort noch sonstwo irgendwelche Götter. Vielmehr haben die Menschen der verschiedenen Völker sich die – teilweise recht verschiedenen – Götter-Vorstellungen nach ihrem eigenen Bild geschaffen. *Nicht viele* Götter gibt es, sondern *nur einen*. Und dieser *Eine* ist weder der Gestalt noch dem Denken nach den Menschen ähnlich: Dieser Gott ist ganz Auge, ganz Ohr, ganz Geist; und mit der Denkkraft dieses Geistes bewirkt er Alles und Jedes.

Hippokrates von Kos (* ~460, ° ~375):

(Arzt und Philosoph, Grundgerüst der Heilkunde: die Säftelehre; auf dieser Grundlage das Ermitteln von Gesetzen: durch Induktion, teils via Aufzählung und teils durch Ausschluss. Gesundheit besteht im Gleichgewicht gegensätzlicher Kräfte, wie: Süß–Bitter, Mager–Fett, usw., und Krankheit somit in deren Unausgewogenheit.)

Pythagoras aus Samos (* ?, ^ 540-37, ° ?; oder: * 571, ° 497):

ser erwähnt allerdings häufig nur, wann die betreffende Person *in der Blüte ihrer Jahre* gestanden ist, d.h. wann sie ein Alter von etwa 36-40 – demnach den physischen Gipfel ihres Lebens – erreicht hat. Hierbei kürz' ich ab:

- „*“ für „Geburt“,
- „^“ für „Gipfel“, und
- „°“ für „Tod“.

(Er hat, gemäß der philosophischen Schulen des Alten Indiens, nur von Mund-zu-Ohr gelehrt und nichts Schriftliches verfasst;²⁹⁵ und so haben es bis vor Philolaos alle seine Schüler und Schülers-Schüler gehalten. Vermutlich in Babylon wird er sowohl Kenntnisse in der angewandten Mathematik als auch Berichte von altindischen Lehren zur Wiedergeburt erhalten haben, die er auf seine Art ausgelegt hat.): Die Sprache der Natur ist die Arithmetik; und der Lebewesen Schicksal ist es, nach ihrem Tod gemäß ihrer vorangegangenen Handlungen das Wiedergeborenwerden zu erleben.

Herakleitos aus Ephesos (* ?, ^504-00, °?):

Ständig wirkend ist das Kausalgesetz; ihm gemäß vollzieht sich alles Entstehen und alles Vergehen, der Wechsel von einem Zustand zum nächsten. Denn es gibt nichts Unveränderliches und somit auch keine unveränderliche Substanz mit veränderlichen Akzidenzien: In dieselbe Flüsse steigen wir und steigen wir nicht; wir sind und wir sind nicht!²⁹⁶ In allen diesen Veränderungen zeigt sich das Feuer,²⁹⁷ die Energie: Alles als Seiend Erscheinende ist tatsächlich eine Erscheinungsart des Feuers, der Energie. Je nach der Art des Zusammengefügtseins von Feuer – in den Wechselwirkungen der unterschiedlichen Energiemengen – erscheinen uns die Gegenstände einmal so und einmal anders, und dies von Augenblick zu Augenblick: dies ist das Todhafte (Móros) von Allem und Jedem, eben auch von den Menschen: „Sind sie einmal geboren, so haben sie den Willen zu leben, somit den Willen, das Todhafte zu besitzen; und sie hinterlassen Kinder, damit weiterhin Todhaftes entsteht: Das Todhafte ist der Anteil [am Willen zu leben]!“

Parmenides aus Elea (* 540-39, ^ 501-00, ° ? (im hohen Alter)):

(Er ging zunächst zunächst zu den Pythagoräern und danach auch zu Xenophanes in die Schule; vermutlich hat er aber auch die Lehre des Anaximandros wenigstens teilweise gekannt.): Die äußeren Sinne halten den Menschen in der Nacht – d.h.: in der Dunkelheit – gefangen. Um zum Licht – zum Licht des Tages – zu gelangen, hat er daher dieser Nacht zu enteilen und

²⁹⁵ Die Vermutung einiger Philosophie-Historiker, er sei nichts als ein Schamane gewesen, zeugt von völliger Unkenntnis der Art des Bestehens der Philosophen-Schulen des Alten Indiens und wahrscheinlich auch der von Babylon.

²⁹⁶ Viel später haben sich die Philosophen Athens gegenseitig die Haare ausgerauft bezüglich der Frage, ob das jährlich nach Delos fahrende und dabei mit „Schiff des Theseus“ bezeichnete Schiff *immer noch* das *Schiff des Theseus* oder hingegen *nicht mehr* das *Schiff des Theseus* ist.

²⁹⁷ Mit „Feuer“ kann hier nur *Energie* gemeint sein. Und auch Kant erkennt – gemäß der „KrV“ – in der Energie und nur in ihr das Eine, was bleibend ist und daher rechtmäßigerweise als „Substanz“ zu bezeichnen ist.

seinen Blick auf das allein zu richten, aus dem als Ursprung alles Seiende hervorgeht und das seinerseits das Licht der sicheren Erkenntnis liefert: das Sein, als das Wesentliche an jeglichem Seienden. Das höchste Sein kann nur durch höchstes Denken erkannt werden; erkannt wird das höchste Denken aber durch höchstes Denken. Daher erkennt dieses Denken in eben diesem Denken das Sein, das in jeglichem Seienden zu finden ist, ja, mehr noch: „Das-selbe ist [höchstes] Denken und [höchstes] Sein; die Welteinrichtungen hingegen sind [im günstigen Fall höchstens] wahrscheinlich-einleuchtend!“

Empedokles aus Agrigent

(* 483-82, ^ 444-43, ° 424-23, oder: *~495, ° 435):

(Arzt, Priester, Dichter, Bewunderer der Weisheit des Pythagoras.): Es gibt kein wirkliches Entstehen und auch kein wirkliches Vergehen (= kein Entstehen aus nichts und kein Vergehen in nichts), sondern lediglich das un-ablässige Zusammenkommen und Auseinandergehen der vier Urstoffe Erde-Wasser-Feuer-Luft, die jeweils unentstanden und unvergänglich (weil unzerstörbar) sind. Liebe und Hass sowie Eintracht und Zwietracht sind die Kräfte, die diese Urstoffe – je nachdem – zusammenführen oder auseinander-treiben. Aus der Ur-Kugel (= Sphairos) ist alles durch die Kraft des Streits und des Hasses hervorgegangen: „Aber Er, von allen Seiten sich selber gleich und überall endlos, Sphairos, der kugelförmige, in ringsum herrschender Ein-samkeit, [war] von frohem Stolz erfüllt.“: Durch Streit entstanden Unterschie-de in der Mischung der Elemente, somit die Veränderung, somit Entstehen-Vergehen, somit die Sterblichkeit, somit die Zeit: Abwechselnd aber gewin-nen die Grundstoffe und die Kräfte die Oberhand im Umschwung des Kreises und vergehen ineinander und wachsen im Wechsel der Bestimmung. Denn ein Sein haben nur diese Elemente; hingegen ein Werden haben sie im Durch-einanderlaufen; und so werden sie zu Menschen und anderen Tieren, indem sie – diese Grundstoffe – sich zunächst in Liebe vereinigen zu einer erzielten gefügigen Ordnung und sich danach irgendwann im Hass des Streits sich wie-der [aus dieser Ordnung der Zusammenfügung] trennen und zu einem [un-terschiedlosen] All-Einen werden: So pflegt Eines aus Mehreren wie auch Mehreres aus Einem zu entstehen; so vollzieht sich das unentwegte Werden, das sich stets verändernde Leben. Doch wiewohl dieser ständige Wechsel und Austausch nie aufhört, sind diese Grundstoffe während des ganzen Kreis-laufs allzeit unerschüttert!“ Und in diesem Kreislauf wandern auch die We-ssen, ihren Handlungen gemäß: „Ewige Notwendigkeit ist es, dass jemand, der schwere Schuld auf sich geladen hat, für lange-lange Zeiten fernab von den Seligen von einer Form des Lebens in die andere geworfen wird. So wird aus Lebendem Totes, und – die Gestalten vertauschend – aus [Totem Lebendi-

ges]!“. Schuld nimmt man aber bereits auf sich, indem man Tiere – die ja irgendwann in einem früheren Leben einmal die eigenen engsten Angehörigen gewesen sind – schlachtet und ihr Fleisch verzehrt: „Und ihn – der die Gestalt gewandelt hat, seinen eigenen Sohn – hebt der Vater empor, schlachtet ihn, und spricht auch noch ein Gebet dazu, der schlimme Narr, und bereitet damit in seinem Haus ein böses Mahl. Ebenso ergreift der Sohn seinen Vater und ergreifen die Kinder ihre Mutter, entreißen ihnen das Leben, und schlingen deren Fleisch hinunter!“. Diesem Kreislauf entrinnt man, indem man als allererstes sich von solcher Schuld reinigt und sodann keine neue Schuld von größerem oder auch kleinerem Umfang mehr auf sich nimmt. So gelangen sie von Geburt zu Geburt Stufe um Stufe aufwärts: „Zuletzt aber werden sie zu Sehern, zu Sängern²⁹⁸, zu Ärzten, zu Fürsten der Menschheit; und aus diesen [Leben] wachsen sie [nach ihrem Dahinscheiden] empor zu Göttern, zu den an Ehren Reichsten; und dort verbleiben sie dann als Herdgenossen und Tischgefährten der anderen Unsterblichen, nunmehr nicht mehr verletzbar und nicht mehr dem menschlichen Leiden ausgeliefert!“

Diogenes aus Apollonia (* ?, ^ ~430-10, ° ?):

„Wer eine Rede anfängt, bei dem sollte – wie ich meine – der von ihm dargebotene Ausgangspunkt unbestreitbar sein; die Ausdrucksweise aber muss einfach und ernsthaft sein. [Und so will ich es auch selber halten:]

Um vorweg alles auf einen Nenner zu bringen: Alle seienden Dinge entstehen, wie ich meine, durch Abänderungen von demselben [Urstoff]; und sie sind [daher] auch dasselbe, was ja auf der Hand liegt. Denn wenn von dem, was in dieser Weltordnung jetzt ist – nämlich: Erde–Wasser–Feuer–Luft, und was in ihr sonst noch in Erscheinung tritt –, irgendeines anders wäre als irgendein anderes – anders nämlich in seinem Wesen –, und auch, wenn ein jegliches seiendes Ding bei seinen vielfachen Veränderungen und Abwandlungen nicht dasselbe bliebe, dann könnten sich die seienden Dinge in keiner Weise miteinander vermischen und auch eines auf das andere Ding in nützlicher oder in schädlicher Weise einwirken: Denn wenn diese Dinge nicht letztlich aus ein und demselben Grundstoff zusammengesetzt wären, dann könnten somit weder eine Pflanze aus der Erde hervorsprossen noch ein Tier [durch Verspeisen von Pflanzen wachsen und gedeihen]. Vielmehr vollzieht sich das Werden der Dinge deswegen, weil sie durch Abänderung entstehen und dabei jetzt diese und später jene Gestalt annehmen und schließlich wieder in denselben [dann nicht mehr solchermaßen gestalteten] Grundstoff zurückkehren.

²⁹⁸ Damit sind natürlich nicht unseres gegenwärtigen Liedermacher gemeint, sondern Personen wie die altindischen Ṛṣi's, die göttlichen Sänger.

Eine solche Verteilung [des Urstoffs], der gemäß es bei allen Dingen ein ihnen vorgegebenes Maß gibt – von Winter und Sommer, von Nacht und Tag, von kalten und warmen Tagen, und von allem übrigen, das man ja bei richtiger Überlegung schönster Ordnung vorfindet, – wäre aber nicht möglich ohne die Kraft eines [Welt-]Geistes.²⁹⁹

Nun leben die Menschen – was hierzu ein wichtiger Beweispunkt ist – wie auch die sonstigen Lebewesen durch Einatmen der Luft; und diese Luft ist ihnen Seele und Geisteskraft, wie ich im Folgenden klar darlegen werde. Sowie aber die Luft [beim letzten Ausatmen] entweicht, stirbt man mit dem Verschwinden dieser Geisteskraft.

Eben die Luft ist – wie mir scheint – das, was Geisteskraft hat. Denn von diesem Stoff werden alle gelenkt; und er beherrscht alle. Und gerade dieses ist – wie ich meine – Gott; denn er ist an jedem Ort zur Stelle, ist in allem und jedem enthalten, und verwaltet in solcher Weise alles und jedes; denn es gibt nicht ein einziges, das nicht an ihm nicht Teil hätte. Aber dieses Teil-Haben ist nicht gleichverteilt; vielmehr gibt es die unterschiedlichsten Abstufungen des Anteils an Luft und somit an Geisteskraft: Manchmal ist diese Abstufung groß, wie etwa die zwischen der Seele, die zwar eine wärmere Luft ist als die äußere Luft, aber viel-viel kälter als die der Sonne; und manchmal ist diese Abstufung nur von geringem Umfang, wenngleich vorhanden, wie bei den verschiedenen Menschen. Diese sind dann zwar von einander verschieden, aber nicht sehr, sondern nur so, dass sie einander ähnlich bleiben. Hingegen kann kein der Veränderung unterworfenen Ding dem anderen vollständig ähnlich werden, da es ja sonst dasselbe wie dieses wäre.³⁰⁰ Und in der nämlichen Art der Abstufungen und der Abänderungen dieses Teil-Habens sind [die Dinge wie unter ihnen insbesondere] die Lebewesen von unterschiedlichster Art: Weder in ihrer Gestalt sind die Lebewesen miteinander vergleichbar noch in ihrer Lebensart noch in ihrer Geisteskraft. Und doch ist es dasselbe, durch das sie alle leben und sehen und hören; und auch die sonstige Geisteskraft haben sie alle von demselben!“

Leukippos aus Milet (* ?, ^ ~440-30, ° ?):

Seiend ist nicht nur das den menschlichen Dingen an Veränderlichem Gegebene, sondern auch – und vor allem – das diesen Sinnen wegen deren

²⁹⁹ Dieser Weltgeist – dieses Brahman, dieses Brausen – ist für ihn die alles durchflutende Luft. So ist ja auch Jahwe zunächst nur – über den Abgründen schwebende luftgeformte – Luft gewesen; und eben diese Luft hat er sodann den ersten beiden Menschen eingehaucht. Noch zu Noah's und auch noch zu Abraham's Zeiten war er Luft und konnte somit Opferungen nur verspeisen, wenn sie zuvor per Feuer zu Luft gewandelt worden sind.

³⁰⁰ Dies ist im Westen die m.W. erste genaue Fassung des – zweitausend Jahre später von Leibniz so genannten – *Prinzips der Identität des Ununterscheidbaren*.

Grobheit Verborgene. Zu diesen gehören die unteilbaren Teile aller Materien, die Atome, aus deren Zusammensetzungen größeres entsteht, das dann unseren groben Sinnen zugänglich ist. Zu diesen gehört aber – und vor allem – auch der leere Raum; denn dieser ermöglicht die Bewegungen und Verschiebungen dieser unteilbaren Teile – und damit die Veränderung der zusammengesetzten Körper, zu denen sie – zeitweise – gehören. Veränderungen dieser Art entstehen nach teleologischen wie auch nach kausalen Gesetzen: „Kein Ding entsteht planlos; vielmehr entsteht alles aus Sinn sowie unter Notwendigkeit.“

Demokritos aus Abdera (* 460-59, † 371-70):

(Ob Demokritos noch auf Sokrates gewirkt hat, ist nicht allzu wahrscheinlich. Zudem kommt, dass selbst der Bruchteil dessen, was von seinen Schriften bis zu uns gelangt ist, nicht in wenigen Absätzen dargestellt werden kann. Zur Zeit des (verschlagenen) Kaisers Tiberius hat der Platoniker Thrasyllus die bis zu ihm gelangten Schriften des Demokritos gruppiert in: physikalische, mathematische, musische, technische, ethisch. Er muss zu seiner Zeit ein weitbekannter Forscher gewesen sein. Was die geistige Enge der damaligen Großmacht Athen's betrifft, so spricht diese seine Bemerkung: „Denn ich kam nach Athen; aber niemand nahm da Kenntnis von mir!“)

Anaxagoras aus Klazomenai (* 499-98, † 428-27):³⁰¹

Vom Entstehen und Vergehen aber haben die Hellenen keine richtige Meinung. Denn kein Ding entsteht oder vergeht; sondern aus vorhandenen Dingen mischt es sich und scheidet sich wieder. Deswegen sollten sie besser „Mischung“ statt „Entstehen“ sowie auch „Scheidung“ statt „Vergehen“ sagen.

„Beisammen waren alle Dinge [am Anfang], grenzenlos nach Menge wie nach Kleinheit.

Denn nie gibt beim Kleinen ein Kleinstes, sondern vielmehr stets ein noch Kleineres, weil es unmöglich ist, dass das Seiende [von einer bestimmten unteren Grenze ab] aufhört; und auch beim Großen gibt es immer ein noch Größeres, und dies mengenmäßig so umfangreich wie beim Kleinen.³⁰²

³⁰¹ Um 460 kam Anaxagoras – damals in der Blüte der Jahre, also etwa 40 Jahre alt – nach Athen. Bald wurde er dort zu einem Lehrer des Perikles wie auch anderer freigeistiger Personen. Da seine naturwissenschaftlichen Erklärungen – wie etwa, dass der Regen nicht von Zeus, sondern aus den Wolken kommt, sowie, dass die Sonne nicht ein Glanz eines Gottes, sondern eine glühende Gesteinsmasse ist, bewirkte, dass ihm schließlich die dortige Inquisition den Prozess wegen Religionsfrevel machte; entfliehen und dadurch sein Leben retten konnte er mit des Perikles' Hilfe. Er ist daraufhin nie mehr nach Athen zurückgekehrt.

³⁰² Dies gehört auch heute noch zu den Grundaxiomen der physikalischen Messtheorien, und dies unabhängig davon, inwieweit der empirische Teil der Sätze davon abweicht.

Da es sich so verhält, muss man annehmen, dass in allem, was sich vereinigt, Vieles und Unterschiedliches enthalten ist, somit Keime von [für uns dann schließlich wahrnehmbaren] Dingen, die die unterschiedlichen Gestalten, Farben, Geschmäcke [und Gerüche] haben.

Solange dies Alles in Einem zusammen war, verhinderte die völlige Vermischung von alledem, irgendetwas an Farben und sonstigem zu erkennen. Grenzenlos waren darin dann aber auch die Keime von allem, die in nichts einander glichen; daher gleicht jetzt auch kein Ding dem anderen.

Die Menge dessen, was ursprünglich in Einem zusammen war, ist demnach die gleiche wie die von dem, was nunmehr voneinander geschieden ist: Das alles zusammengenommen ist um nichts weniger und um nichts mehr als das [am Anfang in Einem gewesene]³⁰³: Stets bleibt diese Menge gleich umfangreich.

Zudem sind von jedem Größeren und von jedem Kleineren [beliebig] viele Dinge vorhanden;³⁰⁴ daher kann davon ausgegangen werden, dass in allem alles enthalten ist, dass also Alles an Allem seinen [jeweiligen] Anteil hat. Nun kann ja kein Kleinstes sein; daher kann sich auch kein Kleinstes absondern, sondern vielmehr jedes [Größere sowie Kleinere wie auch noch kleinere] stets beieinander sein. Daher kann deren Menge weder durch Rechnen noch durch [Zählen] ermittelt werden.

In Jedem ist von jedem [Materiellen] ein Teil vorhanden; aber nicht in Jedem, sondern nur in Einigem ist zudem auch Geist enthalten.

[Materielles ist durch räumliche Grenzen bestimmbar und zudem mit Allem vermischt;] Mentales hingegen ist etwas nicht durch durch [räumliche Grenzen Bestimmtes und auch mit keinem Ding in der angegebenen Weise vermischt, sondern besteht für sich und für sich allein, in selbständiger Art. Denn wäre der Geist nicht für sich, sondern vermischt mit etwas Anderem, so würde ihn das daran hindern, in eben der Weise über das [Materielle] Herrschaft auszuüben, wie wenn er allein für sich ist. Was an den Dingen [zudem] Seele hat, die größeren wie die kleineren Lebewesen, über sie alle hat der Geist Herrschaft. Er ist das Feinste aller Dinge und das Reinste; er besitzt die größte Kraft und besitzt von Allem alle Kenntnis. Als die Umdrehung [des ursprünglich Einen in seinem Inneren] begann, da kannte dies der Geist, und desgleichen, als diese Umdrehung mehr und mehr um sich griff und mehr und mehr ergriff und von jenem Einen abschied, und auch, dass sich dabei nichts vollständig vom anderen abscheidet: Wie es gewesen ist, wie es jetzt ist, wie es einmal sein wird, alles das kennt der Geist. Und dies eben deswegen, weil er[- anders als alles Materielle -] vollständig von allem [Materiel-

³⁰³ Dies ist eine Formulierung des Erhaltungssatzes der Materie.

³⁰⁴ Auch dies gehört zu den Grundsätzen einer jeden physikalischen Messtheorie.

len] abgeschieden ist. Geist ist zudem stets von der gleichen Art, der [entwickeltere] wie auch der [weniger entwickelte]. Beim [Materiellen] hingegen ist nichts dem anderen gleichartig; vielmehr ist darin dies ein Einzelding, wovon am meisten in ihm enthalten ist und diesbezüglich als das am deutlichsten Erkennbare ist.

Als der Geist die Bewegung [des Materiellen] begann, sonderte er sich [in einem geringfügigen Umfang] ab von allem, was da in Bewegung gesetzt wurde; und soviel der Geist in Bewegung setzte, das wurde dabei von einander geschieden.

Ewig ist der Geist; und tatsächlich ist er [überall, somit letztlich und genau besehen] auch in allem, was durch diese von ihm bewirkte Umdrehung [des ursprünglich Einen] abgesondert und abgeschieden worden ist.

Infolge der Schwäche [unserer Sinne] sind wir nicht imstande, [die Gegebenheiten so zu erkennen, wie sie sind und] das Wahre [vom Falschen] zu unterscheiden.

Vom Entstehen und Vergehen aber haben die Hellenen keine richtige Meinung. Denn kein Ding entsteht oder vergeht; sondern aus vorhandenen Dingen mischt es sich und scheidet sich wieder. Deswegen sollten sie besser „Mischung“ statt „Entstehen“ sowie „Scheidung“ statt „Vergehen“ sagen.“

Philolaos aus Kroton (* ~450-30, ^ 410-00, °?):

Die Zahl – und dieserhalb vor allem die Zahl im Zehnersystem – ist das Maß aller begrenzten Dinge:

„Von vornherein würde es nicht einmal einen Gegenstand der Erkenntnis geben können, wenn alles grenzenlos wäre; und in der Tat hat ja alles, was man erkennen kann, Zahl.³⁰⁵ Denn es ist nicht möglich, irgendetwas ohne diese mit dem Denken zu erfassen oder zu erkennen.

Denn erkenntnisspendend ist die Natur der Zahl, und führend und lehrend für Jeglichen in Jeglichem, das ihm [bis dahin] unbekannt oder [jedenfalls] zweifelhaft ist. Denn nichts von den Dingen wäre irgendwem klar, weder in ihrem Verhältnis zu sich selber noch zu einander, gäbe es nicht die Zahl und ihr Wesen. Diese bringt nun aber innerhalb der Seele alle Dinge mit der Wahrnehmung in Einklang und macht sie dadurch erkennbar.

Lug aber nimmt weder die Zahl noch die Harmonie in sich auf; denn die Wahrheit ist etwas dem Wesen der Zahl Eigenes und Angeborenes, [und mit ihr auch der Harmonie, die sich in der Zahl zeigt].

[Fünf ist die Anzahl der Sinne, nämlich: der Sehsinn, der Hörsinn, der Schmecksinn, der Riechsinn, der Tastsinn. Und] fünf ist auch die Anzahl der

³⁰⁵ Dies erinnert an Kant's Aussage, dass Wissenschaft genau so weit reicht, als Mathematik reicht; allerdings ist dies bei Kant ganz anders begründet.

Körper der Weltkugel, nämlich: in der Kugel Erde–Wasser–Feuer–Luft; und dann noch, was dieser Kugel Lastschiff ist.“

Demnach ist die Kugel von den genannten vier Grundstoffen ausgefüllt; der Äther – oder der Raum, oder was auch immer dieses Lastschiff sein mag – trägt diese vier zu einer Kugel geformten Grundstoffe. Im Zentrum dieser Kugel – in ihrem Herzen, in ihrem Hestia – ruht das Feuer; um dieses Feuer herum kreisen Erde und Gegenerde, und darum hinwieder die Gestirne. „Gott hält alles wie in einem Gefängnis umschlossen; und die Menschen sind nur ein Stück seines Besitzes.“

Protagoras aus Abdera

(* 484-83, ^ 444-43, ° 414-13, oder: * ~481, ° ~411):³⁰⁶

„Der Mensch ist das Maß aller Dinge: der seienden, dass [und wie] sie sind, und der nicht-seienden, dass [und warum] sie nicht sind.

Sein, das ist gleich mit: jemandem Erscheinen.

Über die Götter allerdings habe ich keine Möglichkeit, ein Wissen [zu gewinnen], weder, dass sie sind, noch, wie sie sind, und auch [– falls sie sind –] von welcher Gestalt sie sind. Denn vieles gibt es, das [das Gewinnen eines solchen] Wissens verhindert: die Nichtwahrnehmbarkeit, und die Kürze des Menschenlebens.“

Gorgias aus Leontinoi (* 483-82, ° 374-73):³⁰⁷

„Nichts ist; [d.h.: Nichts Seiendes hat ein Sein].³⁰⁸

Selbst dann, wenn etwas ist [– d.h. wenn etwas Seiendes ein Sein hat –], dann ist dieses dennoch für Menschen nicht erfassbar.³⁰⁹

Selbst dann, wenn etwas, das ist, für Menschen erfassbar ist, dann ist es dennoch nicht benennbar und daher nicht mitteilbar.³¹⁰“

³⁰⁶ Mehrfach hielt sich Protagoras auch in Athen auf und war dort auch einer der Freunde und der Lehrer des Perikles. Um 412-10 wurde er dort als Atheist angeklagt und verurteilt, konnte aber rechtzeitig fliehen und starb auf der Flucht nach Sizilien. Seine Schrift über die Götter wurde in Athen öffentlich verbrannt.

³⁰⁷ Er soll 109 Jahre alt geworden sein. Schon als älterer Mann kam er 427-26 als Gesandter seiner Vaterstadt nach Athen, um da Hilfe für seine Vaterstadt gegen Syrakus zu erbitten. Und aus Platons „Apologie“ 19e kann man entnehmen, dass er 399 noch lebte.

³⁰⁸ In eben dieser Deutung versteh' ich diesen ersten Kernsatz des Gorgias, nämlich: dass von dem, was uns alles als Seiend erscheint, nichts – beispielsweise im Sprachgebrauch des Parmenides – ein Sein hat.

So ist „Sein“ auch schon im Alten Indien als *echtes Verb* verwendet worden.

³⁰⁹ Dies kann man durchaus im Sinne Kant's verstehen: Etwas, das ein Sein hat, das in diesem Sinn *ist*, das ist ein *Ding an sich selbst*; und ein *solches* ist eben *nicht* erkennbar.

Kritias aus Athen (* ~460, ° 403)³¹¹

Platon aus Athen (* 427, ° 347)³¹²

Xenophon aus Athen (* ~426, ° ~355-65)

(3) Die Entwicklung Athen' s vor des Sokrates' Tod

1.234-33 bis 1.068:

Theseus ist König von Athen (° 1.203-02); er machte Athen von Kreta unabhängig; und er zwingt die Adelige von Attika, sich in Athen anzusiedeln.³¹³

Der letzte König ist *Kodros* (° 1.068).³¹⁴

Medon – einer seiner Söhne – wird daraufhin Archon auf Lebenszeit.³¹⁵

³¹⁰ Und auch dies kann man getrost nach Kant so deuten: Alle unsere *sinnvollen* Begriffe sind auf *Erscheinungen* hin ausgelegt; Begriffe, die auf ein *Ding an sich selbst* bezogen sind, haben daher *keinen Inhalt* und sind in diesem Sinn *leer*.

³¹¹ Kritias führte seine Geschlechterfolge auf Solon zurück. Zunächst war er – ähnlich wie Alkibiades – für einige Zeit ein Anhänger des Sokrates; diese philosophische Betätigung gab er jedoch bald zugunsten der politischen Betätigung auf und verwendete da seine sophistische Bildung als Mittel der politischen Macht für seine aristokratischen Ziele.

³¹² Platons Mutter Periktione war eine Kusine des Kritias.

³¹³ Dies dürfte der historische Kern der ansonsten mit allerhand Sagenhaftem durchwobenen Gestalt sein.

NB: Die überlieferten Jahreszahlen vor Solon sind mit einem Unsicherheitsintervall von 50 bis 100 Jahren (oder am Anfang auch noch mehr) zu umgeben!

NNB: Theseús – bzw.: Theseýs – gliederte Attika in 12 Gemeinden und deren Bürger in Adelige–Bürger–Bauern. Dem Platon hingegen schwebte – die Bürger und Bauern zusammenfassend, Adelige mit Kriegern gleichsetzend, und die Königsfamilie durch eine platonisch denkende Philosophenfamilie ersetzend – eine Gliederung der Art: Erste–Krieger–Bürger vor.

³¹⁴ Als die Spartaner mit einem Heer gen Athen angerückt kamen, soll das Orakel von Delphi den Athenern geweissagt haben, sie könnten die kommende Schlacht nur gewinnen, wenn ihr König im Kampf fiele. Daraufhin verkleidete sich dieser als Bauer, fand so Einlass bei den Spartanern, entfachte dort dann einen heftigen Streit mit Worten und Fäusten, und wurde von diesen – da das Leben eines Bauern nicht als erhaltenswert erachtet wurde – im Verlauf dieses Streits erschlagen. Wenig später erfuhren sie davon, was sich hier nun wirklich abgespielt hatte; und statt zu bleiben und zu beobachten, inwieweit sich der Orakelspruch erfüllen werde, zogen sie umgehend von dannen.

Aus welchem Grund die Spartaner angerückt waren – denn es ist höchst unwahrscheinlich, dass die Athener hierzu nichts beigetragen haben –, das geht aus der Überlieferung nicht klar hervor.

³¹⁵ Ein *Archon* ist ein *Erster*, ein *Prinz*, ein *Fürst*, somit ein *Herrscher*, in unseren Worten: ein *Vorsitzender*, ein *Präsident*.

~594-93 bis ~565:

Der Adelige *Solon* (* ~640, °~560) wird um 594-93 Archon von Athen. Er setzt hier mit seinem Gesetz zur Lastenabschüttelung eine Bauernbefreiung – der zwischenzeitlich längst versklavten Bauern von Attika – durch, beseitigt (teilweise) die Willkür des Verwaltungsapparats und führt als Staatsverfassung eine Timokratie – ein Zensusrecht, eine Gewichtung des Bürgerrechts gemäß Besitz in vier Klassen der Bevölkerung³¹⁶ – ein, als Mittelweg zwischen Alleinherrschaft und Volksherrschaft, gemäß seines Prinzips:

„Nichts im Übermaß!“. Er soll dies so zusammengefasst haben:

„Só viel Téil an der Mácht, als genúg ist, géb' ich dem Vólke,
náhm an Beréchtigtem íhm níchts, noch gewáehrt' ich zuvíel.
Fúer die Gewáltigen áuch und die réich Begúeterten sórgt' ich,
dáss man ihr Ánsehen nícht scháedige wíder Gebúehr.
Álso stánd ich mit máechtigem Schíld und schúetzte sie béide;
Dóch vor béiden zugléich schúetzt' ich das héilige Récht.“

Solon verlässt Athen um 565, wobei gerätselt wird, ob dies wirklich freiwillig erfolgt ist; und er stirbt (in Ägypten?) um 560.

561 bis 510:

In Athen übernimmt *Peisistratos* – ursprünglich ein Freund und Weggefährte des Solon – die Herrschaft und wird Tyrann der Stadt; er macht Teile von Solon's Reformen wieder rückgängig. 478-77 gründet er den (ersten)

Zunächst wurden diese Archonten von den Adelligen aus ihren Reihen auf Lebenszeit gewählt. Dreizehn Generationen später wurde diese Amtszeit auf zehn Jahre begrenzt, wobei der Amtsinhaber nach dem Ende seiner Amtszeit automatisch Mitglied des Areopag's – des im Hintergrund regierende Rats der Adelligen – wurde. Mehrere Generationen später wurde diese Amtszeit dann auf 1 Jahr begrenzt, und nochmals später wurde dieses Amt in Ministerien aufgeteilt.

³¹⁶ Diese Einteilung – die natürlich nicht die Sklaven berücksichtigt – ist an den Ständen Adelige–Bürger–Bauern vorbei erfolgt und hat ausschließlich das jährliche Einkommen betroffen:

(1) die Pentakosiomedimnoi, die jährlich mindestens 500 Scheffel Weizen verdienten, die im Krieg einen Teil der Reiterei stellten, und die das ausschließliche Recht besaßen, den Argon zu stellen;

(2) die Hippeis, die jährlich weniger als 500, aber mindestens 350 Scheffel Weizen verdienten, und die im Krieg den Hauptteil der Reiterei zu stellen hatten;

(3) die Zeugiten, die jährlich weniger als 350, aber mindestens 200 Scheffel Weizen verdienten, und die im Krieg die Gewappneten (= die Hopliten) zu stellen hatten; und

(4) die Theten, die jährlich weniger als 200 Scheffel verdienten und die im Krieg die ungewappneten Fußtruppen sowie die Ruderer zu stellen hatten, die zudem nur das aktive, nicht jedoch das passive Wahlrecht besaßen, die also (vor der Schlacht bei Salamis) nicht in Staatsämter gewählt werden konnten, um deren wirtschaftliche Lage es oft schlechter bestellt war als um die der Sklaven.

Attischen Seeburg mit jenen Inseln in der Ägäis, die noch nicht wie die griechischen Kolonien an der Westküste Kleinasien – unter persischer Oberhoheit stehen.

Nach seinem Tod übernehmen 527 seine beiden Söhne *Hippias* und *Hipparchos* (ermordet 514) die Tyrannis. Auf Betreiben des *Kleisthenes* wird Hippias 510 durch militärische Intervention Sparta's – erfolgt durch dessen König *Kleomenes I* – aus Athen vertrieben. Hippias begibt sich daraufhin zu den Persern.

Kleisthenes führt die Volksversammlung – die Fünfhundert – als letztl. Entscheidungsorgan der Polis ein. Aus den Erträgen der Silberbergwerke Laureion's (an der Südostspitze Attika's gelegen) wird der Aufbau der Flotte Athens bezahlt.

~500 bis 494:

Erster Ionischer Aufstand in Kleinasien, ausgehend von Milet, zaghaft unterstützt von Athen, endend mit der Zerstörung von Milet.

490:

Der persische König *Dareios I* unternimmt – auf dem Seeweg nach Attika reisend, bei Marathon an Land gehend, und mit Hippias als Berater, der sich davon die Wiedererlangung der Macht in Athen erhofft – eine militärisch begrenzte Strafexpedition gegen Athen. Die Athener unter Miltiades sperren ein Seitental mit einer Hoplitenphalanx ab, wo auf dem unebenen Gelände die persische Reiterei nicht zum Einsatz kommen kann. Die angreifenden persischen Leichtbewaffneten werden von den griechischen Gewappneten zurückgeschlagen. Die Athener ziehen sich nach Athen zurück, wohl, um nun die Stadt zu schützen. Aber Dareios I verzichtet aufgrund der erheblichen Verluste auf weitere Kämpfe und begibt sich sodann mit den ihm da noch verbliebenen Einheiten samt Hippias auf dem Seeweg in sein Reich zurück, vergisst aber diese Sache nicht.

480:

Dareios I – und nach seinem plötzlichen Tod auf dem Vormarsch dann: sein Sohn *Xerxes* – zieht mit etwa 75.000 Soldaten auf dem Landweg – so weit wie möglich in Ufernähe, weil begleitet von ursprünglich etwa 1.200 Schiffen, von denen aber ein Drittel die stürmische Ägäis nicht überstanden hat – über Thrakien und Makedonien Richtung Athen. Der spartanische König *Leonidas* zieht ihnen mit 1.000 Hopliten entgegen, wird aber bei den Thermopylen – trotz günstiger Verteidigungsstelle – überrollt und samt Heer vernichtet. Die Athener – überzeugt durch Themistokles – flüchten auf die vor-

gelagerte Insel Salamis, während Xerxes Athen besetzt und verwüstet. Aufgrund des Orakelspruchs von Delphi: „Schützt Euch hinter Holzmauern!“ vertraut er auf das Seegefecht. Durch Sikinnos – den Lehrer seiner Kinder – lässt er Xerxes übermitteln, die Athener wollten während der Nacht fliehen. Daraufhin lässt Xerxes seine Flotte noch am gleichen Abend Richtung Salamis rudern und die dortigen Meeresengen absperren. Die ausgeruhten griechischen Ruderer greifen dann beim Morgengrauen mit ihren etwa 300 Trieren (= leichten und gut beweglichen Kampfbooten) an; und nachdem sie im Verlaufe des Tages über die Hälfte der noch kampffähigen 800 persischen Boote versenkt haben, tritt der verbliebene Teil den Rückzug an. Xerxes begibt sich sodann auf dem Seeweg zurück in sein Reich, während die zerstreuten Reste seines Heeres wie auch seiner Flotte nach und nach von den Athenern und ihren Verbündeten aufgerieben werden.

Die dem vierten Stand angehörenden Ruderer Athens hatten den Hauptanteil an diesem Sieg erbracht. Daher haben sie danach auch die gleichen politischen Rechte eingefordert und schließlich – vollständig unter Perikles – auch erhalten.

443 bis 429:

Die nach Hippias einsetzenden Bestrebungen, die Macht des Areopag's und damit der Adelligen zurückzudrängen, werden durch *Perikles* (* ~495-90, ° 429) ab etwa 443 fortgeführt und vollendet, desgleichen die – nach einer entsprechend gerichteten Orakelbefragung in Delphi am Areopag vorbei erfolgte generelle finanzielle Zuwendung an alle Vollbürger Athens. Der Attische Seebund wird erweitert und zum Attischen Seereich umgeformt; wer sich – wie Samos 440 – dem nicht gefügt hat, der hat dann Athen's Flotte erleben müssen.

Ab 443 wird das bisher eher ländlich ausgerichtete Athen zudem zur kulturellen Hauptstadt Attikas und Umgebung. Naturwissenschaftler und Philosophen – hier insbesondere Anaxagoras – dürfen in Athen (zunächst) ungestraft ihre ketzerischen Lehren verkünden und genießen zudem den Schutz und die Freundschaft des Perikles.

Während einer mehrwöchigen Abwesenheit des Perikles wird 432 in Athen jedoch von seinen konservativen Widersachern ein *Gesetz gegen die Unfrömmigkeit*³¹⁷ in den Versammlungen durchgedrückt und erlassen.

³¹⁷ Die *Asébie* – die Unfrömmigkeit, das frevelhafte Verhalten gegen die Götter der Stadt, dabei insbesondere die Gottlosigkeit – ist nicht per se strafbar gewesen, sondern erst dann, wenn sie öffentlich zur Schau gestellt worden ist und daher zur Verführung anderer Bürger – insbesondere der Jugend – hat führen können. Denn zwischen der Polis und ihren Göttern bestand – wie im Alten Indien – eine labile Wechselbeziehung: Die Götter benötigten, neben

431 bis 404:

431 erklärt Athen den Krieg an Sparta, da dieses die Stadt Potideia – die Athen in die Knie zwingen will – militärisch unterstützt.³¹⁸ Dies markiert den Beginn des Peloponnesischen Kriegs.

Auf dem Land verbraucht Athen seine Kräfte in verschiedenen Kleinkriegen; an einigen davon nahm auch Sokrates teil. Auf der See kann diese Polis – zunächst ihre Macht stärken und ausweiten.

418 bis 404:

Alkibiádes, im weiteren Umfeld ein Schüler des Sokrates, hat erheblichen Einfluss auf die Volksversammlung.

Auf sein Betreiben hin – in der Fraktion der Radikalen Demokraten – fand 415-13 unter seinem Oberbefehl die Militär-Expedition nach Syrakus statt. 414 wurde er allerdings zurückbeordert, um sich vor dem Volksgerichtshof gegen die Anklage der Unfrömmigkeit zu verteidigen. Er setzte sich jedoch nach Sparta ab und wechselte die Front: Er überredete den dortigen König, den Syrakusern zuhelfe zukommen, was dieser dann auch tat und dort das athenische Heer, das Syrakus bereits eingekreist hatte, einkreiste und samt Flotte – vollständig vernichtete.

Ernährung, die Verehrung, den Lobgesang, das Gepriesenwerden; derartig moralisch gestärkt, konnten und wollten sich diese Überirdischen dann auch entsprechend für die Ziele ihrer irdischen Schützlinge stark machen.

Dieses Gesetz wurde – wohl von Anfang an verstanden als Lex Anaxagoras – dann auch schon 530 gegen Anaxagoras eingesetzt. Dieser konnte mit des Perikles Hilfe aus Athen fliehen und so der Bestrafung entkommen. Dieses Gesetz umfasste:

- Atheismus, Agnostizismus;
- Lächerlichmachung und Verhöhnung der vom Areopag anerkannten Götter;
- Einführung neuer Götter, Vergötterung von Menschen;
- Infragestellung der hergebrachten Werte der Gemeinschaft.

Verhandelt wurde jeder Fall einer Anklage einzeln vor dem Volksgerichtshof, der aus 501 durch Los ermittelten Geschworenen bestand; die Verhandlung und die Urteilssprechung musste an *einem* Tag durchgeführt werden. Geurteilt wurde in zwei Schritten:

- (1) Schuldig oder Unschuldig;
- (2) Bei Schuldig: Höhe der Strafe, mit nur den Alternativen gemäß der Anträge von Kläger und Verteidigung, wobei – da in der Regel keine Haftstrafen erlassen wurden – das Strafmaß an Alternativen enthielt: (a) Geldstrafe, (b) Verbannung, (c) Todesstrafe.

Die Vollstreckung der Todesstrafe erfolgte durch die 11 Henker, durch die Elfmänner (= Hendeka).

³¹⁸ Diese Unterstützung ist nur recht halbherzig erfolgt: Man wollte offenbar Athen's Kräfte binden, ohne selber zu sehr in diese Sache involviert zu werden; und die zweijährige Bindung der Kräfte Athen's ist den Spartanern ja auch tatsächlich gelungen.

Alkibiades verhalf daraufhin seinem neuen Gönner zu mehreren Siegen über die Athener, bis er schließlich – angeblich, weil er dessen Frau verführt hatte – um 411 dessen Gunst verlor und nun nach Kleinasien zu den Persern floh, die bislang Sparta halbherzig unterstützten.

In Athen hatte 411 eine Gruppe von Adeligen – der Rat der Vierhundert – die Macht ergriffen und eine Oligarchie errichtet; zu ihnen zählten auch *Kritias* – ein Großonkel Plato's – und *Theraménes*. Letzterer aber stellte sich ein Jahr später an die Spitze der Personen, die die Demokratie wiederherstellten, indem er die Anklage gegen einen ehemaligen Mitstreiter erhob; und schließlich konnten die Demokraten die Oberhand erringen. Kritias musste fliehen.

In Kleinasien wechselte Alkibiades daher abermals die Front und schlug sich nun zur athenischen Fraktion der Gemäßigten Demokraten. Mit ihrer Hilfe konnte er unbehelligt nach Athen zurückkehren und setzte seine Intelligenz nun in die Kämpfe gegen Sparta ein. Mit ihm als Strategen (= Admiral) besiegte er 410 die Flotte Spartas.

Dort übernahm daraufhin Lysander den Oberbefehl über die Flotte und handelte mit den Persern ein Abkommen aus, wonach ihm Persien genügend Schiffe überließ und Sparta dafür die Oberhoheit über die ionischen Städte in Kleinasien anerkannte. 407 konnte Lysander dann einen athenischen Flottenverband – an dessen Führung Alkibiades nicht beteiligt war, weil er da die Lage zur See falsch eingeschätzt hatte – besiegen; daraufhin musste Alkibiades – um nicht erneut angeklagt zu werden – fliehen, und zwar zunächst nach Thrakien nach Kleinasien, wo er dann 404 von den – nun mit Sparta fest verbündeten – Persern ermordet wurde.

Theramenes beteiligte sich an der Seeschlacht bei den Arginusen, die mit einem – letzten – triumphalen Sieg der Flotte Athens über die Sparta's endete. Allerdings setzte gegen Ende der Kämpfe ein heftiger Sturm ein, sodass es den athenischen Schiffen nicht mehr möglich war, aus dem Meer die Toten sowie auch die Noch-nicht-Toten zu bergen. Daraufhin erhob Theramenes in Athen Anklage gegen die siegreichen Strategen. Diese fand aber am ersten – und eigentlich einzigen – Tag der Verhandlung keine Mehrheit. In der Nacht wiegelte er daraufhin seine Anhänger auf, erzwang am darauffolgenden Tag die Fortführung der Verhandlung, drohte da nun seinen Gegnern mit der gleichen Anklage, schüchterte so die meisten ein, und ließ von seinen Anhängern alle verbliebenen Gegner der Verurteilung niederbrüllen; standhaft bis zuletzt blieb nur Sokrates. Theramenes setzte die widerrechtlich Globalverurteilung der Strategen und – soweit sie nicht rechtzeitig geflohen waren – ihre sofortige Hinrichtung durch. Dass dies einer militärischen Selbstenthauptung gleichkam, sollte sich wenig später erweisen.

Die neu ernannten Strategen erwiesen sich recht bald als unfähig: Um die Versorgung Athens mit den Getreidelieferungen zu sichern, brachten sie die Flotte zu den Dardanellen. Aus gegenläufigen Erwägungen hatte dort bei Aigospotamoi bereits der spartanische Admiral Lysander mit seiner Flotte angelegt. Alkibiades suchte jene neuen Admiräle auf mit dem Ziel, sie zu beraten; doch diese lehnten, ihn verspottend, seine Ratschläge ab. Kurz darauf gelang es Lysander, die gesamte athenische Flotte zu kapern. Alkibiades floh daraufhin erneut zu den Persern nach Kleinasien, wurde dort aber – da sie sich zwischenzeitlich fest mit den Spartanern verbündet hatten – 404 verhaftet und ermordet.

Lysander belagerte daraufhin von Land und See die Stadt Athen, die sich sodann 404 bedingungslos ergeben musste.

404-403:

Mit Lysander zog auch dessen Berater Kritias in die Stadt ein und wurde von ihm zum Archon ernannt. Auf Kritias' Vorschlag hin ernannte Lysander weitere 29 oligarchisch gesinnte Männer – darunter auch Theramenes – zum Rat der Dreißig, die eine neue Gesetzgebung für Athen erarbeiten sollten. Mit Lysander's Unterstützung schwangen diese sich sodann zu den Dreißig Tyrannen auf. Sie schufen sich eine Geheime Polis-Polizei, sodass keiner dem Anderen trauen konnte; sie ließen alle Athener bis auf die 3.000 Leute ihrer Schutz-Staffel sowie ihres kleinen Heeres entwaffnen. Und sie zwangen einzelne Athener durch Drohungen, unschuldige Mitbürger zu verhaften und sie so der Hinrichtung zuzuführen: Innerhalb von acht Monaten ließen sie auf diese Art an die 1.500 Menschen ohne Gerichtsverfahren hinrichten. Und selbst der Theramenes, dem dieses Morden schließlich nicht mehr geheuer war, wurde dann auf der Kritias' Betreiben hin wegen Landesverrat hin verurteilt und hingerichtet.

Kurz vor dem Sturz der verbliebenen Neunundzwanzig erhielt auch Sokrates den Befehl, einen Mitbürger zu verhaften; er führte ihn jedoch nicht aus und hatte Glück, weil die Dreißig bald darauf gestürzt wurden: Als ihrem Feldherrn Thrasybulos mehr und mehr klar wurde, was ihm – der nach Athen zurückbeordert wurde – dort widerfahren würde, entschloss er sich nach längerem Erwägen (und wohl auch, nachdem er sich der Treue seiner Getreuen versichert hatte), nicht ohne seine Truppe Athen zu betreten, was im August 403 geschah. Und bei den dabei mit der Schutztruppe erfolgenden Gefechten kam auch Kritias – als er mit seiner Garde bereits nach Munichia zurückgedrängt worden war – um's Leben.³¹⁹

³¹⁹ Platon hat seinem Großonkel mehrere Jahrzehnte danach – wie ich vermute: seinen eigenen Tod vor Augen – noch rasch ein literarisches Denkmal setzen wollen. Aber irgendein ir-

Lysander's Macht auf Land und See war zwischenzeitlich durch den König von Sparta – wohl aus gutem Grund – beschnitten worden. Diese und andere Umstände wurden in Athen ausgenützt, um Schrittchen für Schrittchen die Oberhoheit Spartas zurückzudrängen. Daher verbündete sich Athen wenig später sogar mit Korinth wie auch mit Theben, die sich nun gleichfalls von Sparta gegängelt erlebten. Und so kam Athen aus diesem Krieg im wesentlichen halbwegs ungeschoren und konnte wenige Jahre später den Attischen Seebund neu errichten, da natürlich ohne ihn zu einem Attischen Seereich gestalten zu können.

401-339:

Xenophon, geboren bei Athen als Sohn eines wohlhabenden athenischen Bürgers, nimmt mit etwa 10.000 griechischen Söldnern an einem persischen Bürgerkrieg für Kyros den Jüngeren teil. In der Nähe von Babylon fällt dieser in der Entscheidungsschlacht. Bei Verhandlungen über freies Geleit zum Rückzug werden die griechischen Offiziere ermordet. Xenophon wird von der verbliebenen Mannschaft zum General gewählt; und er führt diese Truppe unter schwierigen Umständen zum Schwarzen Meer in eine Kolonie Spartas, wo sie um 399 eintreffen. Nach dem Justizmord an seinem Lehrer Sokrates unterstellt er sich dem König von Sparta, kämpft mit ihm gegen den Verbund von Korinth, Athen, Theben und anderen von Sparta abhängigen Städten, wird deswegen in Abwesenheit aus Athen verbannt, fällt viele Jahre später in Sparta in Ungnade, und darf dann wieder nach Athen zurückkehren.

(4) Die wichtigsten Lebensdaten des Sokrates

~470-69:

Geburt des *Sokrates* in Alopeke, einem Demos von Athen,³²⁰ etwa 10 km in südöstlicher Richtung von der Akropolis entfernt, als 1-ter Sohn des Bildhauers Sophronikos und als 2-ter Sohn der Hebamme Painarete (die aus 1-ter Ehe den Sohn Patrokles hatte).

Über seine Kindheit, Jugend und frühen Mannesjahre ist wenig bekannt. Vermutlich hat er die – unter den Bürgern übliche – Ausbildung in Lesen–

disches oder überirdisches Wesen muss ihm – kaum, dass er ein paar Seiten über diesen und seinen Atlantis-Bericht verfasst hatte – die Feder aus der Hand genommen haben.

³²⁰ Dieser Vorort war auch von wohlhabenden Mitbürgern bewohnt, wozu nicht nur sein Gönner Kriton gehört hat, sondern auch Kallias, der seinerzeit als der reichste Mann unter den Hellenen gegolten hat. Nicht auszuschließen ist, dass der Beruf der Mutter ihm den Zugang in die damalige High-Society – zumindest teilweise – ermöglicht hat.

Schreiben, Dichtung, Musik, Gymnastik, Geometrie (mit Arithmetik) und Astronomie erhalten. Zu seinen Lehrern im frühen Mannesalter bis zur Zeit der Blüte haben Männer wie Anaxagoras und dessen Schüler Archelaos, gehört, aber auch die – von Platon dieserhalb genannten – Frauen Aspasia und Diotima.³²¹

Vermutlich hat er zunächst den Beruf seines Vaters ausgeübt, bis er dann – dank der Bestimmungen des Perikles, allen Bürgern Athens aus Steuereinnahmen von den Verbündeten sowie aus dem Erlös von den erbeuteten Silberminen in Thrakien von Staatswegen ein Mindesteinkommen zu gewähren – diese Betätigung aufgeben konnte. Mit Sicherheit war er bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht verheiratet, aus welchen Gründen auch immer.

441-40:

Sokrates unternimmt mit seinem Lehrer Archelaos – der seinerseits ein Schüler des von 460 bis 432 in Athen weilenden Anaxagoras ist – eine (Studien-, Bildungs-)Reise nach Samos.

431-29:

Sokrates nimmt an Athens Feldzug gegen Potidaia³²² im Truppenteil der Gewappneten³²³ teil. Er zeichnet sich da vor allem durch seine Besonnenheit

³²¹ Aspasia war eine enge Vertraute des Perikles. Diotima war eine Seherin, wobei allerdings viele Philosophiehistoriker – nicht ohne gute Gründe – glauben, sie sei eine von Platon erfundene Dialogfigur.

Ich erachte sie – aus einer Reihe von kleinen Gründen, die ich hier nicht allesamt darlegen kann – als eine historische Person, wobei ich mich allerdings zwischen zwei Alternativen nicht so recht entscheiden kann:

(1) Entweder war sie eine Priesterin und Seherin auf Samos, wo sie um 441-40 auf Empfehlung des Archelaos von Sokrates aufgesucht worden ist.

(2) Oder sie war niemand andere als die Aspasia, die der politisch vorsichtige Platon hier hat schützen wollen und ihr daher den Decknamen – oder Ehrennamen – „Diotima“ (= „Gottes-Ehre“) gegeben hat.

³²² Diese befestigte Stadt lag etwa auf halbem Weg nach Korinth. Sie war zwar von Korinthern gegründet worden, hatte sich jedoch dem Attischen Seebund zugesellt, wollte allerdings trotzdem nicht von seinen Beziehungen zu Korinth lassen, weshalb Athen sich genötigt sah, es in die Knie zu zwingen. Da jedoch Korinth, Sparta und Theben – wie halbherzig auch immer dieser Polis zuhulfe eilten, wogte der Kampf an die zwei Jahre hin und her, bis das athenische Heer diese Stadt dann schließlich – wenngleich unter schweren Verlusten – einnehmen konnte.

Während dieser Zeit begann Athen den Fehler, seinem Erzrivalen Sparta den Krieg zu erklären, der zum Peloponnesischen Krieg wurde, der dann schließlich mit einer vollständigen Niederlage Athens endigte.

und durch sein überlegtes Handeln aus, womit er – angeblich, und vielleicht wirklich, unter anderen – dem Alkibiades das Leben gerettet hat.

424:

Sokrates nimmt (als Gewappneter?) an der Schlacht von Delion teil.³²⁴

423:

Sokrates wird als Hauptfigur in der Komödie „Die Wolken“ von Aristophanes³²⁵ auf billige Art öffentlich verspottet; und in den Wochen und Monaten da-nach wird er dadurch auch zur Zielscheibe des Spotts der großen Mehrheit der Athener. Zudem wird ihm in dieser – des Aristophanes recht unwürdigen – Komödie neben Verblendung der Jugend auch Unfrömmigkeit.

422-412:

Protagoras weilt – zumindest – während dieser Zeit in Athen. Nach Platon hat Sokrates ihn in dieser Zeit einmal getroffen, wobei der Kampf hier ohne K.O., jedoch mit kleinem Punktevorteil für Protagoras ausgegangen ist; nach

³²³ Ein Hoplit – ein Gewappneter, Bewaffneter – gehörte zum Kern der Truppe. Gewappnet war er mit Helm, leichtem Brustpanzer, Schild und Beinschienen; und bewaffnet war er mit einem etwa 2m langem Speer und mit einem doppelseitigem Einhand-Schwert.

Der Hoplit hatte für diese Rüstung selber aufzukommen, wie auch für deren Ersatz nach deren Beschädigung infolge von Kampfhandlungen. Die Vermutung liegt nahe, dass sie dem Sokrates von einem seiner Gönner geschenkt worden ist.

³²⁴ Athen hat an der – den Peleponnes von Böotien trennenden – Bucht von Korinth auf boiotischem Land an der Grenze zu Korinth eine Festung errichtet, die aber dann – nach einem für Athen unglücklichen Gefechtsverlauf – wieder geräumt werden hat müssen.

Offensichtliches Ziel Athens während dieses Peleponnesischen Kriegs hinsichtlich dieses befestigten Bergs Delion ist es gewesen, von hier aus Korinth vom Westen her einzukreisen, was dabei eben misslungen ist.

³²⁵ Den Titel „Die Wolken“ dürfte sich Aristophanes mit Blick auf des Sokrates' Lehrer Anaxagoras ausgedacht haben. Denn zur Frömmigkeit gehörte damals wie heute, an das Wirken der Überirdischen keinen Zweifel zu haben oder gar einen solchen zu äußern.

Nun wirkt Zeus – wie Jahwe ein Choleriker – aber in diesen Erdenrund mit Blitz und Donner sowie mit Regengüssen, Hagelschauer und Schneefall. Dann aber – wie durch Anaxagoras erfolgt – zu behaupten, der Regen käme nicht aus der Hand des Zeus, sondern aus den Wolken, *das* ist nun *mehr* als *Unfrömmigkeit*, denn *das* ist *Gotteslästerung*!

NB: Allerdings kommt der Regen zwar fast immer, aber eben nicht immer aus den Wolken: Ich hab' es selber in Puerto Rico erlebt, wie es da aus heiterem blauen Himmel am spätnachmittag urplötzlich zu regnen angefangen hat; die mit Wasserdampf übersättigte Luft hat dort beim Rückgang der Tagestemperatur – erfolgt durch einen Richtungswechsel des Windes bei bald untergehender Sonne – den Teil des Wasserdampfes, den sie nicht mehr aufgelöst halten hat können, nicht etwa in Wolken, sondern direktissima in Regentropfen abgegeben. Aber das spricht natürlich weder gegen den Anaxagoras noch gegen den Sokrates, und auf keinen Fall für die Frömmigkeit.

Xenophon hat Sokrates ihn mehrfach getroffen und auch eine gute Meinung von ihm gehabt.

Um 412 ist Protagoras wegen seiner Schrift „Über die Götter“ wegen Unfrömmigkeit angeklagt und zum Tod verurteilt worden. Der Hinrichtung hat er sich zwar durch Flucht entziehen können; aber der dann schon betagte Mann ist um 412-11 auf der – seinerzeit nicht mit den Kreuzfahrten unserer Tage vergleichbaren – Seereise nach Syrakus gestorben. Seine von der Verwaltung Athens eingesammelten Schriften wurden in Athen zwischenzeitlich öffentlich verbrannt.

422:

Sokrates nimmt als Gewappneter an der Schlacht von Amphipolis teil.³²⁶

~420-15:

Sokrates ehelicht die Xanthippe. Diese schenkt ihm im Verlauf der darauffolgenden Ehejahre (zwei oder) drei Söhne, nämlich: Lamprokles (* ~415-13), Menexenos (* ~410-05), Menexenos (* ~401-00).³²⁷

416:

³²⁶ Diese Stadt im Südwesten Thrakiens hatten die Athener erobert und befestigt, um so den Zugang zu ihren dortigen Silberminen zu sichern. Zwischenzeitlich ist diese Festung von einem spartanischen Heer eingenommen worden; und die sodann versuchte Rückeroberung durch die Athener scheiterte, bei großen Verlusten beiderseits, einschließlich beider Feldherren.

NB: Die Bewohner der Stadt haben den – nunmehr toten – spartanischen Feldherrn sodann als ihren zweiten Stadtgründer gefeiert und als einen neuen Gott verehrt und ihn – was ansonsten gegen alle Regeln verstoßen hat – innerhalb der Stadtmauern beerdigt. [Dies lässt allerdings auch einen Schluss auf die Art zu, wie die Bewohner von Amphipolis zuvor wohl von der Obrigkeit Athens behandelt worden sein mögen!]

³²⁷ Angeblich hat Sokrates viel später noch eine verarmte Witwe in sein Haus aufgenommen und gehehlicht; es soll sich um die Myrto, eine Enkeltochter des Aristeides (* ~550, ° ~467), gehandelt haben; und angeblich hat er mit ihr ebenfalls einen Sohn gezeugt. Seither soll jedoch in seinem Haus der Hausfrieden zumeist gestört gewesen sein.

Falls daran etwas Wahres ist, so könnte dies so ausgesehen haben: Diese Myrto war kinderlos gestorben. Sie hatte ein – moralisches – Anrecht auf eigene Kinder. Dann aber konnte sie nicht gut im Haus ihrer Brüder bleiben. Junge Männer wollten diese Witwe allerdings nicht freien. Und so besprachen ihre – dem Sokrates teilweise zugeneigten – Brüder diese Sache mit diesem; und er nahm sie – samt Mitgift – in sein Haus auf und ehelichte sie, was nach Kriegszügen mit Männer-Verlusten nicht nur erlaubt, sondern vom Staat sogar empfohlen bzw. gefordert wurde (sowohl zur Versorgung der Witwen als auch zur Zeugung neuer Knaben und späterer Soldaten). Sollte dieser Verbindung ein Kind entsprossen sein, so käme – da der älteste und auch der jüngste Sohn zweifellos Kinder der Xanthippe waren – hierfür nur der mittlere Sohn infrage, woraus dann zu erschließen wäre, dass Sokrates diese zweite Frau um 408 in sein Herz geschlossen hat.

Der junge Agathon gewinnt den Tragödien-Wettbewerb; zum anschließenden Festmahl ist auch Sokrates geladen und erschienen.

~415-10:

Kritias – der Großonkel Platons, der Vetter von Platon's Mutter – wird für kurze Zeit Schüler des Sokrates, bleibt dabei aber auch Schüler anderer Lehrer.

~407:

Platon wird ein Schüler des Sokrates, bleibt geistig jedoch dem Parmenides verbunden.

406:

Sokrates ist damals in die Volksversammlung – in die Versammlung der Fünfhundert(undeins) – und in dieser von ihr zudem in den Geschäftsführenden Ausschuss – in den Rat der Fünfzig – gewählt worden; vergebens widersetzt er sich dort der unrechtmäßigen Verurteilung mit anschließender Hinrichtung der siegreichen Admirale (= der Strategen) der Arginusenschlacht.

404:

Xenophon wird Schüler des Sokrates.

403:

Sokrates führt eine Anordnung der Dreißig Tyrannen zur Verhaftung Unschuldiger nicht aus. Er entgeht dem eigenen – ihm dann eigentlich sicheren – Tod nur deswegen, weil diese Tyrannen kurze Zeit später gestürzt werden.

401-399:

Ein Freund des Xenophon ermuntert diesen, am persischen Bürgerkrieg auf der Seite des Kyros des Jüngeren teilzunehmen. Xenophon bittet sodann seinen Lehrer Sokrates um dessen Rat, das Teilnehmen oder Nicht-Teilnehmen betreffend. Dieser schickt ihn nach Delphi, um dort das Orakel darüber zu befragen. Xenophon befragt dort das Orakel jedoch, welchem Gott er Opferungen darzubringen hat mit dem Ziel, wieder heil zurückzukehren, und erhält eine demgemäße Antwort. In Athen wird er daraufhin vom Sokrates streng getadelt, was ihn jedoch nicht davon abhält, sich nun schleunigst nach Kleinasien zu Kyros dem Jüngeren zu begeben.

399:

Prozess gegen Sokrates wegen Unfrömmigkeit und der Verführung der Jugend zu solcher Geisteshaltung, Schuldspruch, Verurteilung, Hinrichtung.

we

Nachwort

Dankbar bin ich meinem knapp acht Jahre älteren Bruder Franz W. Essler, Rektor i.R., für vieles an Ratschlägen und Hilfen, die ich von ihm, meine Gymnasial- und Universitätszeit betreffend, von ihm erhalten habe: Ohne diesen Beistand und ohne diese Hilfen hätt' ich wohl kaum zunächst das Abitur auf dem Gymnasium und später die Promotion an der Universität in der Weise geschafft, die es mir das Philosophieren – den Traum meiner Jugend – ermöglichen konnte, und dies mir daher beispielsweise ermöglicht hat, diese vorliegende Schrift zu verfassen. Daher widme ich sie ihm hiermit.

Er war es auch, der damals darauf bestanden hat, dass ich als die zweite Fremdsprache Latein zu wählen hatte. Während der Gymnasialzeit hab' ich hierfür zwar nicht die gebührende Dankbarkeit verspürt, wohl aber schon bald nach Beginn meines Philosophie-Studiums, aber jetzt – im reiferen Alter und mit Augenmerk auf entferntere indogermanische Sprachen – mehr denn je zuvor.

Eben erst 15 Jahre war ich alt, als mir meine Lateinlehrerin Gertrud Leuze die im Alfred Kröner Verlag erschienenen deutschen Übersetzungen der Dialoge Platon's zum Lesen gegeben. Damit war der Traum meiner Jugend empfangen, ein Wunsch und Verlangen nach tiefgreifendem Erkennen und Verstehen, das sich dann schon zwei Jahre später im Studium von Kant's „Kritik der reinen Vernunft“ fortsetzte, wie allerdings auch in – allerdings weniger gut geglückten – Versuchen, die Grundgedanken von Marx, die von Nietzsche, die von Schopenhauer, die von – ich gesteh's ja ein! – Hegel zu erfassen.

Aber die Berichte Platon's über Sokrates haben mich nie losgelassen. Und daher bemüht' ich mich nun – als Emeritus und damit nicht in Zeitnot –, hinsichtlich der Frage, welche Bewandnis es denn nun mit der Philosophie des historischen Sokrates haben mag, etwas schriftlich Ausformuliertes zur Diskussion zu stellen. Das Arbeiten daran war alles andere als ein Herumspielen, auch wenn ich das Ergebnis dieses Arbeitens nun als Spielerei erachte.

Und daher lade ich nun alle jene Forscher, die sich an diesem Spiel – an dem Spiel, mit Blick auf Xenophon zumindest Platons frühe Verformungen der Person und der Philosophie des Sokrates auf die Spur zu kommen – beteiligen wollen, sich daran zu beteiligen.

Noch vor einem Dutzend Jahren hab' ich Platon's Dialog „Phaidon“ mit anderen Augen betrachtet als in den letzten Jahren; und daher spricht einiges

dafür, dass ich ihn – sollt' ich dies wider aller Wahrscheinlichkeit noch erleben – in einem Dutzend Jahren abermals anders sehen werde. Auch deswegen wird' ich weder enttäuscht noch gar verärgert sein, wenn Fachkollegen diesen Beitrag schon jetzt ganz anders sehen, nämlich so, wie sie es von ihrem Fach her zu sehen gelernt haben.

Dass mir hier und dort Fehler unterlaufen sind, dies ist – auch wenn ich sie jetzt noch nicht sehe – mir jetzt schon gewiss. Und sie baldmöglichst mitgeteilt zu erhalten, dafür bin ich bereits jetzt – und im voraus – von ganzem Herzen dankbar!